



Die Cenci.

Trauerspiel

in fünf Aufzügen

von

Percy Bysshe Shelley.



Percy B. Shelley.

Die Cenci.

Trauerspiel

in fünf Aufzügen

von

Percy Bysshe Shelley.

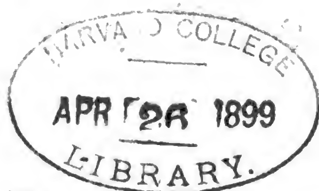
Aus dem Englischen

nebst einer Lebensskizze des Dichters

von

Felix Adolphi.

Stuttgart.
Verlag der Classiker.
1837.



Druck unter der Leitung von A. F. Hvass in Stuttgart.

Die Cenci.

Trauerspiel

in fünf Aufzügen.

Die Cenci ist das beste Trauerspiel, welches die neuere Zeit hervorgebracht hat, und Shakespear's nicht unwürdig.

Lord Byron
in den Gesprächen mit T. Medwin.

Vorwort.

Byron ist mit Recht als einer der größten Dichter dieses Jahrhunderts anerkannt. Neben ihm galten eine Zeit lang Scott und Moore für die Koryphäen der neuern englischen Poesie, und genießen in Deutschland noch gegenwärtig eines Rufs, dem ihre Verdienste wenig entsprechen; in England dagegen werden sie durch den unbefangneren Blick der jetzigen Generation von ihrem usurpirten Range zurückgewiesen und müssen andern Dichtern, die bisher auf's ungerechteste hintangesezt waren, den Platz räumen. Scott (es ist hier natürlich nur von

seinen Gedichten die Rede) wurde durch sein Kokettiren mit Ritterthum, Minne und Minstrelgesang für England das, was Fouqué einst für uns war; ihn den Ariost des Nordens zu nennen fällt jezt wohl Niemanden mehr ein. Moore mit seinem orientalischen Flitter und glatten Wortprunk paßte zwar recht gut für den Maskenball, wo die ostwestlichen Personen aus Lalla Rookh von hohen und höchsten Herrschaften dargestellt wurden, allein auf dem Parnaß, wo es nicht blos auf Putz und Schimmer ankommt, vermochte er eine so ehrenvolle Stellung nicht lange zu behaupten. Der sinnige Wordsworth; der phantasiereiche Coleridge, der freilich anfänglich mehr versprach, als er nachher leistete; der oft barocke aber reich begabte Keats konnten nur auf kurze Zeit in den Hintergrund gedrängt werden, und beginnen jezt die Anerkennung zu finden, die ihnen während der vergangnen Jahrzehnte von

parteiischen Kritikern und dem verblendeten Publikum verweigert wurde. Unter Allen aber tritt Shelley immer klarer als Stern erster Größe hervor. Während seines Lebens, dem sein tragischer Tod nur allzu früh ein Ende machte, ward er verkannt und verläumdet, und erst jezt suchen die Engländer die frühere Unbill einigermaßen wieder gut zu machen, indem sie ihm eine hohe Stelle unter ihren Dichtern einräumen. Vielleicht bleibt es erst der Zukunft vorbehalten, den ganzen Umfang seines Genies zu würdigen; seine Werke sind zu tief um populär zu seyn; der Schwung seiner Gedanken, der Reichthum seiner Phantasie geht an gewöhnlichen Gemüthern spurlos vorüber; aber den, der ihm auf seinen Flügen zu folgen vermag, reißt er in Regionen fort, wo vor ihm noch kein Anderer gewesen ist. In Deutschland ist er bis jezt nicht viel mehr als dem Namen nach bekannt, und an eine befriedigende

Uebersetzung seiner Werke ist für's Erste wohl schwerlich zu denken, denn die meisten derselben sind von so hoher Eigenthümlichkeit und so eng mit ihrer Sprache verwachsen, daß hier jedenfalls die Schwierigkeiten, welche uns bis jezt keine genügende Uebertragung Byrons gestatteten, im verdoppelten Maße eintreten. Die Freunde der Poesie, welche seine vorzüglichsten Schöpfungen studiren wollen, kann man daher nur auf das Original verweisen. Für eine Uebersetzung schien sich das vorliegende Drama — das einzige seiner Werke, in dem er aus seiner visionairen Sphäre ganz zur Wirklichkeit herabstieg — noch am ersten zu eignen, obgleich auch dieser Versuch ein höchst schwieriger war, und die deutsche Sprache nothwendig weit hinter der gedrängten und massiven Kraft der englischen zurückbleiben mußte. Lord Byron erklärte die Cenci für die beste Tragödie seit Shakespeare.

In der Gestalt, in welcher das Buch hier auftritt, ist sein Zweck ein doppelter; es soll, einmal, dem Publikum ein bisher unbeachtetes Meisterwerk tragischer Kunst bekannt machen; und, zweitens, die Aufmerksamkeit auch auf die übrigen, zum Theil noch weit bedeutenderen Werke und den Charakter eines der außerordentlichsten Männer neuerer Zeit hinlenken. Da das Leben des Dichters durch seine romanhaften Begebenheiten fast noch interessanter ist, als das seines Freundes Byron, so wird die biographische Skizze nicht unwillkommen seyn. Sie ist aus den zerstreutesten Notizen zusammengetragen und ihre Dürftigkeit muß durch das fragmentarische und verworrene der Quellen entschuldigt werden; denn Shelley's Leben ist bisher noch nie vollständig und übersichtlich geschildert, auch von seinen Briefen und Tagebüchern noch fast gar nichts herausgegeben worden. —

Wenn in dem Trauerspiel das fünffüßige Maß zuweilen von vier- oder sechsfüßigen Jamben, an einigen Stellen auch von einem anapästischen Fuß unterbrochen ist, so ist dies nicht aus Willkür oder Bequemlichkeit des Uebersetzers, sondern in Uebereinstimmung mit dem Original geschehen.

Shelley's Leben.

Quellen.

The works of Percy Bysshe Shelley, with his life. In two volumes. London, Ascham. 1834.

The poetical works of Coleridge, Shelley and Keats. With memoires. Paris, Galignani. 1829.

The Shelley Papers. Memoir of P. B. Shelley by T. Medwin. London, Whittaker 1833.

Lord Byron and some of his contemporaries (Shelley, Keats, Charles Lamb etc.) By Leigh Hunt. Paris, Galignani. 1828. 3 vol.

Zerstreute Andeutungen in Moore's Letters and journals of Lord Byron, Medwin's Gesprächen mit Byron, Galt's Life of Lord Byron etc.

Percy Bysshe Shelley, ältester Sohn des Sir Timothy Shelley, Baronets von Castle Gowing, wurde am 4. August 1792 zu Fieldplace in Sussexshire geboren. Seine Familie ist von hohem Alter und hat einen Stammbaum aufzuweisen, der in die früheren Zeiten der englischen Geschichte hinaufreicht. Sein Großvater, dessen Gemahlin von dem berühmten Sir Philipp Sidney von Penshurst abstammte, war einer der begütertsten Privatmänner in England und hinterließ ein Vermögen von 20,000 Pfund Sterling jährlicher Einkünfte und 300,000 Pfd. liegender Gründe.

Die erste Erziehung empfing der Knabe auf dem einsamen Landsitze seines Vaters; seine Schwestern waren die einzigen Kinder, mit denen er Umgang hatte. In seinem achten Jahr ward er auf die Schule von Sion-House in Brentford geschickt. Dieser Aufenthalt war ihm unerträglich; sein reines, unbeflecktes Gemüth ward durch die Sitten und Reden seiner

Schulkameraden zurückgestoßen. Er war außerordentlich scheu und zurückhaltend, zeigte nicht den geringsten Sinn für die Spiele und Vergnügungen anderer Knaben und wurde wegen seiner Mädchenhaftigkeit verspottet. Schon früh suchte er die Einsamkeit und konnte ganze Tage in den Wäldern umherstreifen und sich seinen Träumereien überlassen. Wie es auf solchen englischen Erziehungsanstalten hergeht, davon können wir uns aus Trelawney's Adventures of a younger son einen Begriff machen; der Haß gegen Unterdrückung und Tyrannei, der unsern Shelley sein ganzes Leben hindurch begleitete, wurde zum größten Theil durch das, was er auf dieser Schule sah und duldete, zuerst geweckt.

In den Stanzen „an Mary" schildert er die Empfindungen, die ihn um diese Zeit bewegten:

Thougths of great deeds were mine, dear friend, when first
The clouds which wrap this world from youth did pass.
I do remember well the hour which burst
My spirits sleep: a fresh May-dawn it was,
When I walked forth upon the glittering grass
And wept I knew not why; until there rose
From the near school-room, voices, that alas!
Were but one echo from a world of woes —
The harsh and grating strife of tyrants and of foes.

And then I clasp'd my hands and look'd around —
But none was near to mock my streaming eyes,
Which pour'd their warm drops on the sunny ground —
So without shame, I spake — „I will be wise

And just and free and mild, if in me lies
Such power, for I grow weary to behold
The selfish and the strong still tyrannise
Without reproach or check."

In seinem dreizehnten Jahre vertauschte er die Privatschule mit der größern Erziehungsanstalt zu Eton. Hier zeigte er einen sehr excentrischen Charakter, war melancholischer Gemüthsart und wählte sich nur Wenige zu Freunden. In den Schulwissenschaften zeichnete er sich wenig aus und richtete seine Studien auf alles Andere mehr als auf die Uebungen seiner Klasse. Die modernen lateinischen Verse haßte er; dagegen beschäftigte er sich eifrig mit der deutschen Sprache und Literatur, die, wie er selbst sagt, seinem Hang zum Mystischen und Romantischen besonders zusagte. Er glaubte damals an Geistererscheinungen und es ist keine Fiction, wenn er sagt:

While yet a boy I sought for ghosts and sped
Through many a lonely chamber, cave and ruin
And starlight wood, with fearful steps pursuing
Hopes of high talk with the departed dead.

Bürgers Leonore war eine Zeit lang sein Lieblingsgedicht. Er schrieb in dieser Periode ein Epos in sechs oder sieben Gesängen, betitelt „der wandernde Jude." Von diesem ersten poetischen Versuch sagt Medwin (des Dichters Jugendfreund), er sey wild und verworren gewesen und habe nur chaotische Gedankenelemente und wüste, titanische Bilder enthalten.

Außerdem beschäftigte sich der Knabe mit einer Uebersetzung von Plinius Naturgeschichte; auch für Chemie interessirte er sich und machte große Fortschritte darin, sah sich aber nachher genöthigt, dieses Studium wieder aufzugeben, weil er durch eines seiner Experimente in die Luft geschleudert wurde und beinahe sein Leben verlor.

Bevor er sein sechzehntes Jahr vollendet hatte, gab er zwei Romane „Zasterozzi" und „die Rosenkreuzer" heraus. Sie machten damals bedeutendes Aufsehen, wurden als unmoralisch getadelt und ließen nichts weniger erwarten, als daß ihr Verfasser ein Knabe sey. Von diesen Romanen urtheilt Lord Byron, sie seyen außerordentlicher als die Werke, die Chatterton in demselben Alter geschrieben habe.

Schon sehr früh scheint er schwärmerischen Gedanken von Weltverbesserung nachgehangen zu haben, und wahrscheinlich schwebte ihm schon auf der Schule der Gedanke vor, der ihn später sein ganzes Leben hindurch beseelte, nämlich in Politik und Religion ein Reformator der Menschheit zu werden. Er bildete in Eton eine Verschwörung gegen die Lehrer, um sie zur Abschaffung der körperlichen Züchtigungen zu zwingen; auch mischte sich der Knabe in Theologie und führte unter erdichtetem Namen einen Briefwechsel mit einem benachbarten Geistlichen.

Mit sechzehn Jahren bezog er die Universität Oxford.

Hier machte er einen Band Gedichte unter dem Titel „nachgelassene Werke meiner Tante Margarethe Nicholson“ bekannt. Diese Sammlung, welche unter andern einen langen Panegyricus auf Charlotte Corday enthielt, ist jezt verschollen und, in die Ausgabe seiner Werke nicht mit aufgenommen. Alsdann warf sich der Jüngling mit großem Eifer auf das Studium der Philosophie. Bei seinem hastigen und lebhaften Forschen nach Wahrheit ist es nicht zu verwundern, daß er sich zu Uebereilungen hinreißen ließ, welche die Quelle seines spätern Unglücks wurden. Spinoza, Hume, Payne und Godwin wurden seine Evangelisten. Noch vor Ablauf seines zweiten Studienjahrs ließ er ein Pamphlet unter dem Titel „die Nothwendigkeit des Atheismus“ drucken. Dies seltsame Produkt, als dessen Verfasser er sich öffentlich bekannte und das er überall zu verbreiten suchte, sandte der junge Tollkopf an viele der ausgezeichnetsten Theologen Englands und ließ es, keck genug, auf der Bank der Bischöfe circuliren. Die Folge war vorauszusehen. Er ward vor die Häupter des Collegiums geladen, und da er sich standhaft weigerte, irgend eine seiner Meinungen zurückzunehmen, ja! sich anschickte, sie den Examinatoren zu beweisen, ward er von der Universität religirt. Shelley hielt dies Verfahren der Universitätsvorsteher für einen Beweis, daß seine Sätze unwiderleglich

seyen, und betrachtete sich als einen Märtyrer der Wahrheit; daher machte ihm dies Ereigniß damals wenig Kummer; allein es war von entscheidendem Einfluß auf sein ganzes späteres Leben und hatte die unausbleibliche Folge, daß er seiner Familie gänzlich entfremdet wurde. Sein Vater war so erzürnt, daß er ihm die Aufnahme in's älterliche Haus verweigerte; und als er endlich nachgab, behandelte er den Sohn mit so fühlbarer Kälte, daß dieser eine Stätte verließ, die er nicht mehr als seine Heimath betrachten konnte. Allein der arme Shelley sollte eine noch schmerzlichere Erfahrung machen. Er wußte früh, was Liebe sey. Miß Harriet G. war das Mädchen, an dem er mit aller Gluth der ersten Leidenschaft hing, seine Beatrice, seine Fiammetta, Alles, was sich sein jugendliches Herz nur von Vollendung träumte. Die Gluth der Liebe, welche ihn verzehrte, hat er zum Theil in den Roman „Zasterozzi“ ausgeströmt; einige Kapitel des Buchs sollen von dem Mädchen selbst geschrieben seyn. Shelley und Miß G. waren in demselben Jahre geboren und wenn je zwei Wesen für einander bestimmt waren, so schienen sie es zu seyn. Es war eine Aehnlichkeit zwischen Beiden, wie sie Byron zwischen Manfred und Astarte schildert, oder wie Shelley selbst in einem Fragment sagt:

They were two cousins almost like two twins;
And so they grew together like two flowers

Upon one stem, which the same beams and showers
Lull or awaken in their purple prime.

Der übereilte Schritt zu Oxford war der Fels, woran alle Hoffnungen des Jünglings scheiterten. Er hatte das herzzerreißende Unglück, zu sehen, wie sich die Geliebte mit einem Andern vermählte.

Dies Ereigniß breitete einen trüben Schatten über sein ganzes späteres Leben, und gebrochenen Herzens kam er nach London. Die Welt und die Menschen fliehend, gab er sich hier ganz seinen metaphysischen Träumereien hin, und lebte in einer Welt von Schatten, so daß er gut für die Wolken des Aristophanes gepaßt hätte. Die Nächte brachte er oft unter freiem Himmel zu, indem er sich auf die Treppe eines Hauses niederließ und dort in Träumen versunken, bis zum Morgen sitzen blieb.

Von Allen, die ihn kannten, wird er uns als der edelste und liebenswürdigste Mensch geschildert; seine Wohlthätigkeit und Freigebigkeit kannten keine Grenzen; er darbte, um Andern zu geben. Sein Skepticismus entsprang nie aus Selbstsucht, sondern aus einem Gemüth, das enthusiastische Wünsche für das Wohl der Menschheit und die Besserung ihres gesellschaftlichen Zustandes hegte. Denn, indem er das Elend und die Laster der Menschen von den bestehenden Glaubensmeinungen herleitete, glaubte er die leztern bekämpfen zu müssen. Die Lehre von der

Perfectibilität der menschlichen Natur, welcher in England, mehr oder weniger, schon Baco, Priestley, Price und Smith anhingen, prägte sich tief in seine Seele. Er glaubte an eine künftige unbegrenzte Vervollkommnung der Menschheit, und sah mit seiner glühenden Phantasie eine Periode voraus, wo ein neues goldnes Zeitalter auf Erden herrschen, wo das Verbrechen verschwinden und der Mensch, ein hohes, majestätisches Wesen, befreit von bürgerlichen und religiösen Fesseln, sich nur vor jener ewigen Macht beugen würde, deren Körper, wie Plato sagt, die Wahrheit, deren Schatten das Licht ist.

Mit siebzehn Jahren schrieb er, durchdrungen von „dem Zeitalter der Vernunft" und Godwins „politischer Gerechtigkeit," seine berühmte „Königin Mab" (Queen Mab), die ich ohne Bedenken für das außerordentlichste Werk erkläre, das je von einem Jüngling seines Alters producirt worden ist. Sie wurde anfänglich nur als Manuscript für Freunde gedruckt, aber viele Jahre später von einem betrügerischen Buchhändler wider des Verfassers Willen in's Publikum gebracht. Shelley, der unterdessen viele seiner Ansichten wesentlich modificirt und geändert hatte, nahm bei ihrem Erscheinen und darauf erfolgten Verbot die darin enthaltenen Meinungen als rohe Jugendideen zurück; nicht aus Furcht, sondern weil er meinte, daß die Schroffheit und Paradoxie der in

dem Werk aufgestellten Sätze eher ein Hemmniß als ein Beförderungsmittel für die Fortbildung der Menschheit seyn werde. Der Zweck des Gedichts ist, zu zeigen, daß das Böse keine ursprüngliche Ingredienz der menschlichen Natur gewesen, und daß der Mensch nur durch seine Abweichung von dem Pfade der Natur in das Elend seines gegenwärtigen Zustandes gerathen sey, daß er aber durch Einsicht und Willenskraft in seinen ursprünglichen Zustand vollkommener Glückseligkeit zurückkehren könne. Janthe (ein weibliches Wesen, das, wie es im Gedichte heißt, die eisigen Ketten der Gewohnheit gebrochen und der Erde Stolz und Niedrigkeit besiegt hat) wird von der Feenkönigin in einem Zauberwagen entführt; zum Lohne ihrer Tugend soll sie die Geheimnisse der Ewigkeit entschleiert sehen. In dem magischen Fuhrwerk durchreisen sie die unermeßlichen Räume des Himmels, bis sie, an unzählbaren Weltsystemen vorbei in den Palast der Feenkönigin gelangen; diese enthüllt alsdann die Vergangenheit und die Gegenwart mit allen ihren Schrecken; aber als Janthens Seele unter der Gewalt der fürchterlichen Eindrücke zu sinken droht, da schwingt die Fee ihren Zauberstab, und „durch den zerrissenen Schleier der Zeit schimmerte Hoffnung.“ Die Zukunft erfüllt Alles, was man selbst in den kühnsten Träumen kaum zu ahnen wagte; das goldne Zeitalter ist da, wo der Mensch schon auf Erden

unsterblich ist, wo die Elemente seine Sclaven sind und „das Lamm neben dem Löwen liegt.“ Religionen und Staaten verschwimmen in dem Meere des Lichts wie „Trümmer eines dumpfen Traums.“ — Ueber das ganze Gedicht ist ein Mysticismus hingebreitet, der manche Stellen etwas verdunkelt; aber die Schilderungen der Fahrt durch den Sternenhimmel, des Feenpalastes und des bevorstehenden Millenniums sind an Kühnheit und Gewalt der Phantasie wohl nie übertroffen worden. Lord Byron war, wie man aus einer Note zu den „beiden Foscari“ ersieht, ein großer Bewunderer der Queen Mab. Medwin erzählt, das Gedicht sey Byrons Lieblingslectüre gewesen und beschuldigt ihn, viele Plagiate an Shelley begangen zu haben. Wie vielen Einfluß es auf den vielbewunderten zweiten Akt von Cain gehabt, springt in die Augen. Mit achtzehn Jahren entfloh unser Dichter mit einer Miß Westbrook nach Gretna-Green. Durch diesen Streich erzürnte er seinen Vater so, daß er nun gänzlich von ihm verstoßen wurde. Die Heirath fiel überhaupt unglücklich aus; Shelley, der sich nach einer Gefährtin sehnte, die sein tieferes Seelenleben mitzufühlen vermöchte, fand sich in seiner Gattin getäuscht. — Einige seiner Herzensergießungen aus dem Tagebuch, das er um diese Zeit führte, mögen hier einen Platz finden:

„Was ist Liebe? Fragt den, welcher lebt, was

Leben ist — fragt den welcher anbetet, was Gott ist. Ich kenne die innere Beschaffenheit anderer Menschen nicht. Ich sehe, daß sie mir in einigen äußern Attributen gleichen; aber wenn, irre geleitet von diesem Anschein, ich mich an etwas Gemeinsames habe wenden und meine innerste Seele ausschütten wollen, dann hab' ich gefunden, daß meine Sprache mißverstanden ward, als wär' ich in einem fernen und wilden Lande. Mit einem Geiste, der wenig geeignet ist, solche Prüfungen zu ertragen, hab' ich überall gesucht, und habe nur Zurückstoßung und Enttäuschung gefunden. Du fragst, was Liebe ist? Wenn wir unsere Gedanken aussprechen, so möchten wir verstanden werden; wenn wir träumen, so möchten wir, daß die luftigen Kinder unseres Gehirns neu in dem der Geliebten geboren würden, wenn wir fühlen, so möchten wir, daß die Nerven der Geliebten zu den unsern erzitterten; daß die Strahlen ihrer Augen aufflammten und sich mit den unsern mischten und verschmelzen — daß Lippen von regungslosem Eis nicht den Lippen antworteten, die von des Herzens wärmstem Feuer zittern und glühen: — dies ist das Band und die Weihe, welche nicht allein die beiden Geschlechter, sondern alles Existirende verbindet.

„Wir werden in die Welt geboren und es ist ein Etwas in uns, das von dem Augenblicke an, wo wir leben und uns bewegen, sich nach seines Gleichen

sehnt. Dieser Hang entwickelt sich mit der Entwicklung unserer Natur — auf ihn beziehen sich alle Empfindungen, dürstend ihm zu gleichen, oder mit ihm übereinzustimmen. Die Entdeckung seines Urbildes — die Begegnung mit einem Verstande, der fähig ist, die Schlüsse des unsrigen klar zu erwägen — mit einer Einbildungskraft, welche in die feinen und zarten Eigenthümlichkeiten, die wir zärtlich gepflegt und im Stillen groß gezogen haben, eindringen und sie in sich aufnehmen kann — mit einem Körper, dessen Nerven, wie die Saiten zweier Leyern, die zur Begleitung einer lieblichen Stimme ertönen, erbeben zu dem Leben der unsrigen — und die Entdeckung einer Combination von allen diesen in solchem Verhältniß, wie der Typus in uns verlangt: das ist der unsichtbare und unerreichbare Punkt, zu welchem die Liebe strebt. — In der Einsamkeit daher, oder in jenem verlass'nen Zustande, wenn wir von Menschen umgeben sind, die nicht mit uns sympathisiren, lieben wir die Blumen und das Gras und das Wasser und den Himmel. Selbst in der Bewegung der Blätter des Frühlings, in der blauen Luft finden wir eine geheime Uebereinstimmung mit unserm Herzen, welche die Seele zu einem Tanze athemlosen Entzückens weckt und Thränen geheimnißvoller Zärtlichkeit in's Auge lockt, gleich der Begeisterung patriotischen Erfolgs, oder der Stimme einer Geliebten, deren Gesang für

uns allein ertönt. — Sterne sagt, wenn er in der Wüste wäre, würde er eine Cypresse lieben. Sobald dieses Bedürfniß oder diese Kraft todt ist, wird der Mensch sein eignes lebendes Begräbniß und was noch übrig bleibt ist nur eine Ruine von dem was er war."

Man erräth leicht, aus welchen getäuschten Hoffnungen und verwundeten Gefühlen diese Klagen hervorgingen. Shelley hielt sich eine Zeitlang mit seiner jungen Gattin in Edinburgh auf; dann ging er mit ihr nach Keswick, um Southey, dessen Gedichte er damals sehr bewunderte, zu besuchen, und wandte sich von dort nach North-Wales. Einige Monate später finden wir ihn in Irland, wo er bei dem damaligen zerstörten Zustand des Landes ein Pamphlet herausgab, welches viel Aufsehen erregte und den Zweck hatte, das Volk zu besänftigen und ihm begreiflich zu machen, daß gemäßigte Festigkeit und nicht offene Rebellion am meisten zur Wiedererlangung seiner Freiheiten dienen werde. Auch in einer dortigen Volksversammlung sprach er mit fließender Beredtsamkeit; doch wurde er bald der Regierung verdächtig und hatte viele Verfolgungen zu erdulden. Ein Vorfall, der ihm damals begegnete, ist abenteuerlich genug, um in einer Callotschen Erzählung eine Episode zu bilden. Er geschah in einem Wirthshause zu Carnarwonshire. Shelley saß um Mitternacht an seinem Studiertisch, als er plötzlich

einen Lärm vor dem Fenster hörte; da er hinblickte, so sah er, wie die Fensterläden langsam geöffnet wurden; eine Hand, mit einer Pistole bewaffnet, ward in das Zimmer hereingestreckt, der Hahn gespannt, der Lauf auf ihn gerichtet, aber der Schuß ging fehl. Shelley, mit jenem persönlichen Muth, der ihn immer auszeichnete, stürzte hinaus, um den Mörder zu packen. Am Ende eines langen Ganges, der in den Garten führt, trifft er den Schurken, der noch einmal zu schießen versucht, dem aber die Pistole versagt; hierauf beginnen sie, mit einander zu ringen. Shelley, obwohl zart gebaut, war um jene Zeit kräftig und muskulös: der Sieg neigte sich schon auf seine Seite, als der Gegner sich durch eine geschickte Bewegung seinen Armen entzog und bald darauf im Gebüsch verschwunden war. Alle nachherigen Bemühungen, den Thäter ausfindig zu machen, blieben ohne Erfolg, und die Ursache des Angriffs ist nie ausgemittelt worden.

Der Jüngling kehrte jezt nach London zurück und widmete sich seinen Studien mit glühendem Eifer. Plato und die griechischen Dramatiker waren seine Lieblingsschriftsteller. Wenn er bisher in dem Materialismus der französischen Schule befangen gewesen war, so neigte er sich jezt auf die entgegengesezte Seite zu dem Idealismus Berkeley's. Seine Lebensweise war überaus mäßig; er nährte sich nur

von Vegetabilien; denn er war der Meinung, daß dies die geistigen Fähigkeiten stärke und verfeinere, und daß der Mensch von der Natur nicht auf's Fleischessen angewiesen sey. Die Gründe, welche er in einer Note zur Königin Mab für das vegetabilische System anführt, sind sehr beachtenswerth.

Die übereilte Heirath mit Miß Westbrook machte Beide unglücklich und hatte, nachdem sie die eheliche Kette mehr als drei Jahre geschleppt hatten, auf beiderseitigen Wunsch eine Scheidung zur Folge. Shelley strömte sein gepreßtes und verwundetes Herz in dem Gedicht „Alastor, oder der Geist der Einsamkeit" aus. In den Wanderungen Alastors schilderte er sein eignes vergebliches Suchen nach einem Wesen, das mit ihm harmoniren möchte. Dies Gedicht, in welchem die Natur mit allem Zauber der Phantasie vergöttert wird, ist unerschöpflich in lebendiger Malerei der Außenwelt und wilder Naturscenen.

Die Gesundheit unseres Dichters war durch den vielfachen Kummer und die geistigen Aufregungen, die er erfahren hatte, so geschwächt, daß ein Wechsel des Aufenthaltes und ein mildere Klima für ihn nothwendig wurde. Er unternahm deßhalb eine Reise auf den Continent. Am 28. Juli 1814 verließ er England und schiffte in einem offnen Fahrzeug über den Kanal. Er hatte einen heftigen Sturm auszustehen

und war in großer Lebensgefahr. In Paris, wo er nur wenige Tage zubrachte, faßte er den Entschluß, die Reise durch's übrige Frankreich zu Fuß zurückzulegen; er ging auf den marché des herbes, kaufte sich ein Maulthier, um seine Sachen fortzuschaffen und langte in solchem Aufzug in Troyes an. Die Zerstörung, welche die Kosacken überall auf ihrem Marsch zurückgelassen hatten, das Elend der Einwohner, deren Häuser verbrannt, deren Heerden getödtet waren, machte einen tiefen Eindruck auf sein gefühlvolles Gemüth und vermehrte noch seinen Abscheu gegen Krieg und Despotismus. Da er wegen Unwohlseyns die Fußreise nicht fortsetzen konnte, so wurde die übrige Tour bis Neufchatel zu Wagen zurückgelegt. Hierauf besuchte er Luzern und den Vierwaldstädter-See; das romantische Dorf Brunnen fesselte ihn längere Zeit. Doch, da es ihm an Geldmitteln fehlte, mußte er endlich an die Rückkehr denken. Er ging nach Basel und gelangte in einem Boot über Mainz und Cöln nach Rotterdam. Von den romantischen Rheingegenden pflegte er noch lange nachher mit Entzücken zu sprechen.

Die nächsten achtzehn Monate nach seiner Rückkehr brachte er in London zu und studirte Medizin, jedoch ohne die Absicht, sie als Profession zu treiben. Um diese Zeit war er, der Sohn so reicher Eltern, in solche Armuth gerathen, daß er fast auf der Straße Hungers starb. Doch fand er bei seiner Mündigwerdung,

daß er zu einem Lehenseigenthum berechtigt sey, und verkaufte dasselbe für ein Jahrgeld von tausend Pfund an seinen Vater.

Im Jahre 1816 lernte er die siebenzehnjährige Mary Godwin kennen, die Tochter William Godwins und der berühmten Mary Wolstonecraft. Ihre Anmuth und die hohen Geistesgaben, die sie später in ihren phantasiereichen Romanen „Frankenstein,“ „Valperga,“ „der lezte Mensch“ und „Lodore“ auch dem größern Publikum bekundete, fesselten Shelley aufs mächtigste. Er vermählte sich mit ihr und die innige Harmonie, die zwischen ihm und der Gattin herrschte, linderte den Schmerz der Wunden, welche ihm die erste Ehe geschlagen hatte.

Im Mai desselben Jahres verließ er England, begleitet von seiner Mary und von deren Schwägerin Miß Jane Claremont. Sie durchflogen Frankreich und langten am 17. des Monats in Genf an. Shelley, bei seiner enthusiastischen Liebe für die Schönheit der Natur, mußte durch diese herrliche Gegend besonders angezogen werden und er beschloß, den Sommer hier zuzubringen. Im Hôtel de Sécheron, das so romantisch am Ufer des Sees, auf dem Wege nach Coppet gelegen ist, traf er mit Lord Byron zusammen und hier bildete sich zwischen den beiden außerordentlichen Männern jene innige Freundschaft, die sie bis an den Tod vereinte. Shelley

bezog ein kleines Landhaus auf der Montblancseite des Sees, nahe bei der Villa Diodati, welche Byron bewohnte. Die Freunde waren fast unzertrennlich; jeden Tag wurden Spazierfahrten auf dem See unternommen, ja, Shelley brachte oft sogar die Nächte auf dem Wasser zu. Byron hegte die größte Hochachtung für die Talente und den Charakter seines jungen Freundes und profitirte nicht wenig von seiner Belesenheit, seinen umfassenden Kenntnissen und seiner Geistestiefe; der höhere Schwung, die Tiefe der Gedanken und Gefühle, welche Manfred, den Gefangenen von Chillon und den dritten Gesang von Childe Harold auszeichnen, müssen zum großen Theil dem Einfluß zugeschrieben werden, den Shelleys täglicher Umgang auf ihn ausübte.

Moore spricht in seinem Leben Byrons über den Umgang und den verschiedenen Charakter der beiden Freunde. Sein Urtheil möge zeigen, wie selbst ein Mann von völlig entgegengesezten Grundsätzen dem Genie und der redlichen Absicht Shelleys Gerechtigkeit widerfahren läßt; daß es jedoch von dem richtigen Standpunkt aus gefällt sey, wird Keiner zugeben, der in den Geist unseres Dichters eingedrungen ist.

Folgendes sind Moores Worte: „Die Gespräche Shelleys über seine ausgedehnte poetische Lektüre und über die seltsamen, mystischen Speculationen, zu

welchen ihn sein philosophisches System leitete, waren von der Art, daß sie Lord Byron auf's lebhafteste interessiren und ihn von weltlichen Gegenständen hinweg auf abstraktere und unbetretene Gedankenbahnen lenken mußten. In so ferne als solche Unterhaltungen durch Contraste belebt werden, könnte man schwerlich zwei Personen auffinden, in deren Ansichten so wenig Uebereinstimmung Statt fände; und es bedarf nur eines Blicks durch das reiche, glänzende Labyrinth von Shelleys Poesien, um uns zu überzeugen, daß diese Verschiedenheit tief in den Seelen Beider begründet war.

„In Lord Byron wurde die Wirklichkeit nie über der Phantasie vergessen; durch die luftigsten Schöpfungen seines Geistes circulirt doch noch das Lebensblut der Wirklichkeit. Mit Shelley war es ganz anders; — seine Phantasie (und er hatte genug für eine ganze Generation von Dichtern) war das Medium, durch welches er alle Dinge ansah; und nicht allein der größere Theil seiner Poesie, sondern auch die politischen und philosophischen Speculationen, denen er nachhing, wurden durch dieselbe so destillirt, daß sie in der Luft schwebten und jeder Wirklichkeit entrückt wurden. In einem Alter, wo er die Welt nur durch seine Phantasie kennen konnte, war er als Lehrer und Reformator der Menschheit aufgetreten, und die Verfolgung, welche ihm dies kindische Unternehmen zuzog,

befestigte ihn nur noch mehr in seinen paradoxen Ansichten über menschliche Uebel und deren Heilung; statt von der Autorität und Erfahrung Lehren anzunehmen, machte er mit einem Muth, der bei weiserer Leitung bewundernswürdig gewesen wäre, Krieg auf beide. So wurde mit einem Mal seinen Meinungen und Kräften eine Richtung gegeben, die ihrer natürlichen Anlage ganz entgegengesezt zu seyn schien. Bei einem von Natur glühend frommen Gemüthe wollte er doch keine göttliche Vorsehung anerkennen, und sezte an ihre Stelle eine luftige Abstraktion von „allgemeiner Liebe.“ Ein Aristokrat von Geburt, so wie auch in seinem Benehmen und seinen Sitten, war er in der Politik doch ein Prediger der Freiheit und Gleichheit, und zwar bis zu dem utopischen Grade, daß er Gemeinschaft des Vermögens eingeführt wünschte. Bei einer Zartheit und Schwärmerei des Gefühls, die seinen kleinern Gedichten so viel Anmuth leiht, wünschte er doch die Fesseln der Ehe aufgehoben; und obgleich großmüthig und freigebig bis zu einem Grade, der jeden Gedanken an Selbstsucht auszuschließen schien, machte er sich, im Stolz seines Systems, doch keinen Scrupel daraus, den religiösen Glauben seiner Mitmenschen zu zerstören.

„In keinem Punkt waren die entgegengesezten Tendenzen der beiden Freunde sichtbarer, als in ihren Ansichten über philosophische Gegenstände. Lord Byron

glaubte mit der Mehrzahl der Menschen an die Existenz des Bösen und der Materie; während Shelley so weit über Berkeleys Theorie hinausging, daß er nicht allein die ganze Schöpfung in Geist auflöste, sondern auch zu diesem immateriellen System noch ein, es durchdringendes, Prinzip, ein Abstraktum von Liebe und Schönheit hinzufügte, wovon (wenigstens als von einem Substitut für die Gottheit) der philosophische Bischof niemals geträumt hatte. — Um solche Gegenstände und um Poesie drehte sich ihre Conversation gewöhnlich, und Lord Byron verschloß sich dem Einfluß nicht, den sein neuer Gefährte auf ihn übte. Hier und da finden wir in den Werken, die er um diese Zeit schrieb, Hindeutungen auf jenen Pantheismus der Liebe, und Spuren von jenem Mysticismus, von jener unbestimmten, in Nebel verschwimmenden Erhabenheit, welche die Schriften seines außerordentlichen Freundes so sehr charakterisiren."

Bei einer ihrer Spazierfahrten auf dem See waren die beiden Dichter in großer Lebensgefahr. Sie wurden von der Bise überfallen, die auf dem Leman oft so plötzlich und mit so fürchterlicher Gewalt hervorbricht. Bei den Höhen von Meillerie erwarteten sie jeden Augenblick ihren Untergang. „Es wäre classisch gewesen, an diesem Ort zu ertrinken," sagt Byron, indem er auf die Scene in der Heloise anspielt; allein er brauchte nichts zu fürchten, denn er war bekanntlich

ein ausgezeichneter Schwimmer; er warf seine Kleider ab und forderte Shelley, der nicht schwimmen konnte, auf, sich ihm anzuvertrauen, denn er hoffe, ihn an's Land bringen zu können; dieser aber erklärte auf's Bestimmteste, er wolle lieber ertrinken, als dulden, daß sein Begleiter sich seinethalb in Gefahr stürze. Allein der Sturm ließ nach, ehe es bis zum Aeußersten kam, und sie wurden gerettet.

Ende Juli besuchte Shelley Chamouni, den Mont Anvert und das mer de glace, und schrieb am Fuße des Mont Blanc eine Ode, die der Erhabenheit dieser Naturscenen würdig ist. Von dem mer de glace sagt er in einem Briefe: „Ich will Büffons große aber traurige Theorie nicht verfolgen, welche behauptet, daß dieser Erdkreis, den wir bewohnen, in einer zukünftigen Periode durch das Vordringen des Polareises und das Herabsteigen der Gletscher in eine Masse von Frost verwandelt werden wird — — — — denke dir Ahriman, wie er auf diesen öden Schneemassen, zwischen diesen Palästen des Todes und des Frostes thront, und, als die ersten Versuche seiner endlichen Usurpation, Lawinen, Bergströme, Felsen und Gletscher, zugleich die Beweise und die Symbole seines Reichs, um sich her schleudert; füge dann noch die Erniedrigung der Menschengattung hinzu, welche in diesen Regionen fast nur aus Mißgestalten und Blödsinnigen besteht — — — — Man könnte glauben,

der Mont Blanc, wie der Gott der Stoiker, sey ein ungeheures Thier und das erstarrte Blut circulire noch ewig durch seine steinernen Adern.“

Einige Male machte der Dichter mit seiner Gattin und Lord Byron einen Besuch in dem nahen Coppet, wo damals Frau von Staël und Herr A. W. von Schlegel brillirten. — Als die vorgerückte Jahrszeit den Excursionen und dem Genuß der schönen Natur Einhalt that, bildete sich in Byrons Villa ein Zirkel, zu dessen Hauptzierden Shelley gehörte. Abends versammelte sich die kleine, nur aus Engländern bestehende Gesellschaft, und oft traf der Morgen sie noch, wie sie um den Kamin saßen und über der geistreichen und belebten Unterhaltung nicht bemerkt hatten, wie die Nacht verschwunden war. Hier trug Shelley, der eine ausgezeichnete Kenntniß fremder Sprachen besaß, den Prometheus des Aeschylus und Göthe's Faust in mündlicher Uebersetzung vor. Von dem leztern hat er später die Walpurgisnacht-Scene und den Prolog im Himmel auch schriftlich und metrisch übertragen, und diese Probe steht an poetischer Kraft hoch über allen den spätern Versuchen von Lord Egerton, Talbot, Syme, Anster u. s. w. — Oft auch gefiel sich die Gesellschaft in Erzählung von Geistergeschichten, und, angeregt durch solche Unterhaltungen schrieb Shelleys Gattin hier ihren wilden und originellen Roman „Frankenstein oder der moderne

Prometheus," gewiß eins der ausgezeichnetsten Werke, die aus der Feder einer Dame geflossen sind; unser Erstaunen wächst, wenn wir hören, daß die Verfasserin damals erst achtzehn Jahre alt war. Es ist zu verwundern, daß dieses merkwürdige Phantasiestück nicht in's Deutsche übersezt worden ist, während jedes Machwerk einer Miß Trollope unserem Publikum aufgetischt wird.

Einen Theil des Frühlings und Sommers von 1817 brachte unser Dichter in Como zu und schrieb hier seine Ekloge „Rosalinde und Helene," die von aller zauberischen Schönheit dieser Gegend durchglüht ist. Obgleich mangelhaft als Ganzes und als Erzählung enthält sie Einzelheiten von unvergleichlicher Anmuth und Lieblichkeit; und die Sprache ist von so wunderbarer Melodie, daß man nichts mehr von der Sprödigkeit des englischen Idioms spürt und den Aminta oder Pastor Fido zu hören glaubt.

Nach einer Abwesenheit von ohngefähr einem Jahr kehrte der Dichter noch einmal nach England zurück. Er befand sich im November 1817 in Bath, als ihn eine Nachricht traf, die ihn fürchterlich bewegte und eine Zeit lang seinen Geist völlig zerrüttete. Seine erste Gattin, die geborne Westbrook, von der er längst geschieden und die zu ihren Eltern zurückgekehrt war, stürzte sich in einem Anfall von Wahnsinn in einen Brunnen und brachte sich so um's Leben. Aber

„Ate stirbt nicht kinderlos;" dieser Katastrophe folgte ein anderes Ereigniß, das ihn nicht weniger erschütterte und das damals große Sensation erregte. Durch den barbarischen Beschluß des Lordkanzlers Eldon wurden (wahrscheinlich auf Antrieb des alten Sir Timothy) seine Kinder erster Ehe von ihm genommen und einer fremden Familie zur Erziehung übergeben. Der Vater hatte sich keine Vernachlässigung der väterlichen Pflicht zu Schulden kommen lassen; daß er nicht an die Religion, wie sie durch einen Act des Parlaments festgesezt war, glaubte, war der einzige Grund für eine Maßregel, die eben so grausam als despotisch war und die engsten Bande der Natur zerriß. Shelley wurde vor Gericht geladen; man zeigte ihm ein Exemplar der „Königin Mab" (die wider seinen Willen publicirt war) und forderte ihn auf, die in dem Werke enthaltenen Meinungen zurückzunehmen; aber Shelley war unter allen Menschen der Lezte, der irgend eine Meinung aus Furcht zurückgenommen hätte; er weigerte sich, und so erfolgte der Beschluß, der aller Menschlichkeit und Gerechtigkeit Hohn sprach.

Nach diesen erschütternden Begebenheiten zog sich Shelley mit seiner Gattin nach Great-Marlow in Buckinghamshire zurück, wo er mehrere Monate lang ein wahres Einsiedlerleben führte. Den Einwohnern dieses Städtchens ist er noch jezt wegen der vielen Wohlthaten, die er ihnen erzeigte, unvergeßlich. Doch

war seine Wohlthätigkeit, obgleich so überaus freigebig, nicht schwach; er erkundigte sich auf's Genaueste nach den Verhältnissen der Dürftigen, besuchte die Kranken und führte eine Liste über die Armen, welche der Unterstützung wahrhaft bedurften. Er publicirte um diese Zeit zwei Flugschriften; die eine war betitelt: „der Eremit von Marlow“ und erschien bei Gelegenheit des Todes der Prinzessin Charlotte; doch diente ihm dieser nur zu einer Maske für politische Erörterungen; denn unter der Prinzessin stellte er die Freiheit vor und klagte um ihren Tod. In dem andern Pamphlet machte er einen Vorschlag zu politischen Reformen und versprach, um den Ernst seiner Absicht darzuthun, zu diesem Zweck eine Summe von hundert Pfund beizusteuern, obgleich er sie damals nur mit genauer Noth ersparen konnte.

Während seines Aufenthalts in Marlow schrieb er auch seine „Empörung des Islam“ (revolt of Islam), ein Gedicht in zwölf Gesängen, in Spenser-Stanzen. Es erschien ursprünglich unter dem Titel: „Laon und Cythna, oder die Revolution der goldnen Stadt, eine Vision des neunzehnten Jahrhunderts“. Er häuft hier Bilder auf Bilder, eins immer noch lieblicher und phantastischer als das Andere. Das Ganze spielt sehr in's Allegorische hinüber und alle die romantischen Begebenheiten, mit denen es so reich ausgestattet ist und die mit unerschöpflicher Erfindungs-

kraft herbeigeführt sind, bilden zusammen nur eine Apotheose der Freiheit. Die Schilderung der Jugendjahre Laons und Cythnas ist von unnachahmlicher Schönheit; eben so die Dedication des Gedichts „an Mary"; im Vergleich mit der Tiefe und Gluth des Gefühls, die diese Stanzen athmen, erscheint Byrons berühmte Widmung „an Janthe" als matt und kalt. — Medwin vergleicht Shelleys Schöpfungen mit der idealen Schönheit von Raphaels Madonnen, während Byrons Dichtungen ihn an Titians Liebesgöttinnen erinnern.

Verschiedene Gründe bewogen Shelley, im Frühjahr 1818 England von neuem zu verlassen. Seine Familie hatte ihm noch immer nicht verziehen, — er war seiner Kinder beraubt, — war der beständige Gegenstand der Angriffe und Verfolgungen der bigotten Geistlichkeit und überdies sagte seiner schwächlichen Gesundheit das neblige Klima nicht zu. So sagte er denn der Heimath Lebewohl, ohne Hoffnung oder Wunsch, je dahin zurückzukehren, und reiste durch Frankreich und Savoyen, über den Mont Cenis, nach Italien. In Venedig, wo er sich einige Monate aufhielt, traf er von neuem mit Lord Byron zusammen und die Freundschaft zwischen Beiden ward hierdurch noch inniger.

In dem Gedichte „Julian und Maddalo" hat er ein reizendes Gemälde des venetianischen Lebens

entworfen. Unter den beiden Namen schildert er sich selbst und Lord Byron; in dem Vorworte sagt er von sich „er glaube an die unermeßliche Vervollkommnung, welcher die menschliche Gesellschaft fähig sey, wenn gewisse moralische Vorurtheile ausgerottet würden." — Im October machte er einen Ausflug in die euganeischen Berge und nach dem Dorfe Arqua, dem Begräbnißplatz Petrarcas, und dichtete hier eine Ode, die an Kühnheit der Imagination und hinreissendem Schwung der Begeisterung ihres Gleichen sucht.

Im Winter finden wir Shelley in Neapel. Das Schicksal schien noch nicht müde zu seyn, ihn zu verfolgen, denn er wurde hier, unvorhergesehener und unschuldiger Weise, in eine tragische Begebenheit verwickelt, auf welche Byron und Medwin häufig anspielen, die sie aber leider nicht genauer berichtet haben. Wenn wir Medwin trauen dürfen, so war diese Begebenheit „so unglaublich, daß die wildeste Phantasie nichts Aehnliches erfinden kann" und würde reichlichen Stoff für einen Roman in 3 Bänden liefern. Daß Shelley sich in Neapel sehr unglücklich fühlte geht aus einem kleinen ergreifenden Gedichte hervor, das er dort schrieb. Solche Ereignisse beschleunigten seine Abreise und er wandte sich nach Rom. Ist es zu verwundern, daß hier, wo schon in der bloßen Atmosphäre etwas Begeisterndes liegt, sich sein Genius noch mächtiger regte als zuvor? Er

ward nicht müde, unter den Trümmern der großen Vorwelt umherzuwandeln; und unter den gewaltigen Ruinen der Bäder des Caracalla schrieb er seinen „erlösten Prometheus," ein lyrisches Drama. Dies ist unstreitig eines seiner größten Werke; aber es bedarf einer mehr als oberflächlichen Lectüre, um nicht mißverstanden, oder, wie von einem englischen Kritiker geschehen ist, für ein „prachtvolles Räthsel" erklärt zu werden. Es soll keineswegs ein Versuch seyn, das verlorne Stück des Aeschylus wiederherzustellen; denn der bescheidne Dichter dachte zu gering von seinen eignen Gaben, als daß er sich irgend einer Vergleichung mit dem griechischen Tragiker hätte aussetzen sollen. Sein Werk beruht auf einem ganz verschiednen Plan; er wollte die Fabel nicht antikisirend behandeln, sondern ihre ewige, welthistorische Bedeutung darstellen. Das griechische Drama hatte die Versöhnung des Prometheus und Jupiter zum Gegenstand; aber diese Katastrophe, wo der Vertheidiger der Menschheit mit ihrem Unterdrücker versöhnt wird, konnte einem Mann von Shelleys Geistesrichtung nicht zusagen; in seiner Dichtung tritt daher Prometheus, der Repräsentant des Ewigen und Göttlichen im Menschen, als Sieger auf, und durch ausdauernde Liebe wird die große Weltbefreiung herbeigeführt. Ueber die Liebe des Prometheus und der Oceanide Asia, und vor Allem über den lezten

Theil des Gedichts ist eine Verklärung ausgegossen, wie sie vielleicht keinem andern Dichter gelungen ist.

Unter Shelleys Papieren und Tagebüchern hat sich Vieles gefunden, was auf seinen römischen Aufenthalt Bezug hat; so folgende Zeilen, die im Coliseum geschrieben zu seyn scheinen:

„Ich sehe einen weiten Kreis von Bogen über Bogen, und von Steinen, gleich zerschmetterten Felsen, so gewaltig sind sie, und von Wänden, die schwindelerregend und den Einsturz drohend über Wänden hängen. In den Spalten und gewölbten Dächern wachsen zahlreiche Stauden, die wilde Olive, die Myrthe und der Jasmin, und ineinandergestrickte Brombeeren, und seltsame federige Pflanzen, gleich wallendem Haare, wie ich nie zuvor gesehen. Die Steine sind unermeßlich massiv und sie ragen einer aus dem andern hervor wie Bergklippen. Es sind furchtbare Risse in den Wänden und hohen Fenstern, durch welche man das Licht des blauen Himmels erblickt. Es scheinen mir mehr als tausend Bogen, alle unendlich hoch und weit; einige sind zerbrochen und ragen in großen Haufen hervor und das Untere ist in ihren zusammengestürzten Ruinen begraben. Umher liegen gewaltige Massen von zertrümmerten Kapitälern und Karnießen, bedeckt mit zarten Sculpturen. Oben erblickt man die klare Tiefe des Himmels, und durch die Risse und Fenster werden die

Blumen und das Gras und das kriechende Moos von dem frei eindringenden Regen genährt; und das dunkle Blau fließt hoch oben durch die großen Spalten und durch die Zweige des Feigenbaums, der aus dem Marmor hervorsprießt, und durch die Blätter und Blüthen der Kräuter bis unten, zu den finstern Arkaden, und durch die höchste Spalte hängt der verschwimmende Mond vom Himmel hernieder. Der grüne moosige Grund ist mit Büschen von thauigem Kleegras bewachsen, das sich in die Zwischenräume der gestürzten Bogen und um die einzeln stehenden Zinnen der Ruinen schlingt, gleich jenen grasigen Thälern, die sich an den hohen Wäldern und Abgründen der Savoyischen Alpen hinschlängeln. Und die hingesunknen Massen der zertrümmerten Gewölbe gleichen eher Höhlen, die das Erdbeben in Felsen gesprengt, als den Spuren menschlicher Werke, — Höhlen wie der Tiger und der ungezähmte Elephant sich in den Indianischen Wildnissen erwählen würde, um seine Jungen zu verbergen, — Höhlen wie, wenn das Meer die Erde überströmte, die mächtigen Ungeheuer der Tiefe zu ihren weiten Kammern machen würden. — Ich höre das Rauschen von Blättern und den leisen Ton von fallenden Wassertropfen, doch es regnet nicht; es ist das Wasser, das sich durch Regenschauer in den Spalten gesammelt hat, und aus den Haufen von Ruinen über meinem Haupt herabtropft.

„Ein Kind des Menschen, jezt von seiner Sorge verlassen, und durch den Zauber der Natur ihren eigenen Schöpfungen ähnlich gemacht und bestimmt, unsterblich zu seyn, wie sie; verwandelt in einen Berg, getheilt in waldige Thäler, die über seinen labyrinthischen Klüften hängen, und zusammengestürzt in klaffende Abgründe, wird es von den Wolken, die es durch seine felsige Höhe hemmt, mit ewigen Quellen versehen."

Wer sollte, nach solchen Proben, nicht wünschen, das Ganze der noch ungedruckten Tagebücher unseres Dichters kennen zu lernen?

In Rom entstand auch die vorliegende Tragödie „die Cenci." Wie muß man nicht über dieses Werk erstaunen, wenn man bedenkt, daß es des Dichters erster Versuch im Drama ist, und was ließ sich nicht von einem solchen Anfang erwarten? Bulwer hat Recht, wenn er (s. England and the English) sagt, Shelley hätte, wenn er länger gelebt, der größte Dramatiker neben Shakespeare werden können. Man mag die Wahl des Gegenstandes eine unglückliche nennen, aber man wird zugeben, daß vielleicht kein Anderer, so wie Shelley, die Wahrheit der Geschichte und der Leidenschaften beizubehalten und doch das Widrige und Furchtbare derselben zu mildern verstanden hätte [1]. Und gerade aus dieser „dunklen Wolke

[1] Sehr beachtenswerth ist auch, was in der Vorrede über den sogenannten moralischen Zweck der Dramen gesagt wird.

von Schande und Verbrechen" tauchen die erhabensten Schönheiten hervor; wie bewundernswürdig diese Conception, die in ihrer ächt dramatischen Verkettung von Scene zu Scene ein immer steigendes Grausen und eine innige Sympathie erregt! Beatrice ist eine so eminent tragische Heldin, daß ihr wohl keine andere an die Seite gestellt werden kann. In der meisterhaften Individualisirung und Gruppirung der Charaktere ließe sich das Drama mit den Shakespeare'schen vergleichen, wenn nicht der rein tragische Gehalt des Ganzen und das erschütternde Pathos einzelner Scenen an die griechischen Tragiker erinnerte.

Von Rom, dessen Klima ihm nicht bekam, kehrte Shelley nach Florenz zurück. Hier brachte er einen großen Theil seiner Zeit in den Uffizien und im Pitti zu, und mit welcher Genauigkeit und welchem Geschmack er die Wunder der Kunst in dieser Gallerie betrachtet hat, ersieht man aus den begeisterten Schilderungen, die aus seinem Nachlaß herausgegeben sind. Die Niobe, die Venus Anadyomene und andere Werke der alten Bildnerei waren die Gegenstände seiner unerschöpflichen Bewunderung. Wahrscheinlich würde er Florenz zum beständigen Aufenthaltsort gewählt haben, wenn nicht die scharfen Apenninenwinde seinen Nerven schädlich gewesen wären; diese nöthigten ihn, es zu verlassen, und er brachte nun einige Monate in Livorno und einen großen Theil des Sommers in

den Bädern von Lucca zu. Zulezt ließ er sich in Pisa nieder und fand hier in häuslicher Zurückgezogenheit und in der zärtlichen Liebe und Sympathie seiner Gattin jene Ruhe, die ihm von den trüben und wechselvollen Ereignissen seines Lebens bisher verweigert worden war. Ein Landhaus, nicht ferne von der Stadt, am Flüßchen Serchio, war sein Lieblingsaufenthalt. Seine ganze Zeit war dem Studiren gewidmet. Er las und dichtete gern im Freien, im Schatten des Waldes oder an der Seite eines Wasserfalls. Seine liebste Erholung war, sich auf dem kleinen reißenden Fluß umherzurudern; dies weckte seine frühere Leidenschaft für Schifffahrt, und um auch in das benachbarte Meer Excursionen zu machen, ließ er sich in Genua einen Schooner bauen, dasselbe Fahrzeug, auf welchem er nachher verunglückte — doch ich will der Erzählung nicht vorgreifen.

Mit seiner Gesundheit ging es immer schlimmer; seine Nerven waren sehr geschwächt, und er war einem peinlichen Uebel unterworfen, das mit heftigen Paroxismen verbunden war und ihn oft besinnungslos auf die Erde stürzte. Doch ertrug er alle Körperleiden geduldig und ohne Murren; ein Italiener, der lange Gelegenheit hatte, ihn zu beobachten, pflegte von ihm zu sagen, er sey veramente un angelo. Zur Linderung seiner Schmerzen wurde ihm eine magnetische Cur empfohlen, die auch nicht ganz ohne Erfolg blieb.

Während des magnetischen Schlafs sprach er beständig italienisch und begann auch in dieser Sprache zu improvisiren. Eine Folge dieses überreizten Zustandes war, daß er zu nachtwandeln anfing.

Im Herbst 1820 ereignete sich ein Vorfall, der uns zeigt, mit welcher Animosität Shelley von der Bosheit seiner Feinde verfolgt ward. Unser Dichter befand sich im Posthause zu Pisa, um Briefe in Empfang zu nehmen, als ein Fremder, der seinen Namen hörte, zu ihm sagte: „was? sind Sie der Atheist Shelley?“ auf ihn losstürzte und ihm einen Schlag auf den Kopf versezte. Shelley stürzte besinnungslos zu Boden, und als er wieder zu sich kam, fand er, daß der Fremde verschwunden war. Empört über die Missethat, versäumte er keine Maßregel, um den Thäter aufzufinden und Satisfaction zu erhalten. Er erfuhr zulezt, daß es ein Engländer und Offizier in portugiesischen Diensten gewesen, der in den tre donzelle logirt hatte, aber schon nach Genua abgereist war. Shelley, in Begleitung eines Freundes, verfolgte ihn bis dorthin, vermochte aber nicht, ihn einzuholen noch zu erfahren, wohin er sich von dieser Stadt aus gewandt habe.

Die neapolitanische Revolution, die um diese Zeit ausbrach, regte ihn mächtig auf; mit ächt poetischem, aber leider nicht gerade prophetischem Geiste begrüßte er sie als die Morgenröthe italienischer Freiheit und

dichtete seine „Ode an Neapel.“ Sie wird noch jezt von den Italienern enthusiastisch gepriesen, und, troz der mangelhaften Uebersetzung, den besten Oden von Filicaja und Petrark an die Seite gestellt. Auch die spanische Revolution begeisterte ihn zu einer „Ode an die Freiheit,“ wo ihm sein glühender Haß gegen Unterdrückung Feuerworte leiht. Ueberhaupt gehören seine lyrischen Gedichte zu dem Köstlichsten, was die englische Poesie aufzuweisen hat; wie in den übrigen Dichtungsarten, wußte er auch hier sich neue Bahnen zu brechen; seine kühne Phantasie und sein weltumfassendes Gefühl lebt in diesen kleinen Werken so selbstständig, wie in den größern. Ich nenne nur die „Ode an den Westwind“ und die Gedichte „Arethusa,“ „die Wolke,“ „die Sinnpflanze.“

Einen Theil des Jahres 1821 brachte er in den Bädern von St. Julian bei Pisa zu. Ein größeres Gedicht, das er hier schrieb, verdient ganz besondere Auszeichnung; es ist betitelt: „Epipsychidion.“ Die Psyche, die er darin verherrlichte, war die Contessina Emilie V., die von einer eifersüchtigen Stiefmutter im St. Annenkloster gefangen gehalten wurde. Hier durchfliegt seine leuchtende Seele das Weltall der Liebe, wo, wie er sagt, „der Geist des Wurmes in Lieb' und Andacht sich mit Gott vereint.“

Bulwer sagt: „Shelleys Poesie ist so ätherisch, wie wir nichts Anderes kennen; ein ewiges

Dürsten und Ringen nach dem Ewigen und Unendlichen," und Jeder, der auch nur dieses Gedicht gelesen und durchdrungen hat, wird ihm beistimmen.

Um diese Zeit erhielt Shelley auch die Nachricht von dem traurigen Tode seines Freundes John Keats [1], der im Februar zu Rom gestorben war.

[1] Da dieser früh verstorbene Dichter, der so Großes verhieß, in Deutschland kaum dem Namen nach bekannt ist, wird folgende Notiz nicht überflüssig seyn:

John Keats wurde den 29. October 1796 in London geboren. Er war von niederer Herkunft, erhielt aber zu Enfield eine classische Erziehung und bildete sich dann zum Wundarzt. Eine außerordentliche Weichheit des Gefühls war von Jugend auf in ihm vorherrschend; seine Gesundheit war immer schwächlich, und seine ganze Organisation zeigte schon früh Symptome von schwacher Lebenskraft. Den Freunden des Jünglings konnte sein seltenes poetisches Talent nicht entgehen und sie ermuthigten ihn zur Herausgabe seiner ersten lyrischen Versuche, welche im Jahr 1817 erschienen. Unter manchem Unbedeutenden enthalten sie Stellen von seltener Schönheit. Sein zweites Werk war „Endymion," ein Gedicht in vier Gesängen. Der Styl dieses Gedichts ist etwas barock, die Bilder sind oft gesucht und allzu gewagt, aber es sind Stellen darin, die von wahrem Genie zeugen und die größten Erwartungen erregen mußten. Ein so hervorragendes Talent konnte der Geißel des Quaterly nicht entgehen; der zelotische Gifford strömte in einer sogenannten Kritik des Endymion seine ganze Galle gegen den jungen Dichter aus, der ihm wegen seiner politischen Grundsätze vorzüglich verhaßt war. Keats war unterdessen immer hinfälliger geworden; er hatte seine eigene Gesundheit vernachlässigt, um seinen Bruder auf dem Sterbebette zu pflegen. Als der Gram um den Tod des Leztern noch an ihm zehrte, erhielt er die bittere Kritik des Quaterly, die sein reizbares Gemüth fürchterlich bewegte; dazu

Die Anhänglichkeit an ihn gab ihm die Elegie „Adonais“ ein, vielleicht das vollkommenste von allen seinen Werken, und das einzige, welches er selbst für gelungen hielt. Welch eine Welt von Gefühlen in diesen bewundernswürdigen Versen! Welche Gewalt der Rührung, um so erschütternder, weil von dem reinsten und edelsten Triebe der Freundschaft eingegeben! Wie pathetisch diese Klagen! Welche Neuheit und Wahrheit in diesen Bildern, und welch ein zauberisches Leben in den geisterhaften Wesen, die er zur Wehklage um den geliebten Adonais beschwört. Unter

kam um dieselbe Zeit noch eine andere Nachricht, die ihn tief erschütterte; die geistige Aufregung war zu groß, als daß sein Körper sie hätte ertragen können; mit Thränen im Auge sagte er zu einem Freund, „sein Herz breche.“ Ihm wurde gerathen, das italienische Klima aufzusuchen, und er unternahm die Reise, in Begleitung von Mr. Severn, einem jungen Maler, der jezt in Rom eine bedeutende Stelle unter den Künstlern einnimmt. Sie gingen zuerst nach Neapel und von da nach Rom, wo Keats am 24. Februar 1821 unter großen Leiden starb. Das Springen eines Blutgefässes in der Lunge, verursacht durch heftige Aufregungen, scheint die Ursache seines Todes gewesen zu seyn. Er war 24 Jahre alt. Seine Reste wurden auf dem Kirchhof der Protestanten am Fuße der Pyramide des Cestius beigesezt. Ein einfacher Denkstein, erkennbar an einer Leyer in Basrelief, bezeichnet sein Grab.

Sein leztes Werk, das kurz vor seinem Tode erschien, ist sein bestes. Es enthält die Gedichte: „Lamia,“ „Isabella,“ „der St. Agnes-Abend“ und „Hyperion.“ Vor Allem verdient Hyperion, der leider Fragment geblieben ist, Auszeichnung. Nach Byrons Urtheil „scheint er dem Dichter von den Titanen eingegeben zu seyn, und reicht an Erhabenheit an Aeschylus.“

denen, die um die Leiche seines Dichterfreundes trauern zeichnet er sich selbst folgendermaßen:

Midst others of less note came one frail form,
A phantom among men, companinonless
As the last cloud of an expiring storm,
Whose thunder is its knell; he, as I guess,
Had gazed on nature's naked loveliness,
Actaeon-like; and now he fled astroy
With feeble steps o'er the world's wilderness,
And his own thoughts along that rugged way
Pursued like raging hounds their father and their prey.

His head was bound with pansies overblown
And faded violets, white, and pied, and blue;
And a light spear topped with a cypress cone,
Round whose rude shaft dark ivy-tresses grew
Yet dripping with the forest's noonday dew,
Vibrated, as de ever-beating heart
Shook the weak hand that grasp' dit; of that crew
He came the last, neglected and apart;
An herd-abandon'd deer, struck by the hunter's dart.

— — — — — — — — — Urania scann'd
The stranger's mien and murmur'd: »wo art thou?«
He answer'd not, but with a sudden hand
Made bare his branded and ensanguin'd brow,
Which was like Cain's or Christ's — — [1]

[1] „Unter Anderen von minderer Bedeutung kam Einer von schwächlicher Gestalt, ein Phantom unter Menschen, begleitunglos wie die letzte Wolke eines austobenden Sturms, deren Donner sein Grabgeläut ist. Er, so errath' ich, hatte die nackte Schönheit der Natur geschaut, ein zweiter Actäon, und jezt floh er irre mit schwachen Schritten durch die wüste Welt, und seine eigenen

Es ist kaum zu begreifen, wie diese Stelle, die so unverkennbar den Dichter selbst bezeichnet, von einem deutschen Schriftsteller (H. Heine) auf Byron bezogen werden konnte. Dieser wird in der vorhergehenden Stanze als „Pilger der Ewigkeit" aufgeführt.

Die besprochene Elegie ist, unter dem Titel Adone, von einem gewissen Damaso Pareto in italienische versi sciolti übersezt und mit einem einleitenden discorso sulla vita e sulle poesie di Shelley im Jahre 1830 zu Genua herausgegeben worden.

Shelley lebte zu Pisa in freundschaftlichem Umgang mit dem Prinzen Alexander Maurocordato, vormaligem Sekretär der auswärtigen Angelegenheiten bei'm Hospodaren der Wallachei. Das warme Interesse, welches beide Männer für den griechischen Freiheitskampf fühlten, war es hauptsächlich,

Gedanken verfolgten diesen rauhen Weg entlang wie wüthende Hunde ihren Vater und ihre Beute.

„Sein Haupt war bekränzt mit verblühten Jelängerjelieber und welken Veilchen, weiß und gefleckt und blau, und ein leichter Speer mit einem Cypressenkegel an der Spitze (um dessen rauhen Schaft dunkle Epheuranken glänzten, noch triefend von dem Mittagsthau des Waldes) erzitterte, so wie das ewig klopfende Herz die schwache Hand erbeben machte, die ihn hielt. Von dieser Schaar kam er, der lezte, hintangesezt und allein; ein Reh, von der Heerde verlassen, verwundet vom Geschoß des Jägers.

„Urania prüfte des Fremden Miene und murmelte: wer bist du? Er antwortete nicht, sondern entblößte mit rascher Hand seine gebrandmarkte und blutige Stirn, die der von Cain oder Christus glich."

was das Band ihrer Freundschaft immer fester schlang. Angeregt durch diesen Umgang und begeistert von seiner glühenden Freiheitsliebe, schrieb unser Dichter: „Hellas, oder den Triumph Griechenlands," ein lyrisches Drama, das in's Neugriechische übersezt wurde, und, vorzüglich in den Chören, einen so hinreißenden Schwung athmet, daß es zu Pindars oder Tyrtäus Zeiten wohl ein Volk zu begeistern vermocht hätte.

Gegen Ende dieses Jahrs reiste er nach Ravenna, um Lord Byron zu besuchen. Dieser schrieb damals gerade seinen Cain, und verdankt Shelley die Idee vom Hades und den Phantasmen früherer Welten. In Folge dieses Besuchs entschloß sich Byron, seinen Wohnsitz in Pisa aufzuschlagen; ein Hauptbeweggrund dazu war der Wunsch, in der Nähe des Freundes zu seyn, dessen Charakter und Tugenden er immer mehr bewundern lernte. Ueber ihn als Dichter äußerte er sich: „Shelley hat mehr Poesie in sich, als irgend Einer der jezt Lebenden, und wäre er nicht so mystisch und wollte er nicht Utopias schreiben und sich als Reformator aufwerfen, so müßte sein Recht, eine hohe Stelle unter den Dichtern einzunehmen, nothwendig anerkannt werden." Während der Wintermonate lebten die beiden Freunde zu Pisa in täglichem und fast stündlichem Umgang miteinander.

Man könnte glauben, Shelley sey von melancholischer Gemüthsart gewesen, allein er war im

Gegentheil von Natur sehr aufgeräumt und voll von glänzendem Witz und Humor, so daß er hierin mit Byron wetteiferte. Obgleich er der beständige Gegenstand von Verfolgungen und Verläumdungen war, so bemerkte man an ihm doch nichts von jenem Trübsinn und jener Misanthropie, welche kleinen Gemüthern eigen sind; wir finden in seinen Werken keine Spur von Zerrissenheit oder von Entzweiung mit der Welt, nichts von dem Fieber unbefriedigten Ehrgeizes; jede Zeile, die er schrieb, athmet einen Geist des Wohlwollens und der Liebe für die ganze belebte und leblose Schöpfung. Er war ein Philantrop im vollsten Sinne des Worts. Es gehörte ein prometheischer Geist, wie der seine, dazu, um sich unter der Last des Unglücks und der Kränkungen, die er erduldete, aufrecht zu erhalten; daß vergangene Begebenheiten zuweilen ihre Schatten über ihn breiteten, ist natürlich, aber nichts vermochte auf lange die ruhige Tiefe seiner Seele zu trüben.

Die Heftigkeit, mit welcher die kritischen Blätter, und vorzüglich das feile Quaterly (die Zeitung der Tories und Pfaffen), sich in den schamlosesten Personalitäten gegen ihn ergossen, übertrifft allen Glauben. Er, der im Herzen gewiß frommer war, als alle seine orthodoxen Verläumder, aber in den falschen und abergläubigen Vorstellungen von der Gottheit ein Hinderniß für die Fortbildung der Menschheit sah,

wurde als ein Atheist verschrien und sein Name mit allem Schmachvollen zusammengethan. Ich will nur ein Beispiel von dieser literarischen Infamie anführen. Shelley hatte bei seinem Besuch auf dem Mont Anvert seinen Namen, wie dies üblich ist, in das Fremdenbuch eingetragen. Ein Engländer, der später in demselben Buche blätterte, und den schon verpönten Namen sah, schrieb darunter „Atheist". Als nun Southey, der Hofpoet, einige Jahre nachher auf denselben Berg kam, notirte er sich diese Curiosität, stellte später im Quaterly den Zusatz der fremden Hand als ein Selbstgeständniß Shelleys dar und benuzte ihn zu einer ernsthaften Anklage gegen ihn. — Noch ein anderes Beispiel möge Zeugniß von der Frechheit geben, mit der man die gröbsten Lügen über ihn verbreitete. Bei Galignani erschien ein Bericht über eine Reise Lord Byrons nach Sardinien und Corsica, der seitdem mehrere Auflagen erlebt hat, aber durch und durch Erdichtung, denn Byron ist nie in jenen Gegenden gewesen. In diesem Machwerk wird ein fürchterlicher Sturm heraufbeschworen, und Shelley (der gleichfalls nie eine solche Reise gemacht hat) als Feigling, der aus Angst vor dem Untergang katholisch wird, lächerlich gemacht. Und doch wird uns von Allen, die ihn kannten, berichtet, daß Shelley sich bei jeder Gelegenheit durch seinen Muth auszeichnete; bei dem bekannten Streite zwischen

Lord Byron und den Soldaten am Thore zu Pisa machte er sich zur Schutzwehr für seine Begleiter, und wurde, in Folge seiner Kühnheit, durch einen Säbelhieb vom Pferde gestürzt. Ueberdies war ihm die See von Jugend auf das größte Vergnügen gewesen; bei Stürmen war er in seinem Element; als er im Jahre 1813 einen Ausflug nach der Insel Mann machte, und das Schiff, auf dem er sich befand, von einem heftigen Sturm überfallen wurde, bewies er sich so thätig und umsichtig, daß der Capitän bei der Landung sich weigerte, das Passagiergeld von ihm anzunehmen, indem er seinen Anstrengungen hauptsächlich die Rettung des Schiffes zuschrieb.

Da Shelley sah, daß seine Schriften keine Anerkennung fanden, während andere Dichter berühmt wurden, die nicht einen Funken seines Genies besaßen, ja sich zum Theil mit seinen Federn schmückten, so faßte er den Entschluß, nichts mehr herauszugeben, obgleich er fortfuhr zu schreiben. Ihm standen dieselben Waffen zu Gebot, welche Byron so siegreich gegen seine Gegner anwandte; aber er verschmähte die Hilfe der Satyre, und behandelte seine Kritiker mit einer edlen Verachtung. Unter den wenigen satyrischen Gedichten, welche er schrieb, war eines gegen den Lordkanzler und dessen tyrannisches Verfahren (die Wegnahme seiner Kinder); aber selbst dieses ließ er nie drucken, wie groß auch das ihm widerfahrene

Unrecht seyn mochte. Diese Satyre war, wie Medwin sagt, eine Abstraktion, aber von furchtbarer Kraft. Man vermißt sie ungern unter seinen nachgelassenen Werken. Sein längstes satyrisches Werk war ein Drama in der Weise des Aristophanes, betitelt: „Swellfoot, der Tyrann," es wurde schon am Tage der Publikation von dem Lordmajor unterdrückt.

Es war nicht Eitelkeit oder Ruhmsucht, was ihn bewog, als Schriftsteller aufzutreten; denn wie wild und phantastisch auch seine Theorien und Hoffnungen von Weltreformationen scheinen mögen, so entsprangen sie doch aus einem Gemüth, das frei von aller Selbstsucht und ganz dem gewidmet war, was ihm das wichtigste Interesse der Menschheit schien. Die Poesie war ihm keine bloße Unterhaltung, sondern die ernste Beschäftigung seines Lebens, die Andacht und Religion seiner Seele. Er übte die strengste Selbstkritik über Alles, was er schrieb, und seine Manuscripte, wie die von Tasso zu Ferrara, waren kaum zu entziffern.

Die Bibel war der Gegenstand seines fortwährenden Studiums, und, wie wenig orthodox er auch seyn mochte, seiner hohen Bewunderung, denn nach den Grundsätzen der Liebe und Milde, die den Gründer des Christenthums beseelten, dachte er, trotz aller Hindernisse, seine eigene Laufbahn zu gestalten.

Der Umfang seiner Kenntnisse in den meisten Fächern des Wissens sezt in Erstaunen, und um so mehr, wenn man bedenkt, daß seine Studien bei dem unruhigen und vielbewegten Leben, das er führte, oft unterbrochen werden mußten. Er hatte die philosophischen Systeme der größten Denker durchgegangen; er besaß reiche Kenntnisse in der Astronomie und den Naturwissenschaften; die alten Klassiker hatte er inne, wie wenige Gelehrte; Plato und die griechischen Tragiker waren die Schriftsteller, die er als Vorbilder des Styls in Prosa und Versen betrachtete. Platos Symposium, den Cyclopen des Euripides und Homers Hymne an den Mercur hat er meisterhaft in's Englische übersezt. Im Italienischen pries er Dante, im Deutschen Göthe als seine Lieblingsdichter. Auch die spanische Literatur studirte er mit großem Eifer, und fühlte sich vorzüglich zu Calderon hingezogen; einige der schönsten Scenen aus dem magico prodigioso hat er metrisch in's Englische übersezt.

Wir nahen uns jezt der lezten Periode seines Lebens. Für den Sommer 1822 miethete er die Villa Magni an der reizenden Bai von Spezia. Dies einsame Landhaus liegt zwischen dem Städtchen Herici und dem Dorfe San Lorenzo, so dicht am Meere, daß der Libeccio die Wellen oft bis an seine Mauern hinantreibt. Zwei Monate verlebte der Dichter hier in

völliger Abgeschiedenheit, nur in Gesellschaft seines zärtlich liebenden Weibes und eines Kindes. Er schrieb noch „die Zauberin des Atlas“ (witch of Atlas), ein Gedicht in Ottaverime, so luftig hingehaucht und von so ätherischer Phantasie, daß es wohl nur sehr poetische Gemüther ansprechen kann, und den „Triumph des Lebens,“ der leider Fragment geblieben ist.

Hier ereignete sich ein Vorfall, der in Bezug auf Shelleys bald darauf erfolgten Tod noch an Interesse gewinnt und von Byron auf besondere schauerliche Weise erzählt zu werden pflegte. Um Mitternacht wurden die Bewohner des Landhauses durch einen durchdringenden Schrei erweckt; sie stürzten aus ihren Schlafstuben; Mistreß Shelley kam bis an die Thür und fiel dort ohnmächtig hin. Die Uebrigen fanden Shelley mit weit aufgeriss'nen Augen und in's Leere starrend, als sähe er ein Gespenst. Als er zur Besinnung kam, erzählte er, er habe eine Vision gehabt; eine Figur, in einen Mantel gehüllt, sey an sein Bett getreten und habe ihm gewinkt; er sey aufgestanden und ihr gefolgt; im Saale habe sich das Phantom enthüllt, sich als seinen Doppelgänger zu erkennen gegeben und sey mit den Worten „siete satisfatto?“ verschwunden. — Die Geschichte erklärte sich wohl so: Shelley hatte ein sonderbares spanisches Drama, „el embozado“ oder „el encapotado“

gelesen. In diesem Stücke kommt eine Art von Cyprian oder Faust vor, dem alle seine Pläne zu Erlangung von Reichthum, Ehre oder Glück durch einen maskirten Fremden, der ihm wie ein böser Geist in den Weg tritt, vereitelt werden. Zulezt verliebt er sich, und der Tag für seine Heirath ist festgesezt, als durch den Unbekannten Uneinigkeit zwischen ihn und seine Verlobte gesäet wird. Wüthend über diese Niederträchtigkeit sinnt der Held auf nichts, als auf Rache; aber alle seine Versuche, den geheimnißvollen Feind aufzufinden, sind vergebens; endlich erscheint derselbe aus eigenem Antrieb; als sie sich eben zum Zweikampf anschicken, demaskirt sich der Embozado und enthüllt sich als Doppelgänger des Gegners mit den Worten: „bist du zufrieden?“ Der Held des Stückes stirbt vor Grausen. — Dieses Drama hatte Shelleys Einbildungskraft stark erhizt und erklärt die schaurige Nachtscene.

Im Juni kam des Dichters Freund Leigh Hunt, der bekannte Herausgeber des Examiner, Verfasser der Story of Rimini, nach Italien. Shelley hegte die größte Achtung nicht sowohl für seine poetischen Talente, als für seinen edlen Charakter und die Selbstständigkeit seiner politischen Grundsäze, und unterstüzte den Darbenden, viel Angefeindeten mit seiner gewöhnlichen Freigebigkeit. So hatte er ihm schon früher einmal ein Geschenk von 1500 Pfund gemacht, und

jezt suchte er ihm dadurch hilfreich zu seyn, daß er ihn zur Mitarbeit an einem Journal aufforderte, an welchem auch Lord Byron Theil nehmen wollte. Die Ursache von Leigh Hunts Reise nach Italien wird am besten aus einem Briefe Shelleys an ihn erhellen, der zugleich ein Zeugniß von der edlen Gesinnung und der Bescheidenheit gibt, die unsern Dichter immer auszeichneten.

Pisa, den 26. August 1821.

„Mein theurer Freund!

„Seit ich zulezt an Sie schrieb habe ich Lord Byron in Pisa besucht. Das Resultat dieses Besuchs war ein Entschluß von seiner Seite, Pisa zum Wohnort zu wählen, und ich habe den schönsten Palast auf dem Lungarno für ihn gemiethet. Aber der materielle Theil meines Besuches besteht in einem Vorschlag, den ich Ihnen machen soll, und der, wie ich hoffe, Ihren Entschluß, zu „diesen milden Regionen von ruhiger und heiterer Luft“ zu wandern, noch bestärken wird.

„Er schlägt Ihnen vor, hierher zu kommen und sich mit ihm und mir zu einem periodischen Werk zu vereinigen, in welchem Jeder von uns alle seine Schriften publiciren und der Gewinn gemeinschaftlich seyn soll. Er schlug es Moore vor, aber es kam nicht zur Ausführung. Ohne Zweifel muß der

Ertrag jedes Unternehmens, an welchem Sie und Lord Byron Theil nehmen, aus verschiedenen andern noch mitwirkenden Gründen sehr groß seyn. Was mich betrifft, so bin ich für's Erste nur eine Art von Band zwischen Ihnen und ihm, bis Sie sich gegenseitig kennen und die Sache arrangiren können; denn (um Ihnen ein Geheimniß anzuvertrau'n, das ich um Ihretхalb vor Lord Byron verberge) unter keiner Bedingung werde ich den Ertrag mit Ihnen theilen und noch weniger mich mit dem erborgten Glanze solcher Mitarbeiter schmücken. Sie und er werden, in verschiedenen Weisen, gleich seyn, und auf verschiedene Weise, aber in demselben Verhältniß, gleichen Ruf und Erfolg bewirken. Möge meine Aufrichtigkeit gegen Sie, und mein Glaube, daß Sie es mehr verdienen, als Lord Byron, Sie nicht abschrecken, eine Stellung in der modernen Literatur einzunehmen, welche ich, nach der allgemeinen Stimme meiner Zeitgenossen, weder einnehmen noch erstreben darf. Ich bin nichts und wünsche nichts zu seyn, u. s. w."

Um den Freund, der in Livorno gelandet war, zu bewillkommnen, schiffte sich Shelley, begleitet von Capitain Williams, einem Jugendfreund, der ihn in seiner Villeggiatur besucht hatte, zu Lerici ein und langte bald in Livorno an. Von dort ging er mit Leigh Hunt nach Pisa, um ihm zu seiner bequemen häuslichen Einrichtung im Palast Lanfranchi, der

geräumigen Wohnung Lord Byrons behilflich zu seyn und sich des Umgangs mit ihm zu erfreuen. Dann dachte er an die Rückkehr zu seiner Gattin und segelte mit günstigem Winde von Livorno ab. Wir stehen am Ende seiner Laufbahn. Wie das Meer ein Bild seines bewegten Lebens war, so ward es auch sein Grab. Das Fahrzeug, auf dem er sich befand, konnte der Gewalt eines plötzlich hereinbrechenden Sturmes nicht widerstehen; es ward durch einen heftigen Windstoß umgeschlagen und Alle, die an Bord waren, ertranken. Das Nähere dieses traurigen Ereignisses ist in folgendem Bericht enthalten, der von Trelawney, dem Freunde Byrons und unseres Dichters, dem Verfasser der adventures of a younger son, herrührt:

„Mr. Shelley, Mr. Williams (vom 8ten Dragoner-Regiment) und ein Seemann, Carl Vivian, verließen Villa Magni bei Lerici, einer kleinen Stadt an der Bai von Spezia, am 30sten Juni 1822 um 12 Uhr und kamen denselben Abend in Livorno an. Ihr Boot war von einem genuesischen Schiffs-Capitain für Mr. Shelley gebaut worden. Montag um dieselbe Stunde schifften sie sich wieder ein, um nach Hause zurückzukehren; sie hatten einige Lebensmittel, 400 Thaler, eine kleine Kanone und einige Bücher und Manuscripte an Bord. Um halb ein Uhr segelten sie bei leichtem und günstigem Winde aus dem Hafen und steuerten direct nach Spezia. Ich hatte gleichfalls

die Anker gelichtet, um sie einige Meilen weit in Lord Byrons Schooner, dem Bolivar, zu begleiten; aber bei dem wachthabenden Boot hatte ich Hindernisse wegen meiner Papiere, und sie segelten ohne mich ab, weil sie fürchteten, den guten Wind zu verlieren. Ich ankerte wieder und beobachtete meine Freunde, bis ihr Boot ein Flecken am Horizont wurde, der sich immer dicker und finsterer gestaltete, indem schwere Wolken rasch heranzogen und sich im Süd-Westen zusammenballten. Ich zog mich dann in die Kajüte zurück, wo ich noch keine halbe Stunde gewesen war, als ein Mann vom Verdeck mir sagte, es stürme heftig. Wir ließen noch einen Anker fallen; Boote und Schiffe flogen in allen Richtungen an uns vorüber, um den Hafen zu erreichen; und in einem Augenblick, bei einem starken Winde aus Südwesten, gerieth die See aus ihrer Spiegelglätte in eine schäumende und stark brandende Bewegung. Der Wind, der sich gedreht hatte, war jezt direct gegen meine Freunde. Ich glaubte zuversichtlich, sie würden genöthigt seyn, nach Livorno zurückzukehren; und da ich sie sicher zu wissen wünschte, blieb ich bis spät an Bord, sah aber nichts von ihnen. Die Heftigkeit des Windes dauerte nicht länger als eine Stunde, ließ dann allmählig nach, und um acht Uhr, als ich an's Land ging, war es fast ruhig. Doch stürmte es in der Nacht ruckweise heftig mit Regen, Donner und Blitz. Der Blitz schlug

in den Mast eines Schiffes nahe bei uns, zersplitterte ihn, tödtete zwei Menschen und verwundete Andere. Da diese Umstände uns sehr besorgt um die Reisenden machten, so wurde eine Note nach Mr. Shelleys Hause bei Lerici abgesendet; die Antwort hierauf lautete, man habe dort nichts von ihm und seinem Freunde gehört, und dies vermehrte unsere Furcht in solchem Grade, daß längs der ganzen Küste von Livorno bis Nizza Couriere geschickt wurden, um zu erfahren, ob sie irgendwo gelandet oder ob Spuren von einem Schiffbruche aufgefunden wären. Ich reiste augenblicklich nach Via Reggio ab, denn in jener Richtung hatte ich das Boot aus dem Gesicht verloren. Meine schlimmste Furcht ward bei meiner Ankunft daselbst bestätigt, denn ich hörte, daß eine kleine Kanone, zwei leere Wassertonnen und eine Flasche an der Küste gefunden worden seyen, welche Gegenstände ich für die des Boots meiner Freunde anerkannte. Dennoch hegte ich noch warme Hoffnungen, daß diese Artikel über Bord geworfen seyen, um sie im Sturm von unnützer Last zu befreien; und man schien allgemein zu glauben, daß sie auf Elba oder Corsica gelandet seyn müßten, da acht Tage nichts weiter gehört wurde. Da diese Ungewißheit unerträglich wurde, kehrte ich von Spezia nach Via Reggio zurück, wo meine schlimmsten Befürchtungen bestätigt wurden, da ich hörte, daß zwei Leichen an's Land gespült seyen;

eine lag ganz nahe an der Stadt und an der Kleidung und Statur erkannte ich sie als Shelleys; der lezte Band von Keats Gedichten, der offen in seiner Rocktasche stak, bestätigte es und ließ keinen Zweifel mehr übrig. Die Leiche von Mr. Williams wurde später neben einem Thurme an der toscanischen Küste, ungefähr vier Miglien von seinem Gefährten, gefunden. Beide Körper waren sehr durch die See entstellt, aber doch noch zu erkennen."

„Nach verschiedenen Gesuchen an die Gouvernements von Lucca und Toscana und an unsern Gesandten in Florenz, erhielt ich die Erlaubniß, mir von dem Befehlshaber des Thurms von Migliarino (wo Lieutenant Williams an's Land gespült war) die Leiche ausliefern zu lassen; eben so erhielt der Commandant von Via Reggio die Ordre mir Shelleys Reste zuzustellen; es war nämlich beschlossen worden, die Leichen durch's Verbrennen zu Asche zu verwandeln; denn dies war die leichteste Art, um sie zu den Plätzen zu bringen, wo die Geschiednen zu ruhen gewünscht hatten, so wie auch um alle Hindernisse wegen der Quarantaine zu beseitigen. Die Freunde der Geschiednen, obgleich sie ihr Verfahren keineswegs bekannt zu machen suchten, wurden beschuldigt, es sey ihr Wunsch, Sensation zu machen, sie seyen gefühllos, sie thäten etwas Schreckliches u. s. w. Die Wahrheit war, daß die nächsten Angehörigen von Mr. Shelley

und Mr. Williams wünschten, ihre Reste auf ordentlichen Begräbnißplätzen zu wissen, und daß sie zu diesem Ende auf keine andere Weise transportirt werden konnten. In dieser Lage gewährte es den Hinterbliebenen einen kleinen Trost, zu denken, daß Freunde der Bücher und des Alterthums wie Shelley und sein Begleiter, nicht traurig gewesen seyn würden, diesen Theil ihres Schicksals vorauszusehen."

An der Küste des mittelländischen Meers 4½ Miglie von Via Reggio wurde die Verbrennung der beiden Leichen an zwei verschiednen Tagen vorgenommen. Der Ort war gut gewählt für eines Dichters Grab. Die prächtige Bai von Spezia war zur Rechten, Livorno zur Linken, in gleicher Entfernung von ohngefähr 22 (engl.) Meilen. Vor sich hatte man das blaue stille Mittelmeer in prachtvoller Ausdehnung mit den Inseln Elba und Gorgona. Lord Byrons Yacht lag in einiger Entfernung vor Anker; auf der andern Seite eine fast gränzenlose sandige Wildniß, unbebaut und unbewohnt, hie und da mit niederm Gesträuch besezt, das vom Seewind gekrümmt und von der Armuth und Dürre des Bodens, in welchem es wuchs, verbuttet war. In gleichen Entfernungen längs der Küste standen hohe viereckige Thürme, für den doppelten Zweck, die Küste vor Schmugglern zu schützen und die Gesetze der Quarantaine aufrecht zu erhalten. Diese Aussicht war durch einen unermeßlichen Strich

der italienischen Alpen begränzt, die hier durch ihren mannigfaltigen und vulkanischen Character, so wie durch den weißen Marmor, der ihren Gipfeln das Ansehn des Schnee's gibt, besonders malerisch sind. — Als Vordergrund zu diesem Gemälde zeigte sich eine eben so ungewöhnliche Gruppe. Lord Byron, Trelawney, Leigh Hunt und Capitain Shenley nebst einigen wachthabenden Soldaten waren um den brennenden Scheiterhaufen versammelt. Die Stille der ganzen Umgebung ward noch fühlbarer durch das gellende Geschrei eines einsamen Regenvogels, der, vielleicht vom Leichnam angezogen, den Scheiterhaufen in so engen Kreisen umflog, daß man ihn mit der Hand hätte ergreifen können und so furchtlos war, daß man ihn nicht wegtreiben konnte. An beiden Tagen war eine außerordentliche Schönheit und Helle der Flamme sichtbar, die hoch in die Lüfte emporschlug; Wein und Weihrauch war nicht vergessen worden und Alles trug dazu bei, diese antiken Obsequien feierlich und ergreifend zu machen; die Asche von Williams wurde in einer Urne nach England, die von Shelley nach Rom transportirt."

Byron empfand den Verlust seines Freundes auf's tiefste und war so erschüttert, daß er bald einem Fieberanfall erlag. Zugleich war er von bitterm Unwillen gegen diejenigen erfüllt, die den Verstorbenen während seines Lebens so gröblich verläumdet hatten.

„Da ist wieder ein Mann gestorben (so schrieb er um diese Zeit), den die Welt schmählich und boshaft und brutal verkannt hat. Shelley war der beste und am wenigsten selbstsüchtige von allen Menschen, die ich je gekannt, ein Mann, der all sein Glück und Vermögen für Andere aufgeopfert hat." — Auch Moore spricht ein ergreifendes Wort am Grabe des früh Geschiednen: „Obgleich niemals persönlich mit Shelley bekannt (so sagt er) so geselle ich mich doch zu denen, die ihn am meisten liebten, und bewundere die großen Gaben seines Herzens und Genies. Hätte er länger gelebt, so würde die Welt am Ende gelernt haben, seinem Genie die höchste Huldigung darzubringen."

Shelley war 29 Jahre als er starb; doch pflegte er zu sagen, daß, wenn Jahre nach Ereignissen und Empfindungen gezählt würden, er noch einmal so lange gelebt habe. Mehrere Stellen in seinen Werken überraschen uns, weil sie Prophezeihungen seines Schicksals zu enthalten scheinen. In einer Anmerkung zur Queen Mab, die er in früher Jugend schrieb, sagt er: „das Leben eines talentvollen Mannes, der in seinem dreißigsten Jahre stirbt, ist in Betreff seiner eigenen Gefühle, länger als das eines elenden, von Pfaffen beherrschten, Sclaven, der ein Jahrhundert dumpf hinbrütet. Det Eine hat seine geistigen Fähigkeiten beständig cultivirt, hat sich zum Herrn seiner Gedanken gemacht — kann zwischen der Lethargie der

täglichen Geschäfte abstracte und allgemeine Gedanken fassen; — der Andere kann über die hellsten Momente seines Daseyns hinwegschlummern und ist unfähig, sich des glücklichsten Tages in seinem Leben zu erinnern. Vielleicht ist das Leben der Ephemere länger als das der Schildkröte.

Auch folgende Verse, die er in seinem sechzehnten Jahre schrieb, lauten wie eine Verkündigung seines Todes:

— — — — — — „Wolke über Wolke
In düsterer und immer tief'rer Masse
Rollt über die geschwärzte Fluth; das Tosen
Entfernten Donners murmelt schauerlich;
Der Sturm entfaltet auf der Finsterniß,
In der die Brandung siedet, seine Schwingen;
Der unbarmherz'ge Feind mit seinen Blitzen
Und Winden naht sich, um nach seiner Beute
Zu spähen; die zerriss'ne Tiefe gähnt, —
Das Boot wird in dem zack'gen Schlund begraben."

Shelley war von auffallender Körperschönheit; das von T. Steeden gestochene Portrait [1] soll seine Gesichtszüge am treusten darstellen, obgleich die unendliche Mannigfaltigkeit ihres geistigen Ausdrucks durch keine Zeichnung wiedergegeben werden konnte; sein Körper zeigte in jeder Bewegung und jedem Zuge die geistige Schönheit, welche ihn belebte. Er war von Figur groß und schlank gebaut; seine Wangen waren blühend, seine Augen groß und lebendig; das braune Haar ringelte sich in Locken um sein Haupt. Er würde

[1] Wir geben eine Lithographie nach diesem Stiche. A. d. V.

wahrscheinlich nicht lange gelebt haben; seine Gesundheit war durch Leiden und durch den Genuß von Opium, womit er in frühern Jahren seine innere Aufregung zu besänftigen suchte, geschwächt; überdies litt er an einem peinlichen Uebel, das ihm Tag für Tag den Tod drohte. Doch schien ein Geist in ihm zu leben, der der Zeit, der Krankheit und dem Unglück Trotz bot; obgleich neun und zwanzig Jahre alt, hätte er doch für einen Neunzehnjährigen gehalten werden können. Im Umgang zeichnete er sich durch die Eleganz seiner Sitten aus; im Disputiren war er unwiderstehlich, immer ruhig und streng logisch; und an Beredtsamkeit kamen ihm Wenige gleich. Er war ein großer Freund der Musik; mäßig in Allem außer in seinen Wohlthaten, oft bis zu großer Selbstverläugnung; bescheiden und anspruchslos, ein treuer Freund und zärtlicher Gatte; sogar das Wort „fromm" ist auf sein Benehmen gegen Andere, auf seine Liebe für die Natur und auf seine Ideen von jener Macht, welche alle Dinge durchdringt, angewandt worden.

Folgende Stelle aus der Vorrede, mit welcher Mary Shelley, die mit zwei verwaisten Kindern hinterblieb, die nachgelassenen Werke ihres Gatten begleitete, mag uns noch einmal sein Bild vergegenwärtigen:

„Die Einsamkeit, in welcher Shelley lebte, war die Veranlassung, daß ihn nur Wenige persönlich

kannten; und sein furchtloser Enthusiasmus für die Sache, welche Er für die heiligste auf Erden hielt, die Verbesserung des moralischen und physischen Zustandes der Menschheit, war der hauptsächliche Grund, weßhalb er, gleich andern Reformatoren, von Haß und Verläumdung verfolgt wurde. Kein Mensch war je mehr, als er, bemüht, die um ihn her glücklich zu machen; kein Mensch besaß je aufrichtigere und anhänglichere Freunde. Die undankbare Welt fühlte seinen Verlust nicht, und die Lücke, die er machte, schien sich so schnell über seinem Andenken zu schließen, wie die mörderische See über seiner lebenden Gestalt. In Zukunft wird man sich beklagen, daß seine transcendenten Geisteskräfte untergingen, bevor sie der Welt ihre erwähltesten Schätze geschenkt hatten. Seinen Freunden ist sein Verlust unersetzlich; der Weise, der Edle, der Brave ist für immer dahin. Er ist ihnen wie eine helle Vision, deren strahlende Spur, in der Erinnerung zurückgelassen, alle Wirklichkeiten des Lebens aufwiegt. Ehe die Kritiker mir widersprechen, mögen sie Jeden fragen, der ihn je gekannt hat; ihn sehen, war ihn lieben, und seine Gegenwart wie Ithuriels Speer, war allein genügend, um die Falschheit der Angaben zu enthüllen, welche seine Feinde der getäuschten Welt in's Ohr flüsterten.

„Er brachte sein Leben in Betrachtung der Natur, in eifrigen Studien oder in Handlungen der Milde

und Wohlthätigkeit hin. Er war ein tiefer Metaphysiker und von reicher Gelehrsamkeit; er war ohne Gleichen in der Richtigkeit und dem Umfang seiner Beobachtungen über die Natur; er kannte jede Pflanze bei ihrem Namen und war vertraut mit der Geschichte und dem Wesen aller Producte der Erde; er wußte ohne Fehler jede Erscheinung am Himmel zu erklären, und die verschiedenen Phänomene des Himmels und der Erde erfüllten ihn mit tiefer Bewegung. Das schattige Gebüsch, der Strom, der See und der Wasserfall bildeten sein Studirzimmer. Krankheit und beständiges Leiden nagten an seinen Kräften; und die Einsamkeit, in der wir, vorzüglich bei unserer ersten Ankunft in Italien, lebten, muß, obgleich seinen Gefühlen entsprechend, seinen Geist oft niedergedrückt haben; doch wenn er wohl war, so waren seine Lebensgeister sprudelnd und jugendlich in außerordentlichem Grade.

„So groß war seine Liebe für die Natur, daß jede Zeile seiner Poesien in den Gemüthern seiner Freunde mit den lieblichsten Scenen der Gegenden, welche er bewohnte, verbunden ist. In früher Jugend besuchte er die schönsten Theile seines Vaterlandes und Irlands. Später begeisterten ihn die Alpen der Schweiz. Der erlöste Prometheus ward unter den einsamen und blumenumblühten Ruinen Roms geschrieben, und als er die pisanischen Hügel sich zum Wohnort wählte, beherbergten ihn ihre dachlosen, einsamen Stätten, als

er die „Zauberin des Atlas,“ „Adonais“ und „Hellas“ schrieb. In der wilden aber schönen Bai von Spezia wurden die Winde und Wellen, die er liebte, seine Gespielen. Seine Tage brachte er größtentheils auf dem Wasser hin; die Lenkung seines Bootes, seine Wendungen und Aenderungen waren seine hauptsächliche Beschäftigung. Nachts, wenn der unbewölkte Mond auf das ruhige Meer schien, schiffte er oft in seiner kleinen Schaluppe zu den felsigen Höhlen hin, welche es umgeben, und unter ihrem Obdach sitzend schrieb er den „Triumph des Lebens,“ die lezte seiner Dichtungen. Die Schönheit, aber Seltsamkeit dieses einsamen Platzes, das Vergnügen, das er in dem Umgang mit wenigen erles'nen Freunden fand, unsere gänzliche Abgeschiedenheit von der übrigen Welt, dies Alles trug dazu bei, diese Periode seines Lebens zu einer fortwährenden Freude für ihn zu machen. Ich bin überzeugt, daß die beiden Monate, die wir dort zubrachten, die glücklichsten waren, die er je gekannt hatte; sogar seine Gesundheit verbesserte sich schnell, und er war nie besser, als da ich ihn zum lezten Mal sah, wie er sich voll Lebensmuth und Freude nach Livorno einschiffte, um dort Leigh Hunt zu bewillkommnen. Ich sollte ihn begleiten, aber Krankheit hielt mich in der Stube zurück und besiegelte so mein Unglück. Das Schiff entschwand bei günstigem Winde bald dem Gesicht und

ich blieb zurück, seine Rückkehr durch die Wogen erwartend, welche ihn verschlingen sollten.

„Er brachte eine Woche in Pisa zu, um seinem Freunde liebreich und behilflich zu seyn und den erneuerten Umgang mit ihm zu genießen. Dann schiffte er sich mit Mr. Williams, dem erwählten und geliebten Theilnehmer seiner Freuden und seines Schicksals, ein, um zu uns zurückzukehren. Wir warteten vergebens auf sie; das Meer mit seinem rastlosen Tosen schien uns von dem benachrichtigen zu wollen, was wir nicht erfahren mochten: — aber ein Schleier möge über solches Unglück gebreitet werden. Die wahre Angst dieser Augenblicke übertrifft alle Erdichtungen, welche die glühendste Einbildungskraft je erfunden hat; unsere Verlassenheit, das wilde Wesen der Bewohner der umliegenden Dörfer, und die Lage unserer Wohnung unmittelbar an der stürmenden See, dies Alles kam zusammen, um unsere Tage der Ungewißheit mit seltsamem Grausen zu erfüllen. Die Wahrheit wurde zulezt bekannt, eine Wahrheit, welche unser geliebtes und liebliches Italien zum Grab, seinen Himmel zum Leichentuch machte. Jedes Herz wiederhallte die tiefe Klage, und mein einziger Trost bestand in dem Preise und der ernsten Liebe, welche jede Stimme ihm zollte und jede Miene ihm erwies; ihm, den wir verloren hatten, nicht für immer, das ist meine feste Hoffnung; seine überirdische und erhabene

Natur ist ein Unterpfand für die Fortsetzung seines Seyns, wenn auch in veränderter Gestalt."

Seine Asche wurde in Rom an der Pyramide des Cestius, neben dem Grabmahl eines Kindes, das er dort verloren hatte, und nicht fern von dem seines Freundes Keats beigesezt. In der Vorrede zu „Adonais" sagt er von diesem Platz: „der Kirchhof liegt unter den gewaltigen, jezt modernden und einsamen Mauern und Thürmen, welche den Umkreis des alten Rom bildeten; es ist ein offner Raum unter den Ruinen, im Winter mit Veilchen und Maßliebchen bedeckt. Man könnte den Tod lieb gewinnen, wenn man hoffen dürfte, an einem so süßen Platze begraben zu werden."

Ein einfacher Denkstein, nicht die geringste unter allen den geweihten Stätten der alten Weltbeherrscherin, trägt folgende Inschrift:

PERCY BYSSHE SHELLEY

COR CORDUUM

NATUS IV. AUG. MDCCXCII

OBIIT VIII. JUL. MDCCCXXII.

„Nothing of him that doth fade
But doth suffer a sea-change
Into something rich and strange[1]."

[1] Worte aus Ariels Lied im Sturm.

Die Cenci.

Dedication

an

Leigh Hunt, Esq.

Mein theurer Freund!

Aus einem fernen Lande und nach einer Abwesenheit, deren Monate mir Jahre geschienen haben, widme ich Ihnen diese lezte meiner literarischen Leistungen.

Die Schriften, welche ich bisher herausgegeben habe, sind kaum etwas anderes gewesen, als Visionen, die meine Gedanken über das Schöne und Gerechte personificiren. Auch bemerke ich Ihnen Fehler, welche der Jugend und Ungeduld zuzuschreiben sind; sie sind Träume von dem, was seyn sollte oder seyn könnte. Das Drama, das ich Ihnen jezt vorlege, ist eine traurige Wirklichkeit. Ich verlasse die anmaßliche Stellung eines Lehrers und bin zufrieden mit solchen Farben, wie mein eigenes Herz sie liefert, das, was gewesen ist, zu malen.

Hätt' ich Jemanden gekannt, der mehr als Sie mit Allem, was ein Mann besitzen soll,

begabt wäre, so würde ich gesucht haben, dieses Werk mit seinem Namen zu zieren. Einen Liebenswürdigern, Unschuldigern und Edlern; einen Mann, der von größerer Toleranz gegen Alle, welche Böses thun und denken und doch selbst freier von allem Bösen wäre; einen Mann, der besser Wohlthaten zu ertheilen und zu empfangen wüßte, obgleich er immer mehr ertheilen als empfangen muß; einen Mann von einfacherer und — im höchsten Sinne des Worts — reinerer Lebensweise und Sitte, hab' ich nie gekannt; und ich war schon glücklich in Freundschaften gewesen, als Ihr Name zu der Liste hinzugefügt wurde.

In jener beharrlichen und unversöhnlichen Feindschaft gegen häusliche und politische Tyrannei und Betrügerei, welche Ihr Leben ausgezeichnet hat und welche, hätt' ich Gesundheit und Talente, das meinige auszeichnen sollte, lassen Sie uns, uns gegenseitig in unserem Vorhaben ermuthigend, leben und sterben.

Alles Glück sey mit Ihnen!

Ihr

treuer Freund

Percy B. Shelley.

Rom den 29. Mai 1819.

Vorrede.

Während meiner Reisen in Italien wurde mir ein Manuscript mitgetheilt, welches aus den Archiven des Palastes Cenci zu Rom copirt war und einen genauen Bericht über die Gräuel enthält, die, unter dem Pontificat von Clemens VIII. im Jahre 1599 mit dem Untergang einer der edelsten und reichsten Familien dieser Stadt endigten. Die Geschichte ist die, daß ein alter Mann, der sein Leben in Ausschweifung und Verbrechen hingebracht hatte, zulezt von einem unversöhnlichen Haß gegen seine Kinder erfüllt wurde, welcher Haß sich gegen seine Tochter in Form einer frevelhaften Leidenschaft, begleitet mit aller möglichen Grausamkeit und Mißhandlung kund gab. Die Tochter, nach langen vergeblichen Versuchen, dem zu entgehen, was sie als eine beständige Befleckung ihres Körpers und Geistes ansah, verband sich mit ihrer Stiefmutter und ihrem Bruder zur

Ermordung ihres gemeinsamen Tyrannen. Das junge Mädchen, das zu diesem fürchterlichen Schritt durch einen Beweggrund getrieben ward, der noch mächtiger war als das Grausen der That, war offenbar ein edles und liebenswürdiges Wesen, geschaffen um die Welt zu zieren und bewundert zu werden, und wurde nur durch den Drang der Umstände und der Meinung so gewaltsam aus ihrer natürlichen Bahn getrieben. Die That wurde schnell entdeckt und troß der dringenden Bitten, die von den höchsten Personen in Rom an den Pabst ergingen, wurden die Thäter mit dem Tode bestraft. Der alte Mann hatte während seines Lebens zu wiederholten Malen vom Pabste Vergebung für unerhörte und nicht zu nennende Verbrechen, jedesmal um den Preis von hunderttausend Kronen, erkauft; der Tod seiner Opfer kann daher schwerlich seiner Gerechtigkeitsliebe zugeschrieben werden. Der Papst, neben andern Motiven für seine Strenge, fühlte wahrscheinlich, daß durch den Mord des Grafen Cenci seiner Schatzkammer eine sichere und reiche Revenüe geraubt sey. Die päpstliche Regierung gebrauchte früher die strengsten Maßregeln gegen das Bekanntwerden von Thatsachen, welche ihre Niederträchtigkeit und Schwäche auf so tragische Weise beurkunden; und so war es bis auf die neueste Zeit sehr schwierig geworden, sich das Manuscript zu verschaffen.

Eine solche Geschichte, wenn so erzählt, daß sie dem Leser alle Gefühle derer, welche einst darin verwickelt waren, darstellte, ihre Hoffnungen und Befürchtungen, ihre Interessen, Leidenschaften und Meinungen, wie sie auf und mit einander wirken und doch alle zu einem fürchterlichen Ziele conspiriren, müßte, wie ein Licht, eine der dunkelsten und geheimsten Höhlen des menschlichen Herzens sichtbar machen.

Bei meiner Ankunft in Rom fand ich, daß die Geschichte der Cenci in italienischer Gesellschaft nicht erwähnt werden konnte, ohne ein tiefes und athemloses Interesse zu erregen; und immer neigten sich die Gefühle der Mehrzahl zu einer warmen Entschuldigung der schrecklichen That hin, zu welcher sie, die jezt seit zwei Jahrhunderten Staub ist, durch entsetzliche Mißhandlungen getrieben ward. Alle Classen des Volks kannten die Umrisse dieser Geschichte und nahmen an dem überwältigenden Interesse Theil, das sie, wie es scheint, mit magischer Gewalt über das menschliche Herz ausübt. Ich hatte eine Copie von Guido's Gemälde der Beatrice, welches sich im Palaste Colonna[1] befindet, und mein Diener

[1] Es ist jezt in die Gallerie des Palastes Barberini übergegangen, und befindet sich in demselben Zimmer des Erdgeschoßes, wo die Fornarina und Tizians Sclavin hängen. Eben dort findet sich auch das muthmaßliche Portrait der Lucretia Cenci, gemalt von Scipio Gaetano. Der Uebersetzer.

*

erkannte sie auf der Stelle als das Portrait della Cenci.

Dieses nationale und allgemeine Interesse, welches die Geschichte hervorbringt und seit zwei Jahrhunderten in einer Stadt, wo die Phantasie immer wach und thätig erhalten wird, hervorgebracht hat, brachte mich zuerst auf den Gedanken, daß sie für ein Drama geeignet sey. Sie ist in der That eine Tragödie, die durch ihre Fähigkeit, die Sympathie der Menschen zu wecken und zu erhalten, schon Beifall und Erfolg gehabt hat. Ich dachte, es wäre nichts mehr übrig, als sie in solche Sprache und Handlung zu kleiden, durch welche sie den Herzen meiner Landsleute nahe gebracht würde. Die tiefsten und erhabensten tragischen Dichtungen, König Lear und die beiden Oedipus, waren Geschichten, die schon in der Tradition als Gegenstände des Volksglaubens und Interesses existirten, bevor Shakespeare und Sophokles sie der Sympathie aller folgenden Generationen vertraut machten.

Die Geschichte der Cenci ist gewiß äußerst furchtbar und entsetzlich; jede krasse Darstellung derselben auf der Bühne würde unerträglich seyn. Wer einen solchen Gegenstand behandeln will, muß den idealen Schrecken der Begebenheiten vermehren und das wirkliche Grausen vermindern, so daß das Vergnügen, welches aus der Poesie, die in diesen stürmischen

Leiden und Verbrechen liegt, hervorgeht, die peinliche Betrachtung der moralischen Häßlichkeit, aus welcher sie entspringen, mildert. Auch muß nichts versucht werden, dem Drama das unterzulegen, was man gewöhnlich einen moralischen Zweck nennt. Der höchste moralische Zweck, der in den höchsten Mustern des Drama's obwaltet, ist, das menschliche Herz, durch seine Sympathien und Antipathien Selbstkenntniß zu lehren; denn sofern es diese Kenntniß besizt ist jedes menschliche Wesen weise, gerecht, aufrichtig und tolerant. Wenn Dogmen mehr thun können, so mögen sie es; aber ein Drama ist kein geeigneter Platz, um sie zu dociren. Ohne Zweifel kann keine Person in Wahrheit durch die Handlung einer andern entehrt werden, und die beste Erwiderung auf die gröbsten Kränkungen ist Freundlichkeit und Nachsicht und der Entschluß, den Beleidiger durch Friedfertigkeit und Liebe von seinen dunkeln Leidenschaften zu bekehren. Rache und Wiedervergeltung sind verderbliche Mißbegriffe. Wenn Beatrice auf diese Weise gedacht hätte, so würde sie weiser und besser gewesen seyn, aber sie wäre nie eine tragische Heldin gewesen. In der unruhigen und zerlegenden Casuistik, mit der man Beatricens Rechtfertigung sucht und doch fühlt, daß sie etwas gethan hat, was Rechtfertigung bedarf, in dem abergläubischen Schrecken, mit dem man ihre Kränkungen und ihre Rache

betrachtet, bestehet das ächt Tragische ihres Thuns und Leidens.

Ich habe gesucht, die Charaktere so viel wie möglich so darzustellen, wie sie wahrscheinlich waren, und habe den Mißgriff zu vermeiden gestrebt, ihnen meine eigenen Ansichten von Recht und Unrecht, Falschheit und Wahrheit unterzulegen; denn so hätte ich unter einem dünnen Schleier Namen und Handlungen des sechzehnten Jahrhunderts in kalte Personificationen meines eigenen Gemüths verwandelt. Sie sind als Katholiken dargestellt und zwar als tief-religiöse Katholiken. Für eine protestantische Auffassungsweise wird in dem beständigen und ernsthaften Gefühl von Verhältnissen zwischen Gott und Menschen, welches diese Tragödie durchdringt, etwas Unnatürliches zu liegen scheinen. Vorzüglich wird sie die Verbindung einer festen Ueberzeugung von der Wahrheit der Volksreligion mit einem kalten und entschlossenen Beharren in ungeheuren Verbrechen nicht fassen können. Aber die Religion ist in Italien nicht, wie in protestantischen Ländern, ein Rock, der an bestimmten Tagen angezogen wird; oder ein Paß, den diejenigen, welche keine Unannehmlichkeiten haben wollen, bei sich tragen, um ihn vorzuzeigen; oder eine düstere Leidenschaft für Durchdringung der undurchdringlichen Mysterien unseres Daseyns, die ihren Besitzern durch die Finsterniß des Abgrundes erschreckt, zu dessen Rande sie ihn

geführt hat. Die Religion coexistirt gleichsam, in dem Geist eines italienischen Katholiken, mit dem Glauben an das, wovon *alle Menschen* die *sicherste* Kenntniß haben. Sie ist *Anbetung, Glaube, Unterwerfung*, Buße, blinde Bewunderung — keine Regel für das moralische Verhalten. Sie hat keine nothwendige Verbindung mit irgend einer Tugend; der abscheulichste Bösewicht kann sehr religiös seyn und, ohne irgend gegen den bestehenden Glauben zu verstoßen, sagen, daß er so sey. Die Religion durchdringt den ganzen Bau der Gesellschaft und ist, den Temperamenten der verschiedenen Gemüther gemäß, eine Leidenschaft, eine Ueberzeugung, eine Entschuldigung, eine Ausflucht — nie ein Damm gegen die Begierden. Cenci selbst baute im Hofe seines Palastes eine Kapelle und widmete sie dem Apostel Thomas und ließ Messen für den Frieden seiner Seele lesen. So will in der ersten Scene des vierten Akts Lucretia den alten Cenci, nachdem sie ihm den Schlaftrunk gegeben, bewegen, vor dem Tode zu beichten, da dies bei den Katholiken für das Seelenheil unerläßlich scheint: und sie gibt ihren Plan erst da auf, als sie sieht, daß ihr Beharren die Tochter neuen Mißhandlungen aussetzen würde.

Ich habe bei'm Schreiben dieses Stücks mit großer Sorgfalt alle undramatischen und blos lyrischen Stellen vermieden; und, ich glaube, man wird schwerlich

ein einzeln stehendes Gleichniß oder eine isolirte Beschreibung finden, wofern man nicht Beatricens Schilderung des Abgrundes, in dem ihr Vater ermordet werden soll, für eine solche erklärt.

In einem Drama müssen sich die Phantasie und die Leidenschaft gegenseitig durchdringen, denn die erstere dient nur zur vollen Entwicklung und Erklärung der leztern. Phantasie ist wie der ewige Gott, der zur Erlösung menschlicher Leidenschaft Fleisch werden soll. So können die allerausserordentlichsten und die allerfamiliärsten Bilder für dramatische Zwecke gleich geeignet seyn, wenn sie zur Erläuterung mächtiger Gefühle dienen, welche das Niedrige erheben und das Erhabene den Blicken erreichbar machen, über Alles den Schatten ihrer eigenen Größe breitend. In andern Rücksichten hab' ich sorgloser geschrieben, d. h. ohne eine scrupulöse und gelehrte Auswahl von Worten. In dieser Hinsicht stimme ich vollkommen mit den modernen Kritikern überein, welche behaupten, daß, um die Gemüther zu wahrer Sympathie zu bewegen, wir die familiäre Sprache der Menschen gebrauchen müssen; und daß wir durch das Studium unserer großen Vorfahren, der alten englischen Dichter, lernen sollten, für unser Zeitalter das zu thun, was sie für das ihrige gethan haben. Doch es muß die wirkliche Sprache der Menschen im Allgemeinen seyn und nicht die einer besondern Klasse,

zu welcher der Schriftsteller gerade gehört. So viel über das, was ich versucht habe; was das Gelingen betrifft, so ist das eine ganz andere Sache und vorzüglich für Einen, dessen Aufmerksamkeit erst seit Kurzem auf das Studium der dramatischen Literatur hingelenkt ist.

In Rom habe ich solche Monumente dieser Geschichte, wie sie Fremden zugänglich sind, kennen zu lernen gesucht. Das Portrait der Beatrice im Palast Colonna ist als Kunstwerk bewundernswürdig. Es wurde von Guido während ihrer Gefangenschaft aufgenommen. Es ist äußerst interessant als treue Darstellung eines der lieblichsten Geschöpfe, welche die Natur hervorgebracht. Es ist ein bleicher Hauch über ihre Züge hingebreitet, sie scheint traurig und niedergeschlagen, jedoch der Ausdruck der Verzweiflung ist durch die Geduld der Sanftmuth gemildert. Ihr Haupt ist mit einer weißen Draperie umwunden, unter welcher ihr goldnes Haar hervorquillt und sich auf ihren Hals herabringelt. Die Bildung ihres Gesichts ist äußerst zart: die Augenbraunen sind hervortretend und gebogen, die Lippen haben jenen beständigen Ausdruck von Einbildungskraft und Gefühl, den das Leiden nicht unterdrückt hat, und den, wie man glauben sollte, auch der Tod kaum zerstören könnte. Ihre Stirn ist hoch und klar. Ihre Augen, die uns als äußerst lebhaft geschildert werden, sind

vom Weinen angeschwollen und glanzlos, aber zart und anmuthig. In der ganzen Mient liegt eine Einfachheit und Würde, die vereint mit ihrer Lieblichkeit und ihrem tiefen Gram unaussprechlich pathetisch ist. Beatrice Cenci scheint eine von jenen seltenen Personen gewesen zu seyn, in welchen Energie und Sanftmuth neben einander wohnen, ohne sich gegenseitig zu zerstören. Ihre Natur war einfach und tief. Die Verbrechen und Leiden, in denen sie handelnd und duldend war, sind gleichsam die Maske und das Gewand, in welches die Umstände sie bei ihrem Auftreten auf die Scene der Welt kleideten.

Der Palast Cenci ist von großer Ausdehnung, und, obgleich zum Theil modernisirt, ist doch noch eine große und düstere Masse von feudaler Architektur in demselben Zustand vorhanden, wie während der schrecklichen Scenen, die der Gegenstand dieser Tragödie sind. Der Palast liegt in einem abgelegenen Winkel Roms, nahe bei dem Quartier der Juden, und aus den obern Fenstern sieht man die unermeßlichen Ruinen des palatinischen Berges, halb versteckt unter ihrem reichen Ueberwuchs von Bäumen. Ein Hof des Palastes (vielleicht derjenige, in welchem Cenci dem heiligen Thomas die Kapelle errichtete) ist von granitnen Säulen gestüzt und mit schönen antiken Friesen geschmückt und, nach alt italienischer Weise, mit Balkon über Balkon gebaut. Eines der

Thore des Palastes, das aus gewaltigen Steinen gebildet ist und durch einen finstern hohen Gang zu düstern unterirdischen Gemächern hinabführt, fiel mir besonders auf.

Ueber das Schloß Petrella konnte ich keine andere Nachricht erhalten, als die, welche im Manuscript zu finden ist.

Personen.

Graf Francesco Cenci.

Lucretia, seine Gemahlin und Stiefmutter seiner Kinder.

Giacomo } seine Söhne.
Bernardo }

Beatrice, seine Tochter.

Cardinal Camillo.

Orsino, ein Prälat.

Savella, Legat des Papstes.

Olimpio } Meuchelmörder.
Marzio }

Andrea, Diener des Grafen Cenci.

Edle, Richter, Wachen und Diener.

Die Scene ist größtentheils in Rom; aber im vierten Akt in Petrella, einem Schloß in den apulischen Apenninem.

Die Zeit der Handlung: das Pontificat von Clemens VIII.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Ein Zimmer im Palaste Cenci.

Graf Cenci und Cardinal Camillo treten auf.

Camillo.

Die Mordgeschichte soll vergessen seyn,
Wenn Ihr einwilligt, Seiner Heiligkeit
Eu'r Gut am Pincio=Thore abzutreten.
Ich brauchte all mein Ansehn im Conclave,
Ihn soweit zu besänft'gen; denn er sagte,
Die Ungestraftheit, die Ihr Euch durch Gold
Erkauftet, sey gefährlich; Frevelthaten
Gleich Euren ein=, auch zweimal zu vertuschen
Bereichere die Kirche und entziehe
Der Hölle die verbrecherische Seele,
Indem es ihr zur Reue Frist vergönne,
Doch unverträglich sey es mit dem Ruhm
Und Interesse seines hohen Throns,
Ihn Tag für Tag zu einem Markt zu machen
Für so verruchte Thaten, wie die Euren,
Die Ihr dem Blick der Menschen kaum verbergt.

Cenci.

Das dritte meiner Güter — fahr' es hin!
Ja! ich entsinne mich, des Papstes Neffe
Hat früher einmal seinen Architecten
Geschickt, um meine Gärten zu besicht'gen;
Denn eine Villa dacht' er dort zu bauen,
Wenn ich das nächste Mal mit seinem Oheim
Verhandeln würde. Doch ich ahnte nichts
Von solcher Ueberlistung. Künftig soll
Kein Zeuge, selbst die Lampe nicht, erblicken
Was jener Schurke zu verrathen drohte,
Dem jezt zum Lohn die Kehle zugeschnürt ist.
Es ärgert mich! Der Höll' entzieh'n! So möge
Der Teufel denn dem Himmel ihre Seelen
Entzieh'n! Gewiß, der Papst und seine Neffen
Fleh'n auf den Knie'n, daß der Apostel Petrus
Um ihretwillen mir ein langes Leben
Voll Uebermuth, Gesundheit, Kraft und Reichthum
Vergönne, um die Thaten zu vollbringen,
Die sie bereichern. Doch noch Vieles bleibt, worauf
Sie keinen Anspruch haben.

Camillo.

O, Graf Cenci,
So vieles noch, daß Ihr mit Ehren leben,
Und Euch mit Gott, mit Eurem eignen Herzen
Und der gekränkten Welt versöhnen könnt!

Wie häßlich nimmt sich Blut und Wollust nicht
Auf diesen weißen, würd'gen Haaren aus!
Jezt sollten Eure Kinder um Euch sitzen,
Doch fürchtet Ihr, in ihrem Blick das Elend,
Womit Ihr sie gezeichnet habt, zu lesen.
Wo ist Eu'r Weib? wo Eure holde Tochter?
Mich dünkt, ihr süßer Blick, der Alles sonst
Erheitert, müßt' in Euch den bösen Feind
Vernichten. Sprecht! warum ist sie
Von jeglicher Gesellschaft ausgeschlossen
Und nur von ihrem bittern Leid umgeben?
Sprecht, Graf, mit mir! Ihr wißt, ich mein' es gut.
Ich war Euch nah in Eurer feur'gen Jugend,
Betrachtend ihre kühne, schlimme Bahn,
Wie Einer, der ein Meteor betrachtet,
Nur daß sie nicht so rasch verschwand. Ich sah
Eu'r freches, reueloses Mannesalter,
Und jetzo seh' ich den entehrten Greis,
Beschwert von tausend unbereuten Freveln.
Doch hab' ich stets gehofft, Ihr würdet Euch
Am Ende bessern und in dieser Hoffnung
Hab' ich das Leben dreimal Euch gerettet.

Cenci.

Wofür Euch jezt Aldobrandin mein Gut
Am Pincio-Thore schuldet. Cardinal,
Ein Ding, ich bitt' Euch, nehmt in Ueberlegung,

Dann können wir mit mind'rem Zwange reden.
Ein Mann sprach einst von meiner Frau und Tochter —
Ihr kennt ihn, häufig kam er in mein Haus —
Bald aber kamen seine Frau und Tochter
Und fragten, ob ich ihn geseh'n; ich lachte;
Ich denke, später sah'n sie ihn nicht wieder.

Camillo.

Verruchter, hütet Euch!

Cenci.

Vor Euch? Das wäre
Sehr unnütz; besser sollten wir uns kennen.
Was das betrifft, was man Verbrechen nennt,
So folge ich beliebig meinen Lüsten;
Bald brauch' ich Macht, bald auch wohl Hinterlist.
Alltäglich ist dies Thema und ich kann's
Mit Euch besprechen. Kann ich doch mit Euch
So wie mit meinem eignen Herzen reden!
Denn Ihr behauptet, daß ihr mich bekehrt habt,
Drum wird die Eitelkeit Euch schweigen heißen,
Wenn nicht die Furcht; ich denke, Beide werden's.
Ein jeder Mensch verlangt nach Sinnenlust,
Ein Jeder liebt die Rache und ergözt sich
An Qualen, die er selbst nicht fühlen kann,
Denn fremdes Leiden schmeichelt seiner Ruhe;
Mir aber ist's die höchste, einz'ge Lust!
Ich lieb' es, Todeskrämpfe anzuschauen,

Indeß ich selbst in Wohlbehagen schwelge.
Gewissensbisse hab' ich nicht; und Furcht,
Die Andere im Zaum hält, kenn ich wenig.
In solcher Laune hab ich stets gelebt,
Und meine Phantasie macht immer Pläne,
Wovor ein Mensch, wie Ihr, erschrecken würde;
Sie sind wie Nahrung mir und bis ich sie
Vollzogen habe, halt' ich sie geheim.

Camillo.

Seid Ihr nicht äußerst elend?

Cenci.

Elend? — Nein.
Ich bin, wie's Eure Theologen nennen,
Verhärtet; aber sie sind unverschämt,
Besond're Neigungen auf diese Art
Zu schmäh'n. Wohl war ich glücklicher als jezt,
Da noch die Mannheit jedem Trieb gehorchte,
Da Wollust lieblicher als Rache war;
Jezt schwindet die Erfindung — man wird alt —
Und wenn nicht eine That noch übrig bliebe,
Die durch ihr Grausen dumpfere Begierden,
Als meine, stacheln könnte, so versucht ich'
Ich weiß nicht was. Als ich noch jung war, dacht' ich
An Freude nur und nippte süßen Honig.
Doch Menschen, bei St. Thomas! können nicht
Wie Bienen leben, und ich wurde müde.

Allein bevor ich einen Feind getödtet
Und mich an seinem und der Kinder Stöhnen
Geweidet hatte, kannt' ich keine and're Lust.
Jezt lockt mich dieses weniger. Am liebsten
Weid' ich mich jezt an Zuckungen des Schreckens,
Am starren vorgequoll'nen Aug' und an
Der bleichen Lippe, die mir sagt, daß drinnen
Die Seele Thränen weint, die heißer sind
Als Christi Blutschweiß. Langsam tödt' ich dann
Den Körper, der gleich einem festen Kerker
Die Seele in Verschluß hält und mir Macht gibt,
Sie drinnen mit dem Qualm der Furcht zu mästen
Für stundenlange Pein.

Camillo.

Der schlimmste Teufel
Hat niemals in der Trunkenheit der Schuld
Zu seinem eig'nen Herzen das gesagt
Was Ihr mir sagt. Gottlob! ich glaub' Euch nicht.

Andrea (tritt auf).

Mein Herr! Ein Edelmann aus Salamanca
Wünscht Euch zu sprechen.

Cenci.

Im großen Saale mag er mich erwarten.
(Andrea ab.)

Camillo.

Lebt wohl! Ich will zu Gott, dem Herren, beten,
Daß Eure falsche, frevelhafte Rede
Ihn nicht bewegen mög', Euch zu verlassen.

(Camillo ab.)

Cenci.

Das dritte meiner Güter! Sparsamkeit
Ist nöthig, oder Gold, das Schwert des Greises
Entsinkt der welken Hand. Erst gestern sandte
Der Papst mir einen dringenden Befehl,
Ich solle meine Söhne reichlicher
Mit Geld versorgen. Die verfluchten Buben!
Ich habe sie von Rom nach Salamanca
Geschickt, indem ich hoffte, daß ein Unfall
Sie plötzlich treffen würde, oder dachte,
Daß ich sie dort verhungern lassen könnte.
Erhör' mich, Gott, und laß sie baldigst sterben!
Bernardo und mein Weib sind schlimmer d'ran
Als wären sie verdammt, und Beatrice —

(argwöhnisch umherblickend)

Ich denke doch, man wird mich nicht belauschen;
Und thäte man's? Was brauch' ich denn zu sprechen,
Wenn auch mein Herz bei solchen Worten jauchzt?
O stille Luft, du sollst nicht reden was ich denke!
Du Pflaster, das nach ihrem Zimmer führt,
Laß, wenn ich dich betrete, deine Echos

Von meinem stolzen Herrschertritte reden,
Doch nicht von meiner Absicht. — He, Andrea!

Andrea (tritt auf).

Herr, was befehlt Ihr?

Cenci.

Beatrice soll mich
Um Mitternacht in ihrer Stub' erwarten.

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Ein Garten des Pallastes Cenci.

Beatrice und Orsino (treten auf.)

Beatrice.

Verdreht die Wahrheit nicht, Orsino!
Ihr müßt Euch jener Unterredung noch
Entsinnen — hier von der Cypresse aus
Könnt Ihr die Stelle seh'n, wo wir sie hielten.
Zwei lange Jahre sind seit jener Mainacht
Verschwunden, wo ich an den mondbeglänzten Trümmern
Des Palatin Euch mein Gemüth erschloß.

Orsino.

Von Liebe spracht Ihr damals.

Beatrice.

Ihr seid Priester
Drum redet mir von Liebe nicht.

Orsino.

Der Papst
Kann mir Erlaubniß zur Vermählung *geben.*
Glaubt Ihr, daß weil ich Priester *bin, Eu'r Bild,*
So wie der Jäger ein getroff'nes Reh,
Mich nicht im Wachen und im Schlaf verfolgt?

Beatrice.

Ich sagt' Euch schon, von Liebe redet nicht;
Wenn Ihr Erlaubniß habt — ich habe keine,
Noch will ich dieses Haus des Grams verlassen,
Indeß mein Bernhard und die gute Frau,
Der ich das Leben und die Tugend danke,
Erdulden was ich noch mit ihnen theilen kann.
Orsino, ach! die Liebe, die ich einst
Für Euch empfunden, ist in Pein verwandelt.
Ein jugendliches Bündniß schlossen wir,
Das Ihr zuerst zerbracht; denn die Gelübde,
Die Ihr geschworen, wird kein Papst je lösen.
Und dennoch lieb' ich Euch mit heil'ger Liebe,
Wie eine Schwester oder wie ein Geist,
Und will Euch eine kalte Treue schwören.
Vielleicht ist's gut, daß wir uns nicht vermählen,
In Eurem Antlitz liegt ein böser Zug,
Der mich zurückschreckt. — Ach! wie elend bin ich!
Wohin mich wenden? Blickt Ihr mich doch an
Als wär't Ihr nicht mein Freund, und als entdecktet Ihr,
Daß ich so denke, durch ein falsches Lächeln

Wollt Ihr zum Unrecht meinen Argwohn stempeln.
Ach, nein! vergebt; mein Kummer läßt mich härter
Erscheinen, als ich es gewöhnlich bin.
Ich habe melancholische Gedanken,
Und sie verkünden — aber können sie
Was Schlimmeres verkünden, als ich jezt
Ertrage?

Orsino.

Alles wird sich glücklich enden.
Ist Eure Bittschrift fertig? Meinen Eifer
Für Eure Wünsche kennt Ihr, Beatrice,
Und meine ganze Kunst will ich gebrauchen,
Damit der Papst auf Eure Klagen achte.

Beatrice.

Eu'r Eifer — ach! wie seyd Ihr doch so kalt!
All' Eure Kunst — sprecht nur ein Wörtchen —

(Bei Seite.)

Ach!

Verlass'nes, schwaches Wesen, das ich bin!
Hier zank' ich mich mit meinem einz'gen Freunde.

(Zu Orsino.)

Orsino, hört! mein Vater gibt heut' Nacht
Ein prächtig Fest; er hat von meinen Brüdern
Aus Salamanca frohe Kund' erhalten,
Und mit der Liebe äußerm Schein verhüllt er
Den innern Haß. Es ist ein Heuchelspiel;
Denn lieber feierte er ihren Tod,

Um den er häufig auf den Knien betet.
O großer Gott, daß solch ein Vater mein ist!
Doch, große Vorbereitung ist gemacht,
Und uns're sämmtlichen Verwandten werden
Zugegen seyn und alle Edlen Roms;
Und mir und meiner blassen Mutter hat er
Befehl ertheilt, uns festlich anzukleiden.
Die arme Frau erwartet, daß dies Fest
In seinem dunklen Innern eine Aendrung
Bewirken werde — ich erwarte nichts.
Bei'm Essen werd' ich Euch die Bittschrift geben.
Bis dahin — lebet wohl.

Orsino.

Lebt wohl!

(Beatrice ab.)

Ich weiß,
Der Papst wird mich von meinem Priestereide
Nicht absolviren, ohne mich zugleich
Von dem Besitze mancher fetten Pfründe
Zu absolviren; und dich, Beatrice,
Denk' ich zu leichterm Preise zu gewinnen.
Auch soll er ihre Bittschrift nicht erhalten;
Er könnte sie vielleicht gleich ihrer Schwester
Zur Gattinn eines seiner Vettern machen,
Und jeder Zutritt wäre mir versperrt.
In dem sodann, was sie von ihrem Vater
Zu dulden vorgibt, ist viel Uebertreibung.

Wenn man an Wein und Weibern sich erfreu't,
Und einen Sclaven oder Feind ermordet,
Und mit verdross'nem Sinn in's dumpfe Haus
Zurückkehrt, um mit seinem Weib zu zanken,
So schreien Weib und Kind von Tyrannei.
Ich will zufrieden seyn, wenn mein Gewissen
Nichts Schwereres bedrücken wird, als was
Sie von den Plänen meiner Liebe leiden —
Ein Netz, aus dem sie nicht entrinnen soll.
Und dennoch fürcht' ich ihren feinen Sinn,
Ihr scheugebietend Auge, dessen Strahl
Mir Nerv an Nerv zerlegt, mein Innres blos stellt,
Und mich vor meinen eigenen Gedanken
Erröthen macht. — Nein! Ein verlass'nes Mädchen,
Das mich umklammert, als sein einz'ges Hoffen;
Ich wär' ein arger Narr, wie wenn der Panther
Sich vor der Antelope Blick entsezte,
Ließ' ich sie mir entgehn. (Ab.)

Dritte Scene.

Eine prächtige Halle im Palaste Cenci.

Ein Bankett.

Cenci, Lucretia, Beatrice, Orsino, Camillo und Edelleute (treten auf).

Cenci.

Willkommen meine Freunde und Verwandten,
Seyd mir willkommen, hochgeehrte Prinzen

Und Cardinäle, Pfeiler uns'rer Kirche,
Durch deren Gegenwart mein Fest geschmückt wird.
Ich habe allzu lang einsiedlerisch
Gelebt und unterdeß, als ich Euch fern war,
Hat man mir böse Dinge nachgesagt.
Doch hoff' ich, Freunde, wenn Ihr dieses Fest
Genossen, und den frommen Grund, weßhalb
Ich es begeh', vernommen habt, und wenn wir
Uns ein'ge Gläser zugetrunken haben,
So werdet Ihr für Fleisch und Blut, wie Euch,
Mich halten, sündig zwar, denn Alle sind
Seit Adam so, doch weich und mitleidsvoll.

Erster Gast.

In Wahrheit, Herr, Ihr seyd zu liebenswürdig,
Ein zu geselliger und froher Mann,
Um das, was man Euch nachgesagt, zu verbrechen.
(Zu seinem Nachbar.)
Nie sah ich solchen heitern off'nen Frohsinn
In einem Blick.

Zweiter Gast.

Ein sehr erwünschter Vorfall,
An dem wir Alle gleichen Antheil nehmen,
Hat uns hierher geführt; erzählt ihn, Graf.

Cenci.

Es ist gewiß ein sehr erwünschter Vorfall.
Hört! Wenn aus einer Vaterbrust ein Vater

Zum großen Vater Aller ein Gebet
Entschickt, so oft er sich zum Schlummer legt,
So oft er sich von seinem Lager hebt,
Ein heißes, sehnsuchtsvolles Fleh'n, daß er
Ihm einen Wunsch für seine beiden Söhne,
Für die er nur dies Einz'ge fleht, gewähre,
Und plötzlich über kühnstes Hoffen ihm
Der Wunsch erfüllt ist — wenn er dann sich freut
Und seine Freunde zum Bankette lädt,
Damit sie seine Freude mit ihm theilen,
Dann jauchzt mit mir — denn ich bin jener Vater.

Beatrice (zu Lucretia).

O Gott, wie schrecklich! Ein entsetzlich Unglück
Traf sicher meine Brüder.

Lucretia.

Fürchte nicht,
Er spricht zu offen.

Beatrice.

Ah! mein Blut rinnt kalt,
Mir graut vor diesem fürchterlichen Lachen,
Das seine Haut bis zu den Haaren runzelt.

Cenci.

Hier sind die Briefe. Beatrice, lies
Sie deiner Mutter vor. Ich danke dir,
O Gott, daß du auf wunderbare Weise

In einer Nacht erfüllt hast was ich wünschte.
Denn meine pflichtvergess'nen, frechen Söhne
Sind todt! — Ja todt! — Was stockt denn Euer Frohsinn!
Ihr hört mich nicht; ich sag' Euch, sie sind todt
Und brauchen weder Unterhalt noch Kleidung.
Die Fackeln bei dem Leichenzuge waren
Das Lezte was sie kosteten. Ich denke
Papst Clemens wird doch nicht von mir verlangen,
Daß ich sie noch im Sarg ernähren soll.
Freut Euch mit mir, mein Herz ist seltsam froh!

(Lucretia sinkt halb ohnmächtig nieder; Beatrice unterstüzt sie.)

Beatrice.

Es ist nicht wahr! O Mutter, blick' empor!
Denn wär' es wahr — es ist ein Gott im Himmel!
Er lebte nicht um sich darob zu freuen.
Entmenschter Mann, du weißt ja, daß es falsch ist!

Cenci.

Nein! wahr wie Gottes Wort; hier ruf' ich ihn
Zum Zeugen, daß ich reine Wahrheit spreche;
Er hat durch ihre Todesart gezeigt,
Daß er mir ganz besonders wohl will. Rocco
Lag neben sechzehn Andern in der Messe
Andächtig auf den Knien, als die Kirche
Einbrach und ihn zu Brei zerquetschte —
Die Uebrigen entkamen unverlezt.
Christofano ward in derselben Nacht

Und um dieselbe Stunde aus Verseh'n
Von einem eifersücht'gen Mann erdolcht,
Indeß sein Liebchen bei 'nem Andern schlief;
Dies zeigt, wie sehr der Himmel für mich sorgt.
Ich bitte, meine Freunde, im Kalender
Den Tag als einen Festtag zu bemerken;
Es war der sechs und zwanzigste Dezember.
Les't doch die Briefe, wenn Ihr meinem Eid nicht glaubt!

(Die Gesellschaft scheint bestürzt, verschiedene Gäste erheben sich.)

Erster Gast.

O schrecklich! Ich geh' fort.

Zweiter Gast.

Ich auch.

Dritter Gast.

Nein bleibt!

Ich glaub', es ist ein Scherz, obgleich er wahrlich
Mit seinem Scherze allzu ernsthaft thut.
Vielleicht daß sich sein Sohn mit der Infantin
Versprochen oder eine Mine Goldes
In Elorado aufgefunden hat.
Solch' eine Nachricht birgt er uns; bleibt! bleibt!
An seinem Lächeln merk' ich, daß es Scherz ist.

Cenci (einen Becher mit Wein füllend und in die Höhe hebend).

Du heller Wein, der du mit Purpurschimmer
In diesem goldenen Pokal bei'm Schein

Der Lampe fröhlich schäumst, so wie mein Geist
Vor Jubel schäumt, daß die verfluchten Söhne
Gestorben sind — o! wärst du doch ihr Blut,
Dann nippt' ich dich gleich einem Sacramente
Und tränke dich dem Höllenteufel zu,
Der, wenn ein Vaterfluch, so wie man sagt,
Mit raschen Schwingen seiner Kinder Seelen
Ereilt und sie dem Himmelsthron entreißt,
Bei meinem Jauchzen triumphirt! — Allein du bist
Jezt überflüssig, denn vom Freudentrunk
Hab' ich genug genossen, und ich will
Heut keinen Wein mehr trinken. Hier, Andrea,
Schenk' doch den Gästen ein!

Ein Gast (erhebt sich).

Verruchter Mann!
Wird Keiner unter diesen edlen Gästen
Dem Frevel Einhalt thun?

Camillo.

Um Gottes Willen!
Laßt mich die Gäst' entlassen! Ihr seyd toll;
Was Schlimmes kann daraus entsteh'n.

Zweiter Gast.

Ergreift ihn!

Erster Gast.

Ja kommt!

Cenci (zu denen, die sich erheben, mit drohender Miene).

Wer spricht? wer regt sich?

(zur Gesellschaft)

Es ist nichts;

Seyd lustig! — Hütet Euch, denn meine Rache
Ist wie des Königs Vollmacht — sie mordet,
Und Keiner wagt den Mörder zu verrathen.

(Das Bankett geht auseinander; verschiedene Gäste entfernen sich.)

Beatrice.

Ich bitt' Euch dringend, geht nicht, edle Gäste;
Mag hier verruchter Haß und Tyrannei
Auch von des Vaters grauem Haar geschüzt seyn.
Und weil er selbst, der uns das Leben gab,
Uns martert und dann jubelt; und weil wir,
Die Unglückseligen, sein eig'nes Fleisch sind,
Sein Weib und seine Kinder, die er lieben
Und schützen sollte — soll uns keine Zuflucht
Auf dieser weiten, bösen Erde werden?
O denkt, es mußt' ein schweres Unrecht seyn,
Das erst die Liebe, dann die Ehrerbietung
In eines Kindes Geist zerstörte, bis
Es so die Furcht und Schaam bei Seite wirft.
O glaubt, ich habe viel ertragen, habe
Die Hand geküßt, die uns zu Boden drückte,
Und hielt es nur für väterliche Zücht'gung;
Ich habe viel entschuldigt und bezweifelt;
Und als kein Zweifel übrig bleibt, da sucht' ich

Durch Liebe und Geduld ihn zu besänft'gen;
Und als auch dieses nicht mehr möglich war,
Da kniet' ich in den schlummerlosen Nächten
Und sandte glühende Gebet' empor
Zu Gott, dem großen Vater; und als diese
Nichts fruchteten, so hab' ich doch es noch
Ertragen, bis ich jezt Euch treffe, Prinzen
Und Anverwandte, bei dem graus'gen Fest,
Wo meiner Brüder Tod gefeiert wird.
Zwei Brüder bleiben noch, sein Weib und ich noch,
Und rettet Ihr sie nicht, so könnt Ihr bald
Auf's neue solch ein Fest begeh'n,
Wie Väter an der Kinder Grabe feiern.
O Prinz Colonna, Ihr seyd unser Vetter,
Herr Cardinal, Ihr seyd des Papstes Kämm'rer,
Camillo, Ihr seid oberster Gerichtsherr,
Nehmt uns hinweg!

Cenci (hat während des ersten Theils der Rede mit Camillo gesprochen; er hört das lezte und tritt vor).

Ich hoffe, meine Freunde,
Ihr denkt an Eure eig'nen Töchter — oder
Vielleicht an Eure Kehlen, ehe ihr
Auf dieses Mädchen hört!

Beatrice (Cenci's Worte nicht beachtend).

So sieht mich Keiner an?
Antwortet Keiner? Kann denn ein Tyrann

Den Sinn der Besten, Weisesten bewält'gen?
Ist mein Gesuch vielleicht in feiner Form
Nicht regelrecht, daß Ihr es mir verweigert?
O daß ich todt bei meinen Brüdern läge
Und daß die Blumen des geschied'nen Lenzes
Auf meinem Grabe welkten und mein Vater
Ein Fest jezt für uns Alle feierte!

Camillo.

Ein bitt'rer Wunsch für ein so junges Mädchen;
Und können wir nichts thun?

Colonna.

Ich glaube, nichts.
Graf Cenci könnte sehr gefährlich seyn:
Doch möcht' ich gerne helfen.

Ein Cardinal.

Und ich auch.

Cenci.

Entferne dich, du unverschämtes Mädchen!

Beatrice.

Entferne dich, Verruchter! Ja verbirg dich,
Wo dich kein Auge mehr erblicken kann!
Verlangst du Ehre und Gehorsam, du,
Der du ein Pein'ger bist? Ja, Vater, denke stets,
Wenn du auch diese Gäste überwältigst,
Daß Uebel Uebles bringt. Starr' mich nicht an!

Verbirg dich schnell, daß nicht mit Rächerblicken
Die Geister meiner Brüder dich verjagen!
Bedecke dein Gesicht vor jedem Auge,
Erschrick, so bald du einen Fußtritt hörst;
Such' einen dunkeln Winkel, beuge dort
Dein weißes Haupt vor dem gekrönten Gott.
Dann wollen wir umherknien und ihn brünstig
Für dich und ihn um sein Erbarmen bitten.

Cenci.

Es schmerzt mich, Freunde, daß dies tolle Mädchen
Die Freude unseres Fest's geschmälert hat.
Lebt wohl! und gute Nacht! Ihr sollt nicht länger
Die Zänkereien unseres Hauses sehn;
Ein andres Mal! —

(Alle, außer Cenci und Beatrice gehen ab.)

Mir schwindelt das Gehirn;
Gebt einen Becher Weins!

(Zu Beatrice.)

Du fleck'ge Viper!
Du Bestie! schön und doch so fürchterlich!
Ich weiß ein Zaubermittel, das dich zahm
Und ruhig machen wird. Jezt fort!

(Beatrice ab.)

Andrea,
Komm, füll' den Becher nur mit Cyperwein!
Ich sagt', ich würde heute nicht mehr trinken,
Allein ich muß; denn, sonderbar! ich fühle,

Daß mir der Muth entsinkt bei dem Gedanken
An das, was ich zu thun beschlossen habe.
(Den Wein trinkend.)
Sey du der Jugend feuriger Entschluß
In meinen Adern, und der Mannheit Kraft,
Und des Alters abgefeimte Schändlichkeit;
Als wärst du meiner Kinder rothes Blut,
Nach dem ich dürste. Ja! der Zauber wirkt!
Ich muß es thun, ich werd' es thun, ich schwör es!

(Ab.)

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Ein Zimmer im Palaste Cenci.

Lucretia und Bernardo (treten auf).

Lucretia.

Mein Knabe, weine nicht; er schlug nur mich,
Und tief'res Unrecht hab' ich schon ertragen.
O! daß er lieber mich getödtet hätte!
Allmächt'ger Gott! sieh du auf uns herab,
Wir haben keinen andern Freund, als dich! —
Doch weine nicht; zwar lieb' ich wie mein Kind dich,
Allein ich bin nicht deine wahre Mutter.

Bernardo.

O! mehr als eine Mutter ihrem Kinde
Bist du für mich gewesen, und wär' er nicht
Mein Vater, glaubst du, daß ich weinen würde?

Lucretia.

Ach Kind! was könntest du auch anders thun?

Beatrice (tritt auf. Mit hastiger Stimme.)

Sahst du ihn, Bruder? Ist er fortgegangen?
Ach, nein! das ist sein Fußtritt auf der Treppe;

Jezt naht er sich; er faßt die Thüre an;
O Mutter, wenn ich stets ein frommes Kind
Gewesen bin, so hilf mir jezt, du Gott!
Allgüt'ger, dessen Bild ein Vater ist,
Verläßt du mich denn wirklich? Horch! er kommt;
Die Thüre öffnet sich; ich seh' sein Antlitz;
Die Andern blickt er stirnerunzelnd an,
Doch lächelnd mich, so wie er gestern Nacht that.
(Ein Diener tritt auf.)
Allmächt'ger Gott, wie huldreich bist du nicht!
Es ist Orsino's Diener. — Nun! was bringt Ihr?

Diener.

Mein Herr läßt sagen, daß der heil'ge Vater
Die Bittschrift uneröffnet Euch zurückschickt.
(Ein Papier überreichend.)
Auch fragt er, wann es Euch gelegen wäre,
Ihn hier zu seh'n?

Lucretia.

Bei'm Sonnenuntergang.
(Der Diener ab.)
So ist die lezte Hoffnung hingeschwunden!
Du bist so bleich und zitterst, liebe Tochter,
In schreckliche Betrachtungen versunken,
Als wenn dich ein Gedanke niederdrückte:
Dein Auge glänzt so starr; o, theures Kind,
Bist du verrückt? Wo nicht, so sprich mit mir.

Beatrice.

Ich spreche ja; wie sollt ich denn verrückt seyn?

Lucretia.

Was hat nach jener fürchterlichen Nacht
Dein Vater dir gethan? War es noch schlimmer,
Als da er lachend ausrief: meine Söhne
Sind todt! und Jeder seinen Nachbar ansah,
Ob sein Gesicht so weiß sey wie sein eig'nes?
Bei'm ersten seiner Worte schoß das Blut
Mir an das Herz und ich versank in Ohnmacht,
Und als sie schwand, da saß ich wirr und schwach;
Und du allein erhobst dich, seine Frechheit
Mit strengen Worten zücht'gend; und ich sah
Den Teufel stutzen, welcher in ihm lebt.
So hast du bis zu dieser Stunde stets
Als Schutzgeist zwischen deines Vaters Grimm
Und uns gestanden; deine kühne Seele
War uns're einz'ge Zuflucht und Vertheid'gung.
Was hat dich jezt denn so gebeugt? Was hat
Dir diese ungewohnte Furcht erregt
Und diesen kalten trüben Blick gegeben?

Beatrice.

Was redest du zu mir? Ich dachte eben,
Es wäre besser, gar nicht mehr zu ringen.
Wohl viele Männer gibts, die wild und blutig
Gleich meinem Vater sind; allein noch nie —

O! eh' das Schlimmste eintrifft, wär' es weise,
Zu sterben; damit endet es zulezt.

Lucretia.

O sprich nicht so, geliebtes Kind! Erzähle,
Was dir dein Vater sagte oder that;
Er blieb nach jenem fürchterlichen Feste
Ja keinen Augenblick bei dir. O sprich!

Bernardo.

Ja, Schwester, Schwester, bitte sag' es uns!

Beatrice.

Ein Wörtchen war's, ein kleines Wörtchen, Mutter!
Ein Blick, ein Lächeln.

(Wild.)

O! mit Füßen hat
Er mich getreten, und er hat das Blut
In die erblaßten Wangen mir gejagt;
Und Gossenwasser hat er uns gegeben,
Und faules, fieberhaftes Fleisch von Büffeln,
Und hat geschrie'n: verhungert oder eßt! —
Wir haben es gegessen. Mein Bernhard
Hab' ich geseh'n, wenn schwerer Ketten Rost
An seinen zarten, weichen Gliedern nagte;
Ich habe nie verzweifelt — aber jezt! — —

(Sich sammelnd und mit erzwungener Ruhe.)

Was wollt' ich sagen? — Nein, es ist nichts Neues;
Das Leiden, das wir tragen, macht mich wild;

Er schlug mich im Vorübergeh'n und fluchte;
Er sprach, er that — nichts And'res, als gewönlich,
Doch es verwirrte mich.
Ach! ich vergesse meine Pflicht! Ich sollte
Um Euretwillen mir den Sinn erhalten.

Lucretia.

Ja Beatrice! Muthig, süßes Mädchen!
Ich bin die Einz'ge, die verzweifeln könnte;
Einst liebt' ich ihn und muß jezt mit ihm leben,
Bis Gott ihn oder mich von dannen ruft;
Du aber kannst noch einen Gatten finden,
Und Kinder werden dann, nach Jahren, lächelnd
Auf deinen Knien ruh'n, indeß du meiner,
Die dann im Grabe ruht, und dieser Leiden
Wie eines längst verschwund'nen Traums gedenkst.

Beatrice.

Sprich, theüre Mutter, mir von keinem Gatten;
Ernährtest du mich nicht, als meine Mutter
Gestorben war? Beschüztest du nicht mich
Und diesen Knaben? Hatten wir als Kinder
Wohl eine and're Freundin, um mit Bitten
Und Blicken unsern Vater zu besänft'gen,
Wenn er uns morden wollte? und jezt sollt ich dich
Verlassen? Geist von meiner todten Mutter
Bestrafe du mich, wenn ich die verlasse,

Die deinen Platz mit mehr als Mutterliebe
Ersezt hat.

Bernardo.

Meiner Schwester stimm' ich bei.
In diesem Leid würd' ich dich nicht verlassen,
Selbst wenn der Papst mir die Erlaubniß gäbe,
An einem heitern Ort mit andern Knaben
In Spielen, Lust und freier Luft zu leben.
O Mutter, denke nicht, ich würde dich
Verlassen!

Lucretia.

Meine theuern, theuern Kinder.

Cenci (tritt hastig auf).

Was, Beatrice hier? Komm her zu mir!
(Beatrice fährt zurück und verbirgt ihr Gesicht.)
Nein, birg dein Antlitz nicht; denn es ist schön;
Blick auf! Ei, gestern Abend blicktest du
Mich ja so frech und ungehorsam an;
Und fragtest stolz und mit gefurchter Stirn,
Was meine Absicht sey, indeß ich sie
Dir zu verbergen suchte — doch umsonst.

Beatrice (wild, auf die Thüre zuwankend).

O thäte sich die Erde auf! O Gott
Verbirg mich!

Cenci.

Da war ich es, der mit Stammeln
Antwortete und der mit schwanken Schritten
Vor dir entfloh, so wie du jezt vor mir.
Steh'! ich befehl' es dir! Von diesem Tag' an
Sollst du nicht mehr mit kecker Stirne
Und kühnem Blick und unentfärbter Wange,
Und mit der Lippe, liebelnd oder schmähend,
Der Menschen Niedrigsten verstummen machen,
Und mich am wenigsten von Allen. Fort jezt
In deine Stube! Fort auch du,

(zu Bernardo)

Du widrig Abbild der verfluchten Mutter,
Dein milchig Antlitz macht mich krank von Haß!

(Beatrice und Bernardo ab.)

(Bei Seite.) Was mit uns Beiden vorgegangen, muß
Mich kühn, sie furchtsam machen. Es ist furchtbar,
Am Abgrund einer solchen That zu steh'n;
So sizt man schauernd an dem nassen Strande
Und prüft mit zitterndem Fuß den kalten Strom; —
Ist man erst d'rinn, dann ist es eine Lust.

Lucretia (nähert sich ihm furchtsam).

O mein Gemahl! vergib dem armen Mädchen!
Nichts Uebles meinte sie.

Cenci.

Noch du vielleicht,
Noch jener Bube, den du Vatermord

Gelehrt hast neben seinem Alphabet?
Noch Giacomo? noch jene beiden Söhne,
Durch deren Schuld der Papst mir feindlich ward,
Die der barmherz'ge Gott in einer Nacht
Hinweggenommen hat? Schuldlose Lämmer!
Nichts Uebles meinten sie. Auch habt Ihr hier
Euch nicht verschworen? Du hast nichts gesagt,
Wie man mich als einen Verruchten in den Kerker
Einsperren solle, oder wegen eines Frevels
Zum Tode führen? Schlüge dieses fehl
So könne man ja Mörder dingen, oder
Mir Schierling mischen in den Abendtrank?
Sonst könne man ja in der Trunkenheit
Mich auch erdrosseln! Geb' es außer Gott
Doch keinen andern Richter, und da er mich
Verworfen habe, müßtet Ihr
Vollstrecker seines Urtheilspruches seyn!
O nein! Dies hast du nicht gesagt?

Lucretia.

Bei Gott!
An solche Dinge hab' ich nie gedacht.

Cenci.

Wenn du noch einmal solche Lüge sprichst,
Ermord' ich dich! Was? störte Beatrice
Auf deinen Rath nicht gestern Nacht das Fest?
Du hofftest nicht, die Gäste wider mich

Zu reizen und nachher mich auszulachen?
Statt Lachens bebst du jezt an allen Gliedern;
Du hast zu sehr auf Menschenkühnheit
Gebaut; nur Wen'ge wagen, zwischen mich
Und ihre Gruft zu treten.

Lucretia.

Sieh mich nicht
So furchtbar an! Bei meinem Seelenheil,
Ich wußte nichts von Beatricens Absicht,
Noch glaub' ich, daß sie eine Absicht hatte,
Bis du vom Tode ihrer Brüder sprachst!

Cenci.

Verdammte, lügnerische Lästerin!
Ich werde dich an einen Wohnort bringen,
Wo du die Steine unter deinen Füßen
Anflehen magst, dich zu befrei'n — die Menschen
Vollziehen blindlings dort, was ich befehle.
Am nächsten Mittwoch reis' ich ab — du kennst
Das Schloß Petrella, jenen wilden Felsen,
Von Gräben und von Zinnen dicht umschlossen,
Mit dickem Wall und unterird'schen Kellern,
Die ewig schweigend sind, obgleich sie Manches
Gesehen haben, was selbst stumme Dinge
Zum Sprechen bringen könnte. — Zögerst du?
Triff schleunig Vorbereitung für die Reise!

(Lucretia ab.)

Die helle Sonne scheint noch, und ich höre
Der Menschen reges Leben auf den Straßen;
Ich seh' den lichten Himmel durch die Fenster;
Es ist ein froher, lauter, heller Tag,
Voll Argwohn, voll von Augen und von Ohren,
Und jeder kleine Winkel, jede Ecke
Ist hell beschienen von dem kecken Licht.
Komm Finsterniß! Doch was gilt mir der Tag?
Was gilt die Nacht mir, der ich eine That
Vollbringen will, die Tag und Nacht verwirrt?
Sie aber tappe hin in dunkeln Nebeln
Von Graus; wenn eine Sonn' am Himmel ist,
So soll sie ihre Strahlen nicht zu sehn
Und ihre Wärme nicht zu fühlen wagen.
Sie mag die Nacht ersehnen; meine That
Wird Alles bald für mich zu Nichts verwandeln;
Ich bringe eine tief're Finsterniß
Als der Erdenschatten oder Sternenzeichen,
Erstickt im Rauch der dicksten Wolke;
Und fest und ungeseh'n schreit' ich in ihr
Zu meinem Ziel — o! wär' es erst erreicht!

(Ab.)

Zweite Scene.

Ein Zimmer im Vatican.

Camillo und Giacomo (treten, im Gespräch begriffen, ein).

Camillo.

Es gibt ein altes, dunkeles Gesetz,
Durch das Ihr eine spärliche Versorgung
Mit Speis' und Kleidung finden könntet.

Giacomo.

Ach!
Nicht mehr? Gering muß die Versorgung seyn,
Die das Gesetz gewährt und die der Geiz,
Der alte Murrkopf, zahlt. Warum hat denn
Mein Vater mich kein Handwerk lernen lassen?
Dann wär' ich nicht an hochgeborene
Bedürfnisse gewöhnt, die sich unmöglich
Mit meinem Tagewerk erschwingen lassen.
Der Erstgeborne eines reichen Edlen
Ist Erbe seiner ganzen Ungeschicktheit;
Sehr groß ist sein Bedarf, klein sind die Mittel.
Wenn Ihr, Herr Cardinal, von feinen Speisen,
Von weichen Betten, ausgestopft mit Daunen,
Von sechs Palästen und wohl hundert Dienern,
Auf einmal nun auf das zurückgeführt wär't,
Was die Natur durchaus zum Leben heischt?

Camillo.

Ihr sprecht vernünftig; ja! es wäre hart.

Giacomo.

Hart ist's für einen braven Mann; allein
Ich habe eine theure Gattin noch,
Ein Weib von hoher Abkunft, deren Mitgift
Ich einst in einer bösen Stunde, ohne Zeugen
Und Unterpfand, an meinen Vater lieh;
Und Kinder hab' ich, ihrer Mutter gleich,
Die schönsten Wesen auf der ganzen Welt;
Sie schmäh'n mich deßhalb nicht. — Herr Cardinal,
Wird nicht der Papst vielleicht mir helfen können
Und seinen Willen über das Gesetz
Erheben?

Camillo.

Euer Fall ist äußerst hart;
Jedoch der Papst hemmt nie den Lauf des Rechtes.
Nach jenem graus'gen Feste neulich Nachts
Sprach ich mit ihm und mahnt' ihn, Eures Vaters
Gewalt zu hemmen; doch er sprach erzürnt:
„Gehorsam fehlt den Kindern, und sie quälen
Des Vaters Herz zu Wahnsinn und Verzweiflung,
Mit Kränkung jahrelange Sorgen lohnend;
Graf Cenci dauert mich von ganzem Herzen;
Der Undank, welchen seine Liebe fand,
Hat ihn vielleicht zu Haß und Wuth getrieben.

Im großen Kriege zwischen Alt und Jung
Will ich, da mir das Haar schon grau und siech
Der Körper ist, zum wenigsten neutral seyn."

(Orsino tritt auf.)

Ihr, Freund Orsino, hörtet diese Worte.

Orsino.

Was denn für Worte?

Giacomo.

Wiederholt sie nicht!
So ist mir jede Hilfe denn geraubt,
Als die, die ich mir selber schaffen kann,
Wenn ich zum Aeußersten getrieben werde.
Doch, sprecht! mein Bruder, meine brave Schwester
Vergehen unter meines Vaters Blick.
Die schrecklichsten Tyrannen dieses Landes,
Galeaz Visconti, Borgia, Ezzelin,
Verhängten niemals über ihre Sclaven
Was diese dulden müssen; finden sie
Denn nirgends Schutz?

Camillo.

Wenn sie den Papst d'rum bäten,
So würd' er es wohl nicht verweigern können;
Doch hält er es für ein gefährlich Beispiel,
In irgend was die väterliche Macht,
Die ja der Schatten seiner eigenen ist,

Zu schwächen. — Lebt jezt wohl! Ich habe Eile
Und darf nicht länger bleiben.

(Camillo ab.)

Giacomo.

Ihr, Orsino,
Habt ja die Bittschrift; überreicht sie doch!

Orsino.

Ich habe sie dem Papste überreicht
Und drang mit Bitten in ihn; ohne Antwort
Gab er sie mir zurück; ich zweifle nicht,
Daß die verruchten Thaten, welche d'rin
Genannt sind, seinen Grimm von dem Verklagten
Auf seine Kläger übertragen haben,
Denn dies errieth ich aus Camillo's Rede.

Giacomo.

Mein Freund! der Teufel Gold, der die Paläste
Durchschleicht, hat seiner Heiligkeit ein Wort
In's Ohr geflüstert und wir stehen jezt,
Wie Skorpionen mitten in dem Feuer.
Was bleibt uns übrig, als uns umzubringen?
Denn unserm mörd'rischen Verfolger dient
Der heil'ge Name „Vater" zur Beschützung;
Sonst wollt' ich — —

Orsino.

Was? sprecht Eure Meinung aus;
Denn Worte sind nur heilig, wenn die That

Auch heilig ist: ein ungerechter Richter,
Ein Priester, welcher Gott im Herzen läugnet;
Ein Freund, der zur Bemäntlung seiner eignen
Betrügerischen Selbstsucht Rath ertheilt,
Ein Vater, der in Allem ein Tyrann ist,
Sind um des heil'gen Namens Willen nur
Um so verächtlicher.

Giacomo.

O fragt mich nicht,
Was ich gedacht; das schwindelnde Gehirn
Erzeugt Gedanken wider seinen Willen,
Die Phantasie erschafft Gestalten, die
Die Zunge nicht in Worte kleiden mag,
Die keine Worte haben — ihr Entsetzen
Erstickt sie schon im Geist. — Ich mag nicht denken
Wonach Ihr fragt.

Orsino.

Doch eines Freundes Brust
Gleicht der geheimsten Zelle uns'rer Seele,
Wo wir dem wetten Blick des Tages und
Der alldurchweh'nden Luft verschlossen sind.
Ihr seh't was ich vermuthete.

Giacomo.

Verschont mich!
Ich bin wie Einer, der um Mitternacht
Im Walde sich verirrt hat und den Wand'rer,

Der ihm vorübergeht, nicht nach dem Wege
Zu fragen wagt, indem er fürchtet
Er mög' ein Mörder seyn wie mein Gedanke.
Ich weiß, Ihr seyd mein Freund und Alles, was
Ich selber denke, will ich Euch vertrauen.
Doch jezt ist mir das Herz so schwer; ich möchte
Mir gern aus mächt'gem Sinnen Rath erholen.
Vergebt, ich sag' Euch Lebewohl — Lebt wohl!
O! könnt' ich an mein eignes dunkles Ich
Ein Wort so voll von süßem Frieden richten!

Orsino.

Lebt wohl, und werdet besser oder kühner!

(Giacomo ab.)

Ich hatte den Camillo angewiesen,
Sein Hoffen durch Ermuthigung zu steigern.
Es dient vortrefflich meinen schlauen Plänen,
Daß es den Cencis eigenthümlich ist,
Ihr eigenes und Anderer Gemüth
Zu zerlegen; solche Selbst-Anatomie
Enthüllt dem Willen schreckliche Geheimnisse;
Sie fordert unſ're Kraft heraus und lehrt
Bis in Tiefe dunkelster Beschlüsse,
Was man zu denken hat und was man thun muß:
So fiel schon Cenci in die Grub'; und ich,
Seit Beatrice mich mir selbst enthüllte
Und mich vor dem, was ich nicht meiden kann,
Erbeben ließ, bin tief in meiner Achtung

Gesunken; doch ich will mir helfen und
So wenig Unheil stiften, wie nur möglich;
So denk' ich mein Gewissen zu beschwicht'gen.
(Nach einer Pause.)
Was ist's denn Großes, Cenci zu ermorden?
Allein warum soll ich es g'rade thun?
Und könnt' ich nicht des Vortheils habhaft werden
Und doch die Sünde und Gefahr vermeiden?
Vor allen Dingen fürcht' ich einen Mann,
Der rascher handelt als er spricht, und solcher
Ist Cenci — und so lange Cenci lebt
Wird seine Tochter nur ein Grab zur Mitgift
Erhalten, wenn ein Priester sie gewinnt. —
O! daß ich dich, du schöne Beatrice
Nicht liebte, oder sonst Gefahr und Gold
Und alles Andere verachten könnte,
Was zwischen meinem Wunsch und der Erfüllung
Mich anstarrt oder mir am Ziele lacht!
Kein Ausweg! — Ihre glänzende Gestalt
Kniet mir zur Seite nieder am Altar
Und folgt mir unter das Gewühl der Menschen,
Und füllt mit wilden Träumen meinen Schlaf;
Im Wachen scheint mein Blut ein flüssig Feuer;
Wenn ich mein schwindelnd Haupt befühle,
So wird es von der heißen Hand versengt;
Ihr Name selbst aus einem fremden Munde
Macht mir das Herz erbeben und erkranken,

Und so umschließ' ich immer das Phantom
Von unempfund'nen Freuden, bis zulezt
Die Phantasie den selbst erfundnen Schatten
Schon zu besitzen glaubt. Allein nicht länger
Will ich dies fieberhafte Leben dulden!
Aus Giacomo's noch wirren Hoffnungen
Muß ich mir meine süßen Pläne spinnen.
Ich übersehe wie von einer Warte,
Wie Alles enden wird: ihr Vater todt,
Ihr Bruder durch das finstere Geheimniß,
Verborgen wie das Grab, mit mir verbunden;
Die Mutter schwach und durch die schreckliche
Erfüllung ihres Wunsches eingeschüchtert;
Und sie! — Noch einmal fasse Muth mein Herz!
Was sollte solch' verlass'nes Mädchen wagen?
Mein Blick verspricht mir glücklichen Erfolg.
Stets flüstert eine unsichtbare Gottheit
Dem Menschen schwarze Dinge in das Ohr,
Wenn Schauriges geschehen soll; und wir
Gedeih'n am besten, wenn wir nicht zum Werkzeug
Des Bösen werden, nein! dem dunkeln Geist,
Der fremde Herzen sich zur Beute macht,
Zu schmeicheln wissen, bis er unser Sklave wird.
Dies werd' ich thun.

(Ab.)

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Ein Zimmer im Palaste Cenci.

Lucretia (dann) Beatrice.

Beatrice (tritt mit wankenden Schritten und aufgelöstem Haar ein; sie spricht in wildem Ton.)

Reicht mir das Schnupftuch! Mein Gehirn ist wund;
Voll Blut sind meine Augen! Wischt es ab!
Ich sehe kaum.

Lucretia.

Mein Kind! du bist ja nicht
Verwundet; es ist nur ein kalter Thau,
Der von der theuern Stirne rinnt — Weh! weh!
Was ist geschehn?

Beatrice.

Wer hat mein Haar gelöst?
Es flattert um mein Haupt und macht mich blind;
Und doch band ich es fest. — O schrecklich! schrecklich!
Der Boden zittert unter meinen Füßen,
Die Wände drehen sich umher! Dort seh' ich
Ein Weib, das weint und unbeweglich dasteht,

Indeß ich schwindelnd taumele,
So wie die Welt sich drehet. — O mein Gott,
Dein schöner blauer Himmel ist mit Blut
Befleckt; der Sonnenschein ist schwarz; die Luft
Ist voll von ekeln Dünsten, wie die Todten
In Leichengruben hauchen. Puh! Puh! ich ersticke!
Es kriecht ein schwarzer, schwerer, schmutz'ger Nebel
Rings um mich her — er ist so dick und klebrig,
Ich kann ihn nicht abschütteln, denn er leimt mir
Die Finger und die Glieder an einander
Und frißt sich in die Sehnen ein und löst
Das Fleisch mir in Verwesung auf, vergiftend
Den reinen, zarten, innern Geist des Lebens!
Mein Gott! was Tollheit sey, das wußt' ich nie
Zuvor; jezt aber bin ich sicher toll!

(wilder)

Nein, ich bin todt! Verfault sind meine Glieder
Und binden und begraben meine Seele,
Die in die freie Luft entfliehen möchte.

(Pause)

Wie gräßlich der Gedanke war! Er ist
Entflohn; doch seine Bürde bleibt zurück
Auf diesen Augen, diesem matten Herzen.
O Welt! o Tag! o Leben! o Geschick!

Lucretia.

Was fehlt dir, armes Kind? — Sie redet nicht;
Ihr Geist nimmt das Gefühl des Leidens wahr,

Doch nicht den Grund; das Leiden hat die Quelle,
Aus der es sprang, verwischt.

Beatrice (wie wahnsinnig).

Wie, Vatermord! —
Das Kind hat seinen Vater umgebracht,
Doch gleicht sein Vater meinem nicht. O Gott!
Welch ein Geschöpf bin ich.

Lucretia.

Mein theures Kind,
O sprich! was hat dein Vater dir gethan?

Beatrice.

Wer frägt mich da? Ich habe keinen Vater.

(Bei Seite.)

Sie ist die Tollhausamme, die mich pflegt;
Ein traur'ger Posten!

(Zu Lucretia mit langsamer und schwacher Stimme.)

Wißt Ihr, daß ich dachte,
Ich sey die unglücksel'ge Beatrice,
Von der sie sagen, daß ihr Vater sie
Am wirren Haare durch die Hallen schleift,
Und nackend in verdumpfte Keller sperrt,
Wo schuppiges Gewürme kriecht und wo
Sie faules Fleisch ißt, um nicht zu verhungern.
Und diese traurige Geschichte hab' ich
Mit meinen kranken Träumen so verwebt,
Daß ich fast glaubte — nein! es ist nicht möglich!

Abscheuliches ist auf der Welt gescheh'n,
Unglaubliches, entsetzliche Verwirrung
Von Gut und Böse; Schlimm'res ward erdacht,
Als Menschen jemals auszuführen wagten;
Doch niemals wurde solche That ersonnen,
Wie die — —

(Pause; sich plötzlich sammelnd.)

Wer bist du? schwöre mir, bevor
Ich in erschrecklicher Erwartung sterbe,
Daß du nicht bist was du mir scheinest — Mutter!

Lucretia.

O! — — Theures Kind, weißt du — —

Beatrice.

Doch sag' es nicht,
Denn wenn dies wahr ist, muß das Andere
Auch Wahrheit seyn, gewisse, sich're Wahrheit,
Mit jedem Lebensumstand fest verkettet,
Nie zu verändern, noch zu meiden. Ja!
So ist es. Dieses ist der Palast Cenci,
Du bist Lucretia, ich bin Beatrice;
Ich habe irr' geredet, doch ich will's
Nicht wieder thun. Komm näher, liebe Mutter,
Von heut' an bin ich — —

(Die Stimme versagt ihr.)

Lucretia.

Ach! was ist dir, Kind?
Was that dir denn dein Vater?

Beatrice.

Was that ich?

Bin ich nicht schuldlos? ist es mein Verbrechen,
Daß Einer mit gebieterischer Stirn
Und grauem Haar, der mich von Kindheit an
Gepeinigt hat, mein Vater ist, und doch
Noch lebt! — O was bin ich? — Was für ein Name,
Was für ein Ruf, was für ein Rückblick wird mir bleiben,
Selbst wenn ich die Verzweiflung überlebe?

Lucretia.

Gewiß, er ist ein schändlicher Tyrann;
Wir wissen, daß der Tod uns nur befreit,
Sein oder unser Tod. Allein was ist's,
Womit er dich noch bitterer gekränkt hat?
Du gleichst dir selbst nicht mehr! Aus deinen Augen
Entströmt ein wildes Feuer. Sprich mit mir!
Besänft'ge dich! Wie krampfhaft schlingen deine Finger
Sich in einander fest!

Beatrice.

Mein inn'res Leben
Ist ruhelos gemartert. Wenn ich rede,
So werd' ich toll. Ja! etwas muß ich thun;
Was? weiß ich noch nicht — Etwas, was die That,
Die ich erduldete, zum Schatten macht
Im fürchterlichen Blitzen, das sie rächt;
Unwiderruflich, schleunig, kurz, die Folgen

Von dem, was nicht zu heilen ist, zerstörend.
So irgend etwas muß ich thun und wenn
Ich nur erst wüßte was? so wär' ich ruhig
Und nichts vermöchte mehr, mich zu bewegen.
Doch jezt! — O Blut, du Blut von meinem Vater,
Durch meine schmachbefleckten Adern rollend,
Wenn du, auf die befleckte Erde strömend,
Den Frevel und die Schmach, die mich beschmuzt,
Abwaschen könntest — nein! das kann nicht seyn!
Wohl Manche mögen zweifeln, daß ein Gott ist,
Der Böses sieht und duldet, und so sterben:
Mir soll kein Leiden diesen Glauben nehmen.

Lucretia.

Fürwahr! es mußt' ein bitt'res Unrecht seyn;
Doch welches, rath' ich nicht. Ach! armes Kind,
Erzähl' es mir! Verbirg dein Leiden nicht
In stolzen tiefen Gram!

Beatrice.

Ich berg' es nicht.
In welchen Worten sollt' ich zu dir reden?
Ich, deren Geist kein Bild auffinden kann
Für das, was mich so umgewandelt hat!
Ich, deren Inn'res einem Gespenste gleicht,
Das sich mit seinem eignen düstern Grausen
Umhüllt! Und welches unter allen Worten,
Die unter Menschen üblich sind, könnt' ich gebrauchen?

Denn kein's vermag mein Unglück auszudrücken!
Wenn eine Andre je ein Aehnliches
Erduldete, so stürbe sie gleich mir
Und nennte seinen Namen nicht. Tod! Tod!
Die Religion und die Gesetze nennen
Dich einen Lohn und eine Strafe — Welches
Hab' ich verdient?

Lucretia.

Das Friedensglück der Unschuld,
Bis du zu deiner Zeit zum Himmel eingehst.
Was du auch duldetest — du hast nichts Böses
Gethan; der Tod ist Strafe für Verbrechen,
Doch Lohn für den, der auf den Dornen wandelt,
Die auf dem Pfad zum ew'gen Leben wachsen.

Beatrice.

Ja, Tod — Bestrafung des Verbrechens. Gott,
Laß mich nicht irr' bei dem Gedanken werden!
Wenn Tag für Tag ich leben muß und diesen Leib,
Den schmutz'gen Tempel deines Geistes, tragen,
Gleich einer kothigen Höhl', aus deren Schlunde
Dich ungerächt und höhnend anstarrt
Was du verabscheust — nein! es darf nicht seyn!
Selbstmord — das würde keine Rettung seyn,
Denn dein Gesetz klafft wie ein Höllenschlund
Für solche That! O! auf der weiten Welt
Ist kein Gesetz, kein Urtheilspruch vorhanden,

Nach dem die Frevelthat zu richten wäre,
Die man an mir begangen hat.

(Orsino tritt auf; sie nähert sie ihm feierlich.)

Willkommen,
Mein Freund! Ich muß Euch sagen, daß seit Kurzem
Mir ein so großes Unrecht widerfahren ist,
Daß weder Tod noch Leben Ruhe mir
Gewähren können. Weiter fragt mich nicht,
Denn Thaten gibt es, welche keinen Namen
Und Leiden, welche keinen Ausdruck haben.

Orsino.

Und wer hat Euch gekränkt?

Beatrice.

Die Menschen nennen
Ihn meinen Vater. Fürchterlicher Name!

Orsino.

Es ist nicht möglich!

Beatrice.

Ob es möglich sey
Bedenket nicht. Es ist und ist gescheh'n.
Jezt gebt mir einen Rath, damit es nicht
Auf's Neu' geschehe. Mir den Tod zu geben,
Hab' ich gedacht, allein die Religion
Hält mich zurück und Furcht, daß selbst der Tod

Mich nicht vor dem Bewußtseyn dessen, was
Noch nicht gesühnt ist, retten könne. Redet!

Orsino.

Klagt ihn des Frevels an, daß die Gesetze
Euch rächen!

Beatrice.

Eil'ger Rath! Wenn ich ein Wort
Auffände, das den Frevel meines Pein'gers
Enthüllte, wenn die Zunge wie ein Messer
Das Geheimniß, das an meinem Herzen frißt,
Der Brust entrisse, ja! so klar entdeckte,
Daß dieser reine, unbefleckte Ruf
Ein Schnickschnack für Gevatterinnen würde,
Ein Schmäh-, ein Sprichwort, ja! wenn alles dies,
Was nie geschehen wird, geschehen wäre:
Denkt an des Schuld'gen Geld, an seinen Einfluß,
Und an das Grausen der Beschuldigung,
Die jeden Glauben, jeden Ausdruck übersteigt,
Undenkbar, kaum geflüstert, eingehüllt
In dunkle Winke — O! die schöne Hilfe!

Orsino.

So wollt ihr es ertragen?

Beatrice.

Wie? Ertragen?
Orsino! wenig nüzt mir Euer Rath.

(Sie wendet sich von ihm ab und spricht halb für sich.)

Ja! schleunig muß Beschluß und That erfolgen.
Was für ein dunkler Nebel von Gedanken
Erhebt sich, Schatten über Schatten, einer
Den andern verfinsternd?

Orsino.

Soll der Schuld'ge
Noch ferner leben? sich der Schandthat freu'n?
Und sein Verbrechen, sey es was es wolle,
Dir zur Gewohnheit machen, bis du ganz
Verloren bist?

Beatrice.

O mächt'ger Tod!
Du doppelsicht'ger Schatten! Einz'ger Richter!
Gerecht'ster Urtheilsprecher!

(Sie zieht sich, in Gedanken vertieft, zurück.)

Lucretia.

Wenn der Blitz
Des Herrn jemals rächend niederfuhr —

Orsino.

O läst're nicht! Gott legt in seiner Weisheit
Sein Lob auf Erden und ihr eig'nes Unrecht
Den Menschen in die Hand; und unterlassen sie,
Verbrechen zu bestrafen — —

Lucretia.

Doch wenn Einer
Gleich diesem Schändlichen, mit seinem Golde

Dem Recht, der Meinung, den Gesetzen trozt?
Wenn keine Hilfe mehr zu finden ist
Bei dem, vor dem die Schuldigsten erzittern?
Wenn unser Unrecht, unerhört, entsetzlich,
Das Maß des Glaubens überschreitet? Ach!
Wenn aus denselben Gründen, die uns schnell
Und sicher Hilfe schaffen sollten,
Der Pein'ger triumphirt, und wir, die Opfer,
Weit schlimmere Bestrafung dulden müssen,
Als die des Frevlers harrt?

Orsino.

Seyd nur versichert,
Daß es für jedes Unrecht Hilfe gibt,
Wenn wir sie zu ergreifen wagen.

Lucretia.

Wie?
Wenn es ein sich'res Mittel geben sollte;
Ich weiß nicht — doch es wäre, glaub' ich, gut —

Orsino.

Die Kränkung, die er Beatricen zugefügt,
Ist so, daß ich sie kaum errathen kann,
Daß sie die Reue zum Verbrechen macht,
Und ihr nur eine Pflicht, die Rache; Euch
Nur eine Zuflucht übrig läßt, und mir
Nur einen Rathschlag —

Lucretia.

Denn wir können nicht
Mehr hoffen, daß uns Rettung oder Hilfe
Von dorther komme, wo sie jeder And're
Weit leichter fände — —

(Beatrice tritt vor.)

Orsino.

Also —

Beatrice.

Still, Orsino!
Und, hochgeehrte Frau, so lang ich rede,
Legt, bitt' ich, so wie abgetrag'ne Kleider,
Gewissen, Schonung, Furcht und Rücksicht ab,
Und allen Zwang der täglichen Gewohnheit,
Den man von Jugend auf erträgt, der aber
Verhöhnung meiner heil'gen Rede wäre.
Mir ist, Ihr wißt es, eine Kränkung widerfahren,
Die, wenn auch unaussprechlich, Sühnung heischt,
Sowohl um das Geschehene zu rächen,
Als auch, daß ich nicht Tag für Tag verdammt sey,
Die Seele mir mit Freveln zu beladen,
Und, was Ihr nicht zu denken wagt, zu seyn.
Ich habe Gott gebeten und mein Herz
Befragt und meinen Willen
Entwirrt und bin zuletzt zum richtigen
Beschluß gelangt. Seyd Ihr mein Freund, Orsino?

Falsch oder wahr? Beschwört es, eh' ich rede,
Bei Eurem Seelenheil!

Orsino.

Ich schwöre,
Mein Schweigen, meine Klugheit, meine Kraft
Und was noch weiter mein ist, Eurem Plan
Zu weih'n.

Lucretia.

Du meinst, wir sollen seinen Tod
Beschließen?

Beatrice.

Ja! und die beschloss'ne That
Alsbald vollzieh'n; wir müssen schnell und kühn seyn.

Orsino.

Und doch behutsam.

Lucretia.

Die Gesetze würden
Die That, die sie doch selbst vollstrecken sollten,
Mit Schande und mit Tod an uns bestrafen.

Beatrice.

Behutsam seyd, und dennoch schnell, Orsino!
Auf welche Art wollt Ihr's vollzieh'n?

Orsino.

Ich kenne
Zwei grimmige Banditen, die die Menschen
Für Würmer halten, und aus bloßer Grille
Ihr Lebenslicht zertreten. Solche Kerle
Sind hier in Rom nicht selten. Sie verkaufen
Was wir bedürfen.

Lucretia.

Morgen in der Frühe
Will Cenci nach Petrella, jenem Felsen
In den apulischen Appenninen, reisen.
Wenn er dort angelangt ist — —

Beatrice.

Nein! er darf
Nicht angelangen.

Orsino.

Wird es dunkel seyn,
Eh' Ihr das Schloß erreicht?

Lucretia.

Die Sonne wird
Im Untergehen seyn.

Beatrice.

Zwei Meilen diesseits
Des Schlosses, dünkt mich, führt der Weg
An einem tiefen, rauhen Schlund vorbei,

Und Wirbelwinde brausen an dem Abgrund,
Und in der Tiefe ist ein mächt'ger Felsen,
Der seit undenkbar langen Jahren schon
Mit Müh' und Schrecken über einer Kluft
Sich aufrecht hält und in dem Todeskrampfe,
Sich fester klammernd, hinzusinken scheint,
Wie eines Sünders Seele Stund' für Stunde
Sich noch an's Leben klammert, doch er neigt sich,
Und macht, sich neigend, düsterer den Schlund,
In den hinabzustürzen es ihm graut;
Und unter diesem Felsen, ungeheuer
Wie die Verzweiflung, gähnt der finst're Berg;
Tief unten hört man einen wilden Strom
Durch Klippen brausen; eine Brücke führt
Ueber den Abgrund und hoch oben wachsen
Von Fels zu Felsen, zwischen alten Stämmen,
Cedern und Eiben, deren wirres Haar
Durch dunkeln Epheu in ein Schattendach
Verwebt wird. Mittags herrscht hier Dämmerung,
Und tiefe Nacht am Abend.

Orsino.

Vor der Brücke
Laßt Euer Maulthier spornen, oder zögert
Bis daß — —

Beatrice.

Was für ein Ton ist das?

Lucretia.

Horch! nein, es kann des Dieners Tritt nicht seyn;
Gewißlich! es ist Cenci, welcher plötzlich
Zurückgekehrt ist. — — Schützet einen Grund vor,
Weßhalb Ihr hier seyd.

Beatrice (im Weggehen zu Orsino).

Dieser Tritt, den wir
Dort näher kommen hören, darf die Brücke,
Von der wir redeten, nicht überschreiten.

(Lucretia und Beatrice ab.)

Orsino.

Was ist zu thun? Der Alte trifft mich hier,
Und ich muß dulden, wie er zornig fragt,
Weßhalb ich hier sey. In ein leeres Lächeln
Will ich mein Angesicht maskiren.

(Giacomo tritt hastig auf.)

Himmel!
Wie wagtet Ihr, hierher zu kommen? Wußtet
Ihr denn, daß Cenci nicht zu Hause sey?

Giacomo.

Ich sucht' ihn hier und muß jezt auf ihn warten,
Bis er zurückkehrt.

Orsino.

Großer Gott! Erwägt
Ihr die Gefahr von solcher Uebereilung?

Giacomo.

Ach! kennt mein Pein'ger denn die seine? Wir
Sind jezt nicht mehr, wie früher, Kind und Vater;
Nein! Pein'ger gegen den Gepeinigten,
Verläumder gegen den Verläumdeten,
Mann gegen Mann, Feind gegen Feind; er hat
Die Natur hinweggeworfen, die sein Schutz war,
Und die Natur verwirft jezt ihn, der sie geschändet,
Und ich zertrete beide. Ist's die Kehle
Von einem Vater, die ich packen will
Und rufen: ich verlang' kein Gold, verlange
Nicht frohe Jahre noch Erinnerungen
Von stiller Kinderzeit und Elternliebe,
Obgleich du Alles dies und mehr noch mir
Geraubt hast; meinen guten Ruf nur gib mir,
Ein stilles Friedensplätzchen gib mir nur,
Das ich vor deinem Haß geborgen dächte
Im Elend, welches du auf mich gehäuft;
Sonst will ich — Gott versteht mich und verzeiht;
Warum sollt' ich mit Menschen reden?

Orsino.

Freund!
Seyd ruhig!

Giacomo.

Gut! so will ich Euch erzählen,
Was er gethan hat. Dieser alte

Francesco Cenci borgte, wie Ihr wißt,
Von mir den Brantschatz meines Weibes, und
Verläugnete das Darlehen dann; in Armuth
Ward ich hiedurch versezt; doch dacht' ich, diese
Durch die Bekleidung eines dürft'gen Amtes
Im Staate zu erleichtern. Dieser Posten
War mir versprochen worden, und ich kaufte
Schon neue Kleider den zerlumpten Kleinen;
Mein Weib ward froh und ruhig ward mein Herz;
Als die Vermittlung Cenci's dieses Amt
Auf einen Schurken übertrug, den er
Für niederträcht'ge Dienste so bezahlte.
Mit dieser üblen Nachricht kehrt' ich heim,
Und traurig saßen wir sodann beisammen
Und trösteten uns über unser Elend
Durch Thränen solcher Lieb' und Treu', wie sie
Des Lebens tiefstes Leiden lindern können;
Als er, so wie gewöhnlich, schmäh'nd und fluchend
In's Zimmer trat und uns'rer Armuth höhnte
Und sagte, dies sey Gottes Züchtigung
Für meinen Ungehorsam. Ich darauf,
Ihn durch Beschämung stumm zu machen, sprach
Vom Brautschatz meiner Frau; doch er ersann
Ein kurzes aber täuschendes Geschichtchen,
Wie durch geheime Schwelgerei die Summe
Von mir vergeudet sey; als er mein Weib
Betroffen sah, so ging er lächelnd fort.

Da ich den Eindruck, welchen er gemacht,
Bemerkte, und mein Weib mit stillem Hohn
Und kaltem Blicke meine glühende
Versicherung erwiderte, so ging
Ich gleichfalls fort; doch kehrt' ich bald zurück.
Allein auch meine Kleinen waren jezt
Voll bösen Argwohns, und sie alle schrie'n:
„O Vater, gib uns Kleider, gib uns Brod!
Was du in einer Nacht verschleuderst, wäre
Für Monate genug!" Ich blickte umher,
Und meine Wohnung schien mir eine Hölle,
Und nicht betret' ich diese Hölle wieder,
Bis mir mein Feind Ersatz gegeben hat;
Sonst, so wie er mir Leben gab, will ich,
Umstoßend die Gesetze der Natur — —

Orsino.

O glaubt mir! der Ersatz, den Ihr erwartet,
Wird Euch verweigert.

Giacomo.

Dann — sprecht, seyd Ihr nicht
Mein Freund; und deutetet Ihr mir nicht an,
Als wir uns neulich unterredeten,
Daß ich an diesem Abgrund, wo ich stehe,
Zu Etwas mich durchaus entschließen müßte;
Und damals war mein Unglück noch geringer.
Das Wörtchen Vatermord, obgleich ich fest
Entschlossen bin, durchzuckt mich noch mit Furcht.

Orsino.

Wozu die Angst? Das bloße Wort ist ja
Nur hohle Spötterei. Bemerke, wie
Der weise Gott auf einem einz'gen Punkt
Die Fäden des gerechten Schicksals lenkt,
Und es so heiligt: denn was Ihr beschließt,
Ist gleichsam schon vollzogen.

Giacomo.

Ist er todt?

Orsino.

Sein Grab ist fertig. Wisset, Cenci hat,
Seitdem wir uns gesehen, einen Frevel
An seiner Tochter ausgeübt.

Giacomo.

Und welchen?

Orsino.

Sie nennt ihn nicht; doch könnt Ihr ihn errathen
Aus ihrer starren Blässe und dem Gram,
Der ihr auf tiefgefurchter Stirne schwebt,
Und aus dem dumpfen, hohlen Ton der Stimme,
Der Sanftheit so wie Graus erstickt; und endlich
Daraus, daß während ich und ihre Mutter
Vor Schrecken starrend mit einander sprachen,
Uns selber mißversteh'nd, in dunkeln Worten,
Unklar, verwirrt in unsern Reden über

Die Wahrheit, aber doch auf Rache sinnend,
Sie uns mit einem Blicke unterbrach,
Der, eh' sie's aussprach, sagte: er muß sterben.

Giacomo.

Es ist genug. Mein Zweifel ist gestillt.
Ein höherer Beweggrund, als der meine,
Ist jezt vorhanden, und ein Richter,
Der heil'ger ist als ich. O Beatrice,
Die du in deiner Jugend süßer Anmuth'
Nie einen Wurm zertreten, keine Blume
Zerknickt hast, sondern sie mit kind'schen Thränen
Bedauertest! O meine schöne Schwester,
In der die Weisheit und die Lieblichkeit
Wetteiferten, bist du verwüstet worden?
Rechtfertigung begehr' ich jezt nicht mehr.
Orsino, soll ich seine Rückkehr hier
Erwarten und ihn an der Thür' ermorden?

Orsino.

Nicht so; ein Zufall könnt' ihm günstig seyn
Und ihn dem jezt bestimmten Loos entzieh'n;
Und Ihr wißt nicht, wohin Ihr fliehen sollt,
Wo Euch verbergen. — Hört mich, Alles ist
Bereit und der Erfolg so sicher, daß — —

Beatrice (tritt auf).

Er ist's, ich höre meines Bruders Stimme!
Erkennst du mich denn nicht?

Giacomo.

O meine Schwester!

Verlorne Schwester!

Beatrice.

Ja, fürwahr verloren!

Ich seh', Orsino hat mit dir gesprochen
Und du vermuthest Dinge, die zu gräßlich,
Zu furchtbar sind, um sie zu nennen,
Und dennoch nicht so gräßlich wie die Wahrheit.
Jezt säume nicht; er könnte wiederkehren;
Doch gib mir einen Kuß; er sey das Zeichen,
Daß du in seinen Tod gewilligt hast.
Lebwohl! Lebwohl! Und laß die Frömmigkeit,
Die Bruderliebe und Gerechtigkeit,
Und was die Herzen sonst erweicht, das deine
Verhärten, Bruder! Sprich nicht! Lebe wohl!

(Sie gehen nach verschiedenen Seiten ab.)

Zweite Scene.

Ein kleines Gemach in Giacomos Wohnung.

Giacomo (allein).

Es ist schon Mitternacht; wo bleibt Orsino?

(Donner und Sturm.)

Was? können denn die ew'gen Elemente
Mit einem Wurme, wie dem Menschen, fühlen?
Wenn es so wäre, würde da der Schaft
Erbarmungsvoller Blitze wohl auf Bäume

Und Steine niederzucken? — Meine Kinder
Und meine Gattin schlummern und vergessen
Ihr Leiden im Traume; aber ich muß wachen;
Noch füllt mich Zweifel, ob denn diese That
Nothwendig war. O! schlecht genährte Lampe,
Du deren schwaches Feuer von dem Winde
Erschüttert wird, an deren Rande gierig
Die Finsterniß auflauert; schmales Flämmchen,
Das du, so wie der Puls des Sterbenden
Fällt und sich hebt, noch auf- und niederflackerst,
Wie bald, wenn ich dir keine Nahrung gäbe,
Versänkest du in Nichts! So sinkt und schwindet
Vielleicht in diesem Augenblick das Leben,
Das mich erzeugte, nur daß keine Macht
Mit Lebensöle die zerbroch'ne Lampe
Des Fleisches wieder füllen kann. Es ist
Das Blut, womit sich meine Adern füllten,
Das ebbt, bis Alles kalt ist; ha, es ist
Der Leib, der mich erzeugt hat, welcher jezt
In bleicher, gelber Todeszuckung liegt;
Es ist der Geist, der mich zu Gottes Bild geprägt hat,
Der jetzo nackend vor dem Richterstuhl
Des Himmels steht.

(Eine Uhr schlägt.)

Eins! zwei!

Die Stunden flieh'n; und wenn mein Haar ergraut ist,
So harrt vielleicht mein Sohn, von gerechtem Haß

Und thörichtem Gewissensbiß gequält,
Auf Nachricht, ähnlich der, die ich erwarte,
Die trägen Boten schmäh'nd. Ich wünsche fast,
Er wäre noch nicht todt, obgleich das Unrecht,
Das ich erlitten, groß ist. Doch — es ist
Orsino's Fußtritt —

Orsino (tritt auf).

Sprecht!

Orsino.

Vernehmt die Kunde!
Er ist entschlüpft!

Giacomo.

Entschlüpft!

Orsino.

Und wohlbehalten
Im Schloß Petrella. Eine Stund' zu früh
Kam er an dem bestimmten Platz vorbei.

Giacomo.

Sind wir des Zufalls Narren? und verschleudern
Wir so in blindem Grau'n die Zeit, in der
Wir handeln sollten? Dann ist Sturm und Donner,
Der uns das Grabgeläut zu heulen schien,
Das laute Hohngelächter nur, womit
Der Himmel uns'rer Schwäche spottet! Ich
Will ferner nichts Beschloss'nes, noch Vollbrachtes
Bereuen, außer meine Reue.

Orsino.

Seht!

Die Lamp' ist aus.

Giacomo.

Da kein Gewissensbiß uns quält,
Wenn dies schuldlose Flämmchen von der Nacht
Verschlungen wird, was sollt' ich denn erschrecken,
Wenn Cenci's Leben, dieses Licht, bei dem
Die bösen Höllengeister ihre schlimmsten
Verbrechen seh'n, für immer hinsinkt? Nein!
Ich bin verhärtet.

Orsino.

Ist das nöthig?
Wer fürchtet bei gerechten Thaten bleiche
Gewissensbisse? Wenn uns dieser Plan
Auch scheiterte, so soll er dennoch bald
In's Grab gefördert werden. Laßt uns nicht
Im Dunkeln reden; steckt die Lampe an!

Giacomo (die Lampe anzündend).

Und dennoch — einmal ausgelöscht, kann ich
Das Leben meines Vaters nicht auf's neue
Entzünden; wird mich nicht sein Geist
Deshalb vor Gott verklagen?

Orsino.

Einmal hin,
Könnt Ihr den Frieden Eurer Schwester nicht

Zurückerufen, noch Euer eigenes
Erlosch'nes Jugendglück, noch Eure todte Mutter,
Noch jene bittern Worte Eures Weibes,
Noch allen jenen Spott, womit das Glück
Das schwache Unglück höhnt, noch — —

Giacomo.

Haltet ein!
Ich bin entschlossen, sollt' ich auch mit eig'ner Hand
Das Leben meines Vaters löschen müssen.

Orsino.

Das ist nicht nöthig. Höret mich! Ihr kennt
Olimpio, der zu Colonna's Zeit
Petrella's Schloßvogt war und den Eu'r Vater
Von diesem Posten stieß? Und Marzio,
Den Schurken, den er um die wohlverdiente
Belohnung einer Mordthat vorig Jahr
Betrogen hat?

Giacomo.

Ich kenn' Olimpio.
Er haßt — so sagen sie — den alten Cenci
So furchtbar, daß vor Wuth die Lippen ihm
Erbleichen, wenn er ihn vorbeigeh'n sieht.
Von Marzio hört' ich niemals.

Orsino.

Marzio's Haß
Gleicht dem Olimpio's. Beide Männer hab' ich

In Eurem Namen hingesandt, daß sie
Mit Beatricen und Lucretia reden.

Giacomo.

Nur reden?

Orsino.

Die Momente, die von jetzt
Bis Morgen Mitternacht entfliehen, müssen
Mit Blut sich zeichnen; bis dahin muß Alles
Beredet und gehandelt und vielleicht
Vollbracht seyn.

Giacomo.

Horch! was für ein Ton ist das?

Orsino.

Die Bäume krachen und der Haushund heult.

Giacomo.

Es ist mein Weib, das selbst im Schlummer klagt.
Gewiß, sie redet Bitt'res über mich
Und alle Kindlein träumen um sie her,
Daß ich sie hungern lasse.

Orsino.

Während er,
Durch den sie darben, und der ihre Ruhe
Mit Bitterkeiten anfüllt, jetzt im Schooß
Der Wollust schläft und triumphirend dich

Verhöhnt in Träumen fürchterlichen Hasses,
Der Tages-Wahrheit nur zu ähnlich.

Giacomo.

Wenn
Er wieder aufwacht, will ich Miethlingshänden
Nicht mehr vertrauen.

Orsino.

Nun! Das wäre brav!
Ich muß von dannen — gute Nacht! Wenn wir
Uns wieder seh'n — — —

Giacomo.

Mag Alles dann gethan und Alles
Vergessen seyn. — O! wär' ich nie gewesen!

(Beide ab.)

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Ein Zimmer im Schloß Petrella.

Cenci (tritt auf).

Sie kommt nicht; und sie war doch noch so eben
Besiegt und schwach. Sie kennt die Strafbarkeit
Des Säumens: doch wenn Drohungen nichts helfen?
Bin ich nicht in Petrella's Wällen jezt?
Brauch' ich die Blicke Rom's denn noch zu fürchten?
Könnt' ich sie nicht am gold'nen Haare schleifen?
Sie stampfen? Sie am Schlafen hindern, bis
Ihr Hirn zerstört wird? Sie mit Ketten
Und Hunger zähmen? Wen'ger schon genügte.
Doch würd' ich so das nicht erreichen können,
Was ich am meisten wünsche. Nein, es soll
Auf eig'nen Antrieb sich ihr troz'ger Wille
Zur unerhörten Schmach erniedrigen.

(Lucretia tritt auf.)

Verhaßtes, widerliches Weib! Verbirg dich
Vor meinem Abscheu. Fort! entflieh! — Doch bleib!
Laß Beatrice zu mir kommen.

Lucretia.

Oh,
Gemahl! ich bitt' dich wegen deines eig'nen
Elenden Seyns, erwäge, was du thust.
Ein Mann, der so wie du durch Frevel schreitet
Und durch Gefahren, kann in jeder Stunde
In's Grab hinstürzen. Du bist alt;
Dein Haar ist grau; so wie du dich vor Tod
Und Hölle retten möchtest, hab' Erbarmen
Mit deiner Tochter; gib sie einem Freund
Zur Ehe, daß sie dich nicht mehr zu Haß
Und schlimmern Dingen, wenn's noch schlimm're gibt,
Verleiten möge.

Cenci.

Was? gleich ihrer Schwester,
Die einen Hausstand jezt gefunden hat,
Und durch ihr Wohlseyn meinen Grimm verhöhnt?
Verderben soll sie treffen, so wie dich
Und alle Uebrigen. Mein Tod mag schnell seyn,
Ihr Schicksal ist noch schneller. Geh! und hol'
Sie her, bevor sich meine Laune ändert,
Damit ich sie nicht an den Haaren schleife.

Lucretia.

Sie sendet mich zu dir, Gemahl. Sie fiel,
Du weißt, als du zugegen warst, verzückt
Zu Boden; und sie hatte ein Gesicht,

Und hörte eine Stimme, welche sprach:
„Cenci muß sterben! Sag' ihm, daß er beichte!
Der Anklag-Engel wartet noch, zu hören,
Ob Gott, um seine Frevel zu bestrafen,
Sein sterbend Herz verstockt."

Cenci.

Ja — solche Dinge gibt es —
Gott offenbart sich sicherlich bisweilen —
Der Himmel, das ist deutlich, will mir wohl,
Denn meine Söhne starben, als ich sie
Verfluchte — dann — was Recht und Unrecht
Betrifft, das sind nur Worte. Reue — Reue
Ist eines Augenblickes Werk und hängt
Vielmehr von Gott ab, als von mir. Gut — gut —
Ich muß vom größern Vorsatz absteh'n, nämlich
Die Seel' ihr zu vergiften und verderben.

(Pause; Lucretia nähert sich ihm ängstlich, fährt aber zurück, da er spricht)

Eins — zwei; — Christofano und Rocco wurden
Durch meinen Fluch erwürgt; und Giacomo
Wird in dem Leben eine schlimm're Hölle
Als nach dem Tode finden; Beatrice
Wird, wenn mein Haß geschickt geleitet wird,
In Gotteslästrung und Verzweiflung sterben;
Dem kleinen Bernhard will ich als Vermächtniß
Die Erinn'rung dieser Thaten hinterlassen,
Und seine Jugend zum Begräbnißplatz

Der Hoffnung machen, wo schändliche Gedanken
Wie Unkraut über einem Grabe wachsen.
Wenn Alles dies verrichtet ist, will ich
In der Campagna meine prächt'gen Kleider,
Tapeten, Pergamente, Gold und Silber
Und alle Schätz auf einen Haufen thürmen,
Und jubelnd d'raus ein Freudenfeuer machen,
Und nichts von meinen Gütern übrig lassen,
Als meines Namens Erbschaft, seinen Träger,
In splitternackter Schande hinzustellen.
Ist dies gethan, so will ich meine Seele,
Die eine Geißel ist, in dessen Hände
Zurücke geben, der sie schwang,
Sey es zu ihrer eig'nen oder Anderer
Bestrafung; Er wird sie nicht wieder fordern,
Bevor ihr Riemen in der blutigsten
Und lezten Wunde reißt, bevor
Ihr ganzer Haß gestillt ist. Doch, damit
Der Tod nicht schneller als mein Vorsatz sey,
Will ich zum schleun'gen Werke geh'n.

(Will gehen.)

Lucretia (hält ihn zurück).

O bleib!

Es war nur eine List. Sie hatte keine
Vision und hörte keine Stimme.
Ich sagt' es nur, um dich zurückzuschrecken.

Cenci.

Nun, das ist gut. — Verworf'nes Weib, du spieltest
Mit Gottes heil'ger Wahrheit. Mag dein Geist
An dieser lästerlichen Lüg' ersticken!
Für Beatrice gibt es schlimm're Leiden,
Sie meinem Willen unterthan zu machen.

Lucretia.

O! welchem Willen! Was für schlimm're Leiden
Kannst du ihr droh'n?

Cenci.

Andrea! Rufe meine Tochter.
Du fragst mich, was für Leiden? Schritt für Schritt
Will ich durch unerhörte Schmach sie schleifen;
Am hellen Mittag soll sie ohne Schutz
Dem Hohn des Pöbels preisgegeben seyn,
Für Thaten, die man draußen ausposaunt,
Worunter eine ist — was? kannst du rathen?
Sie soll (denn das, was sie am heftigsten verabscheut,
Wird, wie durch Zauber, ihres Willens Ekel
Bezwingen) für ihr eig'nes Selbstbewußtseyn
Das werden, was sie Andern scheint;
Und wenn sie todt ist, soll ihr Leichnam (da
Sie ohne Beicht und Sühnung sterben wird,
Rebellisch gegen Gott und ihren Vater)
Der Hunde Beute seyn, ihr Name soll
Der Erde Schrecken werden, ihre Seele

Soll sich dem Throne Gottes nah'n, verpestet
Von meinen Flüchen; ich will Leib und Seele
Zu einem grauf'gen Trümmerklumpen machen.

Andrea (tritt auf).

Das Fräulein Beatrice — —

Cenci.

Bleicher Sclave! sprich,
Was sagte sie?

Andrea.

Sie sah mich gräßlich an
Und sprach: geh' hin und sage meinem Vater,
Daß zwischen ihm und mir der Höllenschlund
Sich aufthut, den er überschreiten mag —
Ich werd' es nicht.

(Andrea ab.)

Cenci.

Geh' du, Lucretia;
Sag' ihr, sie solle kommen und von selbst
Dr'ein willigen; ich würde sie verfluchen,
Wenn sie nicht käme.

(Lucretia ab.)

Ha! ist es
Nicht Vaterfluch, womit der Ewige
Ein siegreich Heer vor Furcht zermalmt, und Städte
Im Glück erbleichen läßt? Der Weltenvater

Muß die Gebete eines Vaters gegen
Sein Kind erhören, mag der Betende
Auch sündig seyn, wie mich die Menschen nennen.
Wird der rebellischen Brüder Tod sie nicht
Erschrecken, eh' ich spreche? denn für sie
Erfleht' ich schleun'gen Tod — und er erschien.

(Lucretia tritt auf.)

Cenci.

Nun, Schandweib, sprich!

Lucretia.

Sie sprach: ich kann nicht kommen;
Sag' meinem Vater, daß ich einen Strom
Von seinem eig'nen Blute zwischen ihm
Und mir erblicke.

Cenci (niederknieend).

Gott! Erhöre mich!
Wenn diese schöne Masse Fleisch, die du
Zu meiner Tochter machtest, dies mein Blut,
Dies Theilchen meines Wesens; oder eher
Dies Gift und diese Krankheit, deren Anblick
Mich ansteckt und dahinrafft; dieser Teufel,
Der mir entsprang, wie einem Höllenschlunde,
Zu einem guten Zweck erschaffen ward,
Wenn ihre wundervolle Lieblichkeit
Die dunkle Welt mit Licht erfüllen sollte,
Wenn, aufgesäugt vom Thaue deiner Liebe,

In ihr Vollkommenheiten blüh'n, die sie
Zum Schmucke dieses Lebens machen sollten,
So bitt' ich dich um meinethalb, wie du
Der große Gott und Vater bist von ihr
Und mir und Allen, kehr' dies Urtheil um!
Du Erd', im Namen Gottes, speise sie
Mit Gift, bis sie von dicker Aussatzkruste
Umringt ist! Himmel, regne auf ihr Haupt
Die blasen=zieh'nden Tropfen des Maremma=Thau's,
Bis sie gefleckt wie eine Kröte ist;
Versenge diese lieb'=entflammten Lippen,
Verkrüppele die schönen Glieder ihr
Zu ekelhafter Lahmheit! Ew'ge Sonne,
Mach' du aus Neid ihr lebensprüh'n'des Auge
Durch deine Strahlen blind!

Lucretia.

Halt ein! Halt ein!
Um deinetwillen widerruf das Wort!
Wenn Gott gewährt, bestraft er solch' Gebet.

Cenci (aufspringend und seine rechte Hand zum Himmel hebend).
Er thut, was er will, ich, was ich will! Eins noch:
Wenn sie ein Kind bekommt — —

Lucretia.

Welch ein Gedanke!

Cenci.

Wenn jemals sie ein Kind bekommt — und dich,
Natur, beschwör' ich hier bei deinem Gott,

Sey fruchtbar du in ihr und werde stark,
Und mehre dich, erfüllend sein Gebot
Und mein inbrünst'ges Fleh'n! — so sey es nur
Ein garst'ges Bildniß ihrer selbst, daß sie
Ihr eig'nes Ich wie aus verdreh'ndem Spiegel,
Vermischt mit Graus und Abscheu, sehen möge,
Wie es an ihrem säugenden Busen grins't;
Und Stund' auf Stunde möge dieses Kind
Abscheulicher und mißgestalter werden,
In Elend seiner Mutter Liebe wandelnd,
Und Beide mögen leben, bis das Kind
Der Mutter Müh'n mit Haß und Unnatur
Bezahlt und sie durch's laute Hohngeschrei
Der Welt zum schmachbefleckten Grabe jagt.
Unwiderruflich ist der Fluch. — Geh', ruf sie her,
Bevor der Himmel dieses Wort vollstreckt.

(Lucretia ab.)

Ich komme mir nicht wie ein Mensch vor,
Nein! wie ein Teufel, der heraufgesandt ist,
Die Sünden einer frühern Welt zu zücht'gen.
Das Blut rinnt auf und ab in meinen Adern,
Furchtbare Freude sticht und kitzelt es,
Ich fühle Schwindel furchtbaren Schreckens,
Mein Herz klopft in Erwartung gräßlichen
Vergnügens.

(Lucretia tritt wieder auf.)

Nun?

Lucretia.

Du mögest fluchen,
So sagte sie; und wenn du auch die Seele
Ihr tödtetest — —

Cenci.

Sie würde doch nicht kommen.
Gut. Ich kann Beides thun, zuerst mir nehmen
Was ich begehre, dann sie peinigen
Bis sie mir nachgibt. Fort! in deine Kammer!
Entflieh' vor meinem Grimm, und sieh dich vor,
Daß du mir diese Nacht nicht zu Gesicht kommst.
Dem Tiger fiel'st du besser in die Klauen.

(Lucretia ab.)

Es muß schon spät seyn, denn die Augen werden
Mir schwer von ungewohnter Müdigkeit.
Gewissen! O! du unverschämte Lüge!
Man sagt, daß Schlaf, der milde Himmelsthau,
Die Seele nicht in Balsam taucht, die dich
Für einen Lügner ansieht. Ich will geh'n,
Durch eine Stunde Schlaf dich zu belügen,
Die tief und ruhig seyn wird — und alsdann,
O Hölle, soll dein mächtiges Gewölbe
Vom Jubelruf der Teufel widerhallen!
Im Himmel sollen Klagelaute tönen
Wie bei gefall'nen Engeln; und auf Erden
Soll alles Gute welken und vergeh'n,

Und böse Dinge soll'n durch einen Geist
Von unnatürlichem Leben aufgeregt
Und angetrieben werden — wie jezt ich.

(Ab.)

Zweite Scene.

Vor dem Schlosse Petrella.

Beatrice und Lucretia (auf den Wällen).

Beatrice.

Sie zögern noch.

Lucretia.

Es ist kaum Mitternacht.

Beatrice.

Wie langsam hinter dem Gedanken, der
Von Eile krank ist, schleicht die träge Zeit!

Lucretia.

Die Augenblicke fliehen — wenn er jezt
Erwachte, eh' die That vollzogen ist?

Beatrice.

O Mutter! er darf niemals wieder wachen.
Was du gesagt hast überzeugt mich fest,
Daß unsre That nur einen Höllengeist
Der Menschenform entkleidet.

Lucretia.

Es ist wahr,
Er sprach für einen solchen Bösewicht
Mit seltner Zuversicht vom Tode
Und vom Gericht, wie Einer, der an Gott glaubt,
Allein sich nicht um Gut und Böse kümmert.
Und dennoch — ohne Beichte sterben!

Beatrice.

Oh!
Bau' nur auf Gott! Er ist gerecht und gnädig,
Und rechnet die Nothwendigkeit, der wir
Erliegen, nicht zu seiner Sündenliste.

(Olimpio und Marzio treten unten auf).

Lucretia.

Sie kommen!

Beatrice.

So eilt alles Irdische
Zu seinem dunkeln Ende. Laß uns gehn!

(Lucretia und Beatrice gehen oben ab).

Olimpio.

Wie ist dir bei der That zu Muth?

Marzio.

Ich denke,
Die tausend Kronen sind ein guter Preis

Für eines alten Mörders Leben. Dein Gesicht
Ist bleich.

Olimpio.

Es ist der weiße Wiederschein
Von deinem eignen.

Marzio.

Bist du immer so?

Olimpio.

Vielleicht ist es der Haß und Rachedurst,
Was mir dies Aussehn gibt.

Marzio.

So führst du diese That
Nicht ungern aus?

Olimpio.

Wenn ich mit tausend Kronen
Bestochen würde, eine gift'ge Schlange
Zu tödten, die mein Kind gestochen hätte,
So thät' ich es nicht lieber.

(Beatrice und Lucretia treten unten auf).

Marzio.

Edle Damen!

Beatrice.

Seyd Ihr entschlossen?

Olimpio.

Schläft er?

Marzio.

Ist es ruhig?

Lucretia.

Ich gab ihm einen Schlaftrunk und er schläft
So fest schon — —

Beatrice.

Daß sein Tod ein Wechsel nur
Von sündenvollen Marterträumen seyn wird,
Fortsetzung seiner innern Hölle nur,
Die Gott zerstöre! Doch — Ihr seyd entschlossen?
Ihr kennt die Heiligkeit der That?

Olimpio.

Wir sind
Entschlossen.

Marzio.

Was die Rechtlichkeit der That
Betrifft, das liegt bei Euch.

Beatrice.

Nun gut, so folgt!

Olimpio.

Horch! welcher Ton ist das?

Marzio.

Ha! Jemand kommt!

Beatrice.

Ihr scrupelvollen Memmen, lullt zur Ruhe
Eu'r kindisch Herz. Es ist das eh'rne Thor;
Ihr ließt es offen, und es klappt im Winde
Und pfeift, als ob es uns verhöhnte. Folgt mir!
Eu'r Tritt sey leise, schnell und kühn, wie meiner.
(Alle ab.)

Dritte Scene.

Ein Zimmer im Schloß.

Beatrice und Lucretia (treten auf).

Lucretia.

Sie sind dabei.

Beatrice.

Ja! es ist schon vollbracht.

Lucretia.

Sein Röcheln hört' ich nicht.

Beatrice.

Er wird nicht röcheln.

Lucretia.

Horch! welcher Lärm ist das?

Beatrice.

Es sind die Tritte
An seinem Bett.

Lucretia.

Herr Gott! und wenn er nun
Ein kalter Leichnam ist — —

Beatrice.

O, fürchte nicht
Das, was gethan wird, sondern das, was nicht
Vollbracht wird; diese That besiegelt Alles.

(Olimpio und Marzio treten auf.)

Beatrice.

Ist es vollbracht?

Marzio.

Was denn?

Olimpio.

Rieft Ihr uns nicht?

Beatrice.

Wann?

Olimpio.

Eben jezt.

Beatrice.

Ich frag', ob es vorbei ist?

Olimpio.

Wir wagen nicht, den alten Mann im Schlaf
Zu morden; seine dünnen weißen Haare,
Die würd'ge Stirn, die Hände, voll von Adern,
Auf seiner klopfenden Brust gekreuzt, der stille,
Schuldlose Schlaf, in dem er ruh'te, schreckten mich
Zurück. Bei Gott! bei Gott! ich kann's nicht thun.

Marzio.

Doch ich war kühner, denn ich schalt Olimpio,
Und rieth ihm, seine Sünden in sein eig'nes Grab
Zu tragen und den Lohn mir abzutreten.
Und dann berührt ich seine schlaffe Kehle
Mit meinem Messer, als der alte Mann
Im Schlafe sprach: „O Gott! erhör', erhöre
Den Vaterfluch! bist du nicht unser Vater?"
Und hierauf lacht' er laut; es kam mir vor,
Als ob der Geist von meinem todten Vater
Durch seine Lippen redete; ich konnt' ihn
Unmöglich tödten.

Beatrice.

Feige Sklaven! wo,
Wenn Ihr ihn nicht im Schlaf zu tödten wagt,
Nehmt Ihr den Muth her, unvollbrachter Sache
Zu mir zurückzukehren? Nied're Seelen!
Verräther! Schurken! Ist doch das Gewissen,
Das Ihr für Rach' und Gold verkaufen würdet,

Ein trügerisches Ding; es schlummert täglich
Bei tausend Thaten, die die Menschheit schänden;
Und hier bei einer That, wo Mitleid
Den Himmel schänden würde — doch was red' ich?
(Sie entreißt dem einen Banditen einen Dolch und schwingt ihn in der Luft.)
Ihr Buben, wenn Ihr Zungen habt, zu sagen:
Sie brachte ihren eig'nen Vater um,
So muß ich's thun; doch wähnet nicht, daß Ihr
Ihn lange überleben werdet.

Olimpio.

Halt!
Halt ein, um Gotteswillen!

Marzio.

Ich will geh'n,
Ihn umzubringen.

Olimpio.

Gebt die Waffe her!
Wir müssen Euern Willen thun.

Beatrice.

Da ist sie!
Geht! Kehrt zurück!
(Olimpio und Marzio ab.)
Wie bleich du bist! Wir thun
Ja eine That, die ungethan zu lassen
Ein tödtliches Verbrechen wäre.

Lucretia.

O!

Wär' sie nur erst gethan.

Beatrice.

Indeß du dies
Bedenkst, ist auf der Erde schon ein Wechsel
Bemerkbar. Finsterniß und Hölle haben
Den Dunst verschluckt, den sie entsandten, um
Das süße Licht des Lebens zu verdunkeln;
Mein Athem, dünkt mich, hebt sich leichter,
Und das erstarrte Blut rollt freier schon
Durch meine Adern hin. Horch!

(Olimpio und Marzio treten auf.)

Er ist — —

Olimpio.

Todt!

Marzio.

Wir haben ihn erwürgt, damit kein Blut
Zu sehen sey, und seinen schweren Leichnam
Dann in den Garten unter den Balkon
Geworfen; man wird glauben, daß er dort
Hinabgefallen sey.

Beatrice (gibt ihnen einen Beutel mit Geld.)

Hier, nehmt dies Gold!
Und eilt nach Hause; und du, Marzio,

Weil du durch nichts erschreckt warst, als durch das,
Was mich erzittern machte, trage dies!
(Sie hängt ihm einen reichen Mantel um.)
Es ist der Mantel, den mein Aeltervater
Im hohen Wohlstand trug; er ward um seinen Stand
Beneidet; mögst auch du beneidet werden!
Du warst in Gottes Händen eine Waffe
Zu großem Zwecke. Lebe lang und glücklich!
Und hast du Frevel ausgeübt, so mögst
Du sie bereuen. Diese That ist keiner.
(Draußen wird ein Horn geblasen.)

Lucretia.

Horch! horch! man bläst das Schloßhorn. O mein Gott!
Es tönt wie die Posaune des Gerichts.

Beatrice.

Es kommt gewiß ein läst'ger Gast.

Lucretia.

Die Brücke
Wird schon herabgelassen, und der Hof
Erdröhnt von Roßgestampf. — Verbergt Euch! flieht!
(Olimpio und Marzio ab.)

Beatrice.

Wir wollen geh'n und völl'ge Ruhe heucheln;
Ich brauche mich beinah' nicht zu verstellen,
Der Geist, der in mir herrscht, ist ungetrübt.

Ich könnte jezt furchtlos und ruhig schlafen,
Denn alles Böse ist vorbei.

(Beide ab.)

Vierte Scene.

Anderes Zimmer im Schlosse.

Legat Savella (wird auf der einen Seite von einem Diener hereingeführt); Lucretia und Bernardo (treten auf der andern Seite auf).

Savella.

Verehrte Frau, mein Amt bei Seiner Heiligkeit
Mag mich entschuld'gen, daß ich so zur Unzeit
Euch aufgeweckt. — Ich muß Graf Cenci sprechen;
Er schläft wohl?

Lucretia (hastig und verwirrt).

Ja, ich glaube, daß er schläft;
Doch weckt ihn nicht; ich bitt' Euch, schont mich jezt;
Er ist ein zorniger und böser Mann;
Wenn man ihn jezt aus seinem Schlafe weckte,
Der eine Hölle böser Träume ist,
Es wär' nicht gut; gewiß, es wär' nicht gut.
Harrt bis zum Tage —

(bei Seite)

O! ich bin halb todt!

Savella.

Die Störung thut mir leid, allein der Graf
Muß schleunig einer äußerst wichtigen
Beschuld'gung Rede steh'n. Dies ist mein Auftrag.

Lucretia (mit zunehmender Unruhe).

Ich wag' nicht, ihn zu wecken; Niemand wagt es,
Gefährlich wär's; man könnte eine Schlange
Gleich sicher wecken, oder eine Leiche,
In der ein Teufel schliefe.

Savella.

Meine Zeit
Ist kurz gemessen. Ich muß ihn erwecken,
Wenn es kein And'rer wagt.

Lucretia (bei Seite).

O Schrecken! O Verzweiflung!
(Zu Bernardo.)
Bernardo, führe du den Herrn Legaten
Zu deinem Vater hin.

(Savella und Bernardo ab.)

Beatrice (tritt auf).

Es ist ein Bote,
Gesandt, um den Verbrecher zu verhaften,
Der jezt vor Gottes heil'gem Throne steht;
Der Himmel und die Erde, beide Richter,
Rechtfert'gen uns're That.

Lucretia.

O Krampf der Furcht!
Ich möcht', er lebte noch! Erst eben hörl' ich
Von den Begleitern des Legaten flüstern,
Sie hätten Vollmacht, ihm den Tod zu geben.
So war durch das Gesetz die That bereitet,
Die wir jezt theuer büßen müssen. Jezt
Durchsuchen sie das Schloß und seh'n den Leichnam,
Jezt ahnen sie die Wahrheit, jezt berathen
Sie sich, bevor sie uns beschuldigen.
O schrecklich! sie entdecken Alles!

Beatrice.

Mutter!
Was weise ist, das ist auch gut gethan.
Sey kühn, wie du gerecht bist. Es ist kindisch,
Zu fürchten, daß ein Anderer entdecke,
Was du aus eig'nem inner'm Trieb gethan hast,
Und so durch blasse Wang' und starren Blick
Das zu verkünden, was du bergen möchtest.
Vertrau' dir selbst und fürchte keinen Zeugen
Als deine Furcht allein. Denn wenn, was aber
Nicht möglich ist, ein Umstand sich erhöbe,
Uns anzuklagen, können wir den Argwohn
Durch solch' Erstaunen bänd'gen, oder ihn
Durch solchen unschuldsvollen Stolz bekämpfen,
Wie Mörder nimmermehr erheucheln können.

Die That ist jezt gethan, und was erfolgt,
Geht mich nichts an. Ich bin jezt ungebunden
So wie das Licht, frei wie die weite Luft,
Fest wie der Erde Bau. Was folgt, ist mir
So wie der Wind, der an dem Felsen nagt,
Allein ihn nicht erschüttert.

(Geschrei und Tumult hinter der Scene.)

Bernardo.

Mord! Mord! Mord!

(Bernardo und Savella treten auf.)

Savella (zu seinen Begleitern).

Geht und durchsucht das Schloß! Schlagt Lärm! gebt Acht,
Daß Keiner durch das Thor entwischt!

Beatrice.

Was gibt es?

Bernardo.

Ich weiß nicht, was ich sagen soll; mein Vater
Ist todt.

Beatrice.

Wie? todt? er schläft nur; du versahst dich!
Sein Schlaf ist äußerst still, dem Tode gleich;
's ist wunderbar, daß ein Tyrann so schläft.
Er ist nicht todt!

Bernardo.

Ja, todt, ermordet.

Lucretia (mit heftiger Unruhe).

O!

Nein, nein; wenn er auch todt ist, nicht ermordet;
Ich habe ja den Schlüssel seines Zimmers.

Savella.

Ha! ist es so?

Beatrice.

Mein Herr, entschuldigt uns!
Wir wollen geh'n; die Mutter ist nicht wohl;
Sie scheint von diesem Schrecken ganz bewältigt.

(Lucretia und Beatrice ab.)

Savella.

Argwöhnt Ihr nicht, wer ihn ermordet hat?

Bernardo.

Ich wüßte nicht.

Savella.

Und könnt Ihr Keinen nennen,
Der seinen Tod zu wünschen hätte?

Bernardo.

Ach!
Den wünschten Alle, und am meisten Die,
Die nach vollbrachter That am meisten jammern,
Die Mutter und die Schwester und ich selbst.

Savella.

Höchst sonderbar! Gewaltthat war vorhanden;
Bei'm Schein des Mondes fand ich seinen Leichnam,
Wie er dort unter seinem Zimmerfenster
In einer Tanne hing; er konnte nicht
Gefallen seyn, denn seine Glieder lagen
Verschrumpft und kraftlos da. Zwar — das ist wahr —
Von Blut war nichts zu seh'n. — Seyd doch so gut,
Mein junger Herr — denn die Enthüllung ist
Sehr wichtig für Eu'r Haus — und sagt den Damen,
Daß ich sie sprechen möchte.

(Bernardo ab.)

(Marzio wird von Wachen hereingeführt.)

Wache.

Hier ist Einer.

Offizier.

Mein Herr, wir fanden diesen Schurken hier
Nebst einem Andern zwischen Felsen kauernd;
Sie sind gewiß des Grafen Mörder; Jeder
Hatt' einen Goldsack; dieser Bursche trug
Ein goldverbrämtes Kleid, das hell
Aus dunklem Fels im Mondenlichte schimmernd,
Sie unser'm Blick verrieth. Der And're fiel
Verzweifelt kämpfend.

Savella.

Was bekennt er denn?

Offizier.

Hartnäckig schweigt er, aber dieser Brief,
Den man in seiner Tasche fand, mag reden.

Savella.

Aufrichtig wenigstens ist seine Sprache.

(Er liest.)

„An Fräulein Beatrice!

„Damit Euch bald Genugthuung für das werde, was ich kaum vermuthen mag, sende ich Euch auf Eures Bruders Wunsch Diese, welche mehr sagen und thun werden, als ich zu schreiben wage. Euer ergebener Diener Orsino."

(Lucretia, Beatrice und Bernardo treten auf.)

Savella.

Kennt Ihr dies Schreiben, Fräulein?

Beatrice.

Nein.

Savella.

Noch Ihr?

Lucretia (die ganze Scene hindurch voll heftiger Unruhe).

Wo fand man es? was ist es? Ist es nicht
Orsino's Hand? Es spricht von jenen Gräueln,
Die nie bekannt geworden sind, und die
Dies arme Kind und ihren todten Vater
Durch eine Kluft von dunklem Hasse schieden.

Savella.

Ist dieses wahr, mein Fräulein? Hat Eu'r Vater
Euch so mißhandelt, daß Euch dies zu Haß
Verleitete?

Beatrice.

Nicht Haß; nein, es war mehr als Haß.
Dies ist sehr wahr — doch weßhalb fragt Ihr mich?

Savella.

Die Sache fordert ernste Untersuchung,
Und Ihr verbergt ein sträfliches Geheimniß.

Beatrice.

Was sagt Ihr, Herr? Ihr redet rasch und kühn.

Savella.

Im Namen Seiner Heiligkeit verhaft' ich Alle,
Die hier zugegen sind. Ihr müßt nach Rom.

Lucretia.

O nicht nach Rom. Wir sind führwahr nicht schuldig.

Beatrice.

Wer wagt von Schuld zu reden? Herr, ich bin
Des Vatermordes wen'ger schuldig, als
Ein Kind das vaterlos geboren ist.
Geliebte Mutter, deine Sanftmuth ist
Kein Schild für diese scharfe Welt, für diese
Zweischneid'ge Lüge, welche scheint, allein

Nicht ist. Was! wollen menschliche Gesetze,
Wollt Ihr vielmehr, Ihr Diener der Gesetze,
Erst der Vergeltung jeden Weg verschließen,
Und dann, wenn sich der Himmel nied'rer Dinge
Bedient, um große Frevel zu bestrafen
Und das zu verrichten, was Ihr unterlaßt,
Wollt Ihr die Opfer, welche Hilfe suchen,
Zu Schuld'gen machen? Ihr, Ihr seyd die Schuld'gen
Der Arme, der hier bleich und zitternd steht,
Wenn er den Grafen mordete, war nur
Ein Schwert in Gottes allgerechter Hand.
Weßhalb sollt' ich es wohl geschwungen haben,
Da Gott nie säumt, Verbrechen zu bestrafen,
Die keine Zunge auszusprechen wagt?

Savella.

Gesteht Ihr also, daß Ihr seinen Tod
Erwünschtet?

Beatrice.

Ein Verbrechen wär's gewesen,
So groß wie sein's, wenn dieser heiße Wunsch
In meinem Herzen einen Augenblick
Erstorben wäre. Es ist wahr, ich glaubte
Und hoffte, betete, ja wußte selbst —
Denn Gott ist weise und gerecht — daß ihm
Ein wunderbares, schnelles Sterben drohte.
Wahr ist's, daß ihn ein solches traf, und äußerst wahr,

Daß anders mir auf Erden keine Ruhe
Und keine Hoffnung für den Himmel blieb —
Und was soll dies?

Savella.

So ungewöhnliche
Gedanken werden leicht zur That; und hier
Sind Beide sichtbar. Doch ich richt' Euch nicht.

Beatrice.

Und dennoch seyd Ihr, wenn Ihr mich verhaftet,
Ein Richter und ein Henker dessen, was
Des Lebens Leben ist. Der Hauch
Der Beschuld'gung tödtet unsern reinen Ruf
Und läßt uns nur das arme Leben übrig,
Das ohne ihn nur eine Maske ist.
Ich bin von schmutz'gem Vatermorde frei,
Obgleich ich aus gerechtem Grunde juble,
Daß meines Vaters Geist von andern Händen
Dorthin gesendet ist, wo er die Huld
Anflehen möge, die er mir versagte.
Jezt laßt uns frei, befleckt ein edles Haus
Nicht mit dem leeren Argwohn eines Frevels.
Fügt unserm Leid und Eurer eig'nen
Nachlässigkeit nichts Schwereres hinzu.
Laßt es genug seyn und vergönnet uns
Das Wen'ge, was uns bleibt.

Savella.

Ich darf nicht, Fräulein;
Bereitet Euch, mit mir nach Rom zu gehen,
Dort wird des Papstes Wille sich entscheiden.

Lucretia.

O! nicht nach Rom! O nehmt uns nicht nach Rom!

Beatrice.

Weßhalb nicht, theure Mutter? Dort, wie hier,
Ist uns're Unschuld wie ein ehr'ner Fuß,
Um die Verläumdung zu zertreten. Gott
Ist dort wie hier und schüzt mit seinem Schatten
Die Schwachen, Unschuldsvollen und Gerechten,
Und solche sind wir. Muthig, theure Frau,
Stütz' dich auf mich und sammle dich! Mein Herr,
Sobald Ihr Euch ein Weniges erquickt
Und auf dem Fleck die Untersuchungen
Gemacht habt, welche zu dem völligen
Verständniß dieser Sache dienen, sollt Ihr
Uns reisefertig finden. Mutter, kommst du?

Lucretia.

O Gott! man wird uns auf die Folter spannen,
Und Selbstbeschuld'gung uns'rer Pein entringen.
Wird Giacomo da seyn? Orsino? Marzio?
Sie Alle da, sich gegenüber, Jeder

In dem Gesicht des Andern das erforschend,
Was jedes Herz bewegt. O fürchterlich!
(Sie fällt in Ohnmacht und wird fortgetragen.)

Savella.

Sie fällt in Ohnmacht; übel ist das Zeichen.

Beatrice.

Mein Herr, sie kennt nicht den Gebrauch der Welt;
Sie fürchtet, daß die Macht ein wildes Thier ist,
Das packt und nimmer losläßt; eine Schlange,
Die jedes Ding durch ihren bloßen Blick
In Schuld, wovon sie sich ernährt, verwandelt.
Sie ahnt es nicht, wie gut die trägen Sclaven
Der blinden Macht die Wahrheit gleich erkennen,
Wenn sie auf unschuldsvoller Stirne steht.
Sie sieht noch nicht die Unschuld triumphirend
Am Richterstuhl der Menschen steh'n, als Richter
Und Kläger bei dem untersuchten Frevel.
Bereitet Euch, mein Herr; im Hofe wird
Sich mein Gefolge an das Eure schließen
(Alle ab.)

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Ein Zimmer in Orsinos Palast.

Orsino und Giacomo (treten auf).

Giacomo.

Geh'n üble Thaten so geschwind zu Ende?
O! daß der eitele Gewissensbiß,
Der die begang'nen Frevel zücht'gen muß,
So laut zur Warnung seine Stimm' erhöbe,
Wie seiner Rache Stachel tödtlich ist!
O daß die Stunde, als sie gegenwärtig war,
Den geheimen Mantel weggeworfen und
Die geisterhafte Form gewiesen hätte,
Mit der sie jezt zurückkehrt und die Jagd
Beginnt, die Hunde des Gewissens
Auf ihre Beute hetzend; wehe! weh!
Es war ein schändliches, verworf'nes Werk,
Den alten, greisen Vater zu ermorden.

Orsino.

Fürwahr, es hat sich äußerst schlimm gewendet.

Giacomo.

Die heil'ge Thür des Schlafes zu verletzen,
Die freundliche Natur um ruh'gen Tod,
Den sie dem Alter bietet, zu betrügen,
Dem Himmel eine unbußfert'ge Seele
Zu nehmen, die noch durch Gebet ein Leben
Voll brennender Verbrechen sühnen konnte —

Orsino.

Ihr könnt nicht sagen, daß ich Euch zu dieser That
Den Antrieb gab.

Giacomo.

O! hätt' ich nimmermehr
In Euerm glatten und bereiten Blick
Den Spiegel meiner innersten Gedanken
Gesehen; hättet Ihr doch nie durch Zeichen
Und Fragen mich so lange auf das Scheusal
Meines Gedankens blicken lassen, bis
Es meinem Wunsch vertraulich ward —

Orsino.

So bürdet
Man stets den Tadel der mißglückten Thaten
Den Hehlern seines eig'nen Planes auf,
Und Andern, nur dem eig'nen schuld'gen Selbst nicht.
Und doch, bekennt nur, es ist die Gefahr,
In der Ihr schwebt, die Euch in diese Blässe

Der Reue hüllt; es ist verstellte Furcht,
Die jezt den Mantel des Gewissensbisses
Annimmt. — Wenn wir nun noch gerettet wären?

Giacomo.

Wie ist das möglich? Schon sind Beatrice,
Lucretia und der Mörder im Gefängniß,
Und während wir hier sprechen, nah'n die Häscher,
Uns zu verhaften.

Orsino.

Alles ist zur Flucht
Bereit. Wir können gleich entwischen,
Wenn wir die flücht'ge Zeit beim Haar erfassen.

Giacomo.

Nein, eher will ich auf der Folter sterben.
Was! wollt Ihr durch die Selbstbeschuldigung
Des Fliehens Beatricen überführen?
Sie, die allein bei dieser grauf'gen That
Ein Engel Gottes zwischen Teufeln steht,
Sie, die ein namenlos Verbrechen rächte,
So daß der schwarze Vatermord bei ihr
In eine edle That verwandelt ward.
Indessen wir zu niederm Zweck — ich fürcht',
Orsino, wenn ich Eure Wort' und Blicke
Mit Eurem jez'gen Plan zusammenstelle,
Ihr müßt ein Schurk seyn. Zu welchem Zweck
Habt Ihr in solch gefährliches Verbrechen

Euch eingelassen, mich durch Blick und Zeichen
Zu diesem Abgrund zieh'nd? Ihr seyd kein Lügner,
Nein, seyd die Lüge selbst! ein Sclav', ein Feigling!
Verräther! Mörder! doch — vertheidigt Euch.
(Den Degen ziehend).
Das Schwert mag sagen, was der Mund Euch nicht
Aufbürden mag.

Orsino.

Steckt Eure Waffe ein.
Ist's die Verzweiflung Eurer Furcht, was Euch
Antreibt, so hastig gegen Euern Freund zu handeln,
Der jezt um Eurethalb zu Grunde geht?
Wenn aber wahrer Zorn Euch dazu trieb,
So wißt, der Vorschlag, den ich eben that,
War nur um Euch zu prüfen. Reine Liebe
Hat mich zu diesem Aeußersten getrieben,
Wovon ich jezt, wenn ich auch Reue fühlte,
Nicht weichen kann. Indeß wir reden, warten
Im Hofe schon die Diener des Gerichts;
Sie gönnen mir noch eine kurze Frist.
Jezt wenn Ihr Euerm bleichen Weib ein Wort
Des Trostes sagen möchtet, könnt Ihr hier
Durchs Pförtchen schlüpfen und sie so vermeiden.

Giacomo.

O biederer Freund! wie könnt Ihr mir verzeihen?
Könnt' ich Eu'r Leben doch durch meins erkaufen!

Orsino.

Der Wunsch kommt einen Tag zu spät. Lebt wohl!
Hört Ihr die Schritte auf dem Corridor?

(Giacomo durch eine Seitenthüre ab.)

Es thut mir leid; allein die Wachen warten
An seinem eignen Thor; durch solche List
Hab' ich mir ihn und sie vom Hals geschafft.
Ich dacht', ein schönes Lustspiel aufzuführen
Auf der gemalten Scene dieser Welt,
Durch solchen Plan, gemischt aus Gut und Böse,
Wie Andre flechten; aber eine Macht
Ergriff und schlang die Fäden meiner List
Und machte sie zum Netz des Elends — Ha!

(Man hört draußen Geschrei.)

Ist das mein Namen, den ich draußen höre?
Doch will ich mich, in schlechte Tracht gehüllt,
Auf meinem Rücken Lumpen, falsche Unschuld
Auf meiner Stirn, durch den getäuschten Haufen,
Der nach dem Scheine richtet, schleichen. Dann
Wird es ein Leichtes seyn, die Ehren Roms
Mit einem neuen Namen, neuen Lande
Und neuen üpp'gen Leben zu vertauschen,
Und diese müssen nur des Innern Masken seyn,
Das unverändert bleiben soll. Ich fürchte,
Daß das Gescheh'ne mich nie ruhen läßt.
Weshalb, wenn Keiner meine Frevel kennt,
Als nur ich selbst, soll ich mit Selbstverachtung

Mich quälen? Kann ich meinem eignen Vorwurf
Denn nicht entflieh'n? Soll ich der Sclave seyn —
Wovon? von einem Wort? womit die Menschen
Auf dieser falschen Welt doch nur einander
Und nie sich selbst verwunden, wie man Schwerter
Nicht um sich selbst damit zu schaden trägt.
Doch wenn ich irre — wo soll ich Verkleidung
Hernehmen, um mich vor mir selbst zu bergen,
So wie ich jezt dem fremden Blick entwische?

(Ab.)

Zweite Scene.

Ein Gerichtssaal.

Camillo, Richter u. s. w. (auf ihren Sitzen).
Marzio (wird hereingeführt).

Erster Richter.

Verharrt Ihr noch beim Läugnen, Angeklagter?
Ich frag' Euch, seyd Ihr schuldlos oder schuldig?
Ich frag' Euch, wer sind Eure Mitgenossen
Bei dem Verbrechen? Sprecht die volle Wahrheit.

Marzio.

Mein Gott! ich bin kein Mörder, ich weiß nichts.
Olimpio hat mir den Rock verkauft,
In dem der Brief sich fand.

Zweiter Richter.

Hinweg mit ihm!

Erster Richter.

Wagt Ihr mit Lippen, die vom Kuß der Folter
Noch weiß sind, falsch zu reden? Fragt sie Euch
So sanft, daß Ihr mit ihr liebkosen möchtet
Bis sie Euch Seel' und Leben raubt? Hinweg!

Marzio.

O schont mich, schont! Ich will bekennen.

Erster Richter.

Sprecht!

Marzio.

In seinem Bett erwürgt ich ihn.

Erster Richter.

Und wer
Hat Euch dazu getrieben?

Marzio.

Giacomo,
Sein Sohn, und der Prälat Orsino sandten
Mich nach Petrella; dort bestachen mich
Die Damen Beatrice und Lucretia
Durch tausend Kronen; und Olimpio
Und ich erwürgten ihn. Jezt laßt mich sterben.

Erster Richter.

Das klingt so schlimm wie Wahrheit. Wachen, ho!
Bringt die Gefangnen her.

(Lucretia, Beatrice und Giacomo werden von der Wache hereingeführt.)

Erster Richter.

Seht diesen Mann!
Wann saht Ihr ihn zulezt?

Beatrice.

Wir sah'n ihn nie.

Marzio.

Ihr kennt mich zu gut, Fräulein Beatrice.

Beatrice.

Ich soll dich kennen? wie? wo? wann?

Marzio.

Durch Gold
Und Drohungen bewogt Ihr mich, den Grafen
Zu morden. Nach gescheh'ner That umhülltet
Ihr mich mit diesem goldverbrämten Kleide,
Und wünschtet mir, daß es mir wohlergehe.
Wie es mir wohlergeht, das seht Ihr hier.
Ihr, mein Herr Giacomo und Frau Lucretia,
Wißt, daß es wahr ist, was ich sprach.

(Beatrice schreitet auf ihn zu; er bedeckt sein Gesicht und weicht zurück).

O! werft
Den fürchterlichen Ausdruck dieser Augen
Der dunkeln Erde zu! o seht hinweg!
Der Blick verwundet mich. Die Folter zwang mich,
Die Wahrheit auszusprechen. Meine Herrn,
Führt mich zum Tod, nachdem ich dies gesagt.

Beatrice.

Du Armer! ich bedaure dich, doch bleib!

Camillo.

Er möge bleiben!

Beatrice.

Cardinal Camillo,
Man hält Euch allgemein für brav und weise:
Wie könnt Ihr nun hier sitzen, um ein Possenspiel,
So jämmerlich, wie dieses, anzusehn?
Wo man aus Qualen, die das stärkste Herz
Erschüttern würden, einen niedern Sclaven
Herbeischleppt und ihn reden heißt, nicht wie
Er denkt, nein! wie der Argwohn derer will,
Die durch ihr Fragen ihre eigne Antwort
Von ihm erzwingen, ihn bedroh'nd mit Qualen,
Wie Gott sie gnädig selbst Verdammten spart.
Bekennt nur, wenn man Euch
Auf diese Folter spannte und Euch sagte:
„Gestehe, daß du deinen kleinen Neffen
Vergiftet hast“ — das blaugeaugte Kind,
Das Eures Lebens Pol war — und wenn auch
Ein Jeder sähe, daß seit seinem schnellen
Und traur'gen Tode alle Hoffnung Euch
Und Tag und Nacht und Zeit und Erd' und Himmel
Durch übermäß'gen Gram verbittert sind, —
Ihr würdet dennoch reden und bekennen,

Und von den Pein'gern, gleich wie dieser Sclave,
Die Zuflucht eines schmachbefleckten Todes
Erfleh'n. Ich bitte, Cardinal, betheuert,
Daß ich unschuldig bin.

Camillo (sehr bewegt).

Was ist zu thun,
Ihr Herr'n? Soll ich mich dieser Thränen schämen?
Ich dachte, daß das Herz, aus dem sie quillen,
Erfroren wäre. Meine Seele möcht' ich
Zum Pfande setzen, daß sie schuldlos ist.

Richter.

Und doch muß man sie foltern.

Camillo.

Meinen Neffen —
(Wenn er jezt lebte, wär' er ihres Alters,
Sein Haar glich ihrem, seine Augen waren
Den ihren gleich an Form, doch blau und nicht so tief)
Würd' ich nicht wen'ger gern gefoltert haben,
Als dieses reinste Bild von Gottes Liebe,
Das jemals trauernd auf die Erde kam.
Sie ist so schuldlos wie ein sprachlos Kind.

Richter.

Gut! ihre Unschuld sey auf Euerm Haupt,
Wenn Ihr die Folter nicht gebrauchen wollt.
Des Papstes Heiligkeit hat uns berufen,

Um diese Gräuelthat nach strengster Form
Des Rechtes zu verfolgen; ja sogar
Noch schärfer den Verbrechern zuzusetzen.
Sie sind des Vatermordes angeklagt,
Und durch ein Zeugniß, das die Folter heischt.

Beatrice.

Wer ist der Zeuge? dieser Mensch?

Richter.

Er ist es.

Beatrice (zu Marzio).

Komm näher! Und wer bist du denn, der du
Erwählt bist aus der Schaar der Lebenden,
Unschuldige zu tödten?

Marzio.

Ich bin Marzio,
Vasall von Euerm Vater.

Beatrice.

Sieh mich an;
Antworte meinen Fragen.
(Zu den Richtern.)
Bitte, merkt
Auf sein Benehmen, er ist nicht so frech,
Daß er mit dem verläumderischen Blick
Mich anzusehen wagte — nein! er schaut
Die blinde Erde an.

*

(Zu Marzio.)

Was? willst du sagen,
Ich sey die Mörd'rin meines eignen Vaters?

Marzio.

O schonet mich! mir schwindelt das Gehirn,
Ich kann nicht reden; nur die Qual der Folter
Hat mir die Wahrheit abgetrozt. Nehmt mich hinweg!
Verbietet ihr, mich länger anzusehen;
Ich bin ein schuld'ger, niederträcht'ger Schurke.
Ich sagte, was ich weiß; jezt laßt mich sterben.

Beatrice.

Ihr Herren! wär' ich von Natur so stark
Gewesen, das Verbrechen auszuführen,
Das Euer Argwohn diesem Sclaven eingibt,
Und das die Folter ihm entwindet, glaubt Ihr,
Ich hätte dieses doppelschneid'ge Werkzeug
Der Schandthat, dies blut'ge Messer,
Mit meinem Namen auf dem Heft gezeichnet,
Zu meinem eignen Tod in einer Welt
Von Feinden liegen lassen? Glaubt Ihr denn,
Daß ich, wo Schweigen so nothwendig war,
Die kleine Vorsicht unterlassen hätte,
Das Grab des Diebes, dem die That vertraut war,
Zum Siegel des Geheimnisses zu machen?
Was ist sein armes Leben? Ja, was sind
Selbst tausend Leben? Hätt' ein Vatermord
Sie doch zu Staub zerstampft! und seht, er lebt!

(Zu Marzio.)

Und du — —

Marzio.

O schont mich! sprecht nicht mehr zu mir!
Der strenge, traur'ge Blick, der feierliche Ton
Verwunden mehr als Folter.

(Zu den Richtern.)

Ich hab' Alles
Gesagt. Erbarmet Euch! führt mich zum Tode!

Camillo.

Man führ' ihn näher zu dem Fräulein hin!
Er bebt vor ihrem Blicke, wie das Blatt
Des Herbstes vor dem scharfen Hauch des Nordes.

Beatrice.

Du, der du schwindelnd an dem steilen Rande
Des Todes und des Lebens stehst, besinne dich,
Eh' du mir Antwort gibst; dann mögst du Gott
Mit minderm Bangen Rede stehen. Sprich!
Was hab' ich Böses dir gethan? Ich habe
Ach! wen'ge, traur'ge Jahre nur gelebt,
Und so war mein Geschick, daß mir ein Vater
Zuerst die Stunden des erwachten Lebens
Zu Tropfen machte, deren jeder mir
Der Jugend Hoffnungen vergiftete;
Und dann hat er die Seele mir durchbohrt,
Und meinen reinen Ruf und selbst den Frieden,

Der in dem Mark des tiefsten Herzens schläft;
Allein die Wunde war nicht tödtlich; so
Ward denn mein Haß das einzige Gebet,
Das ich zum großen Vater senden konnte,
Der lieb'- und mitleidsvoll dir Waffen gab —
So wie du sagst — um ihn hinwegzuschaffen:
Und so wird mir sein Frevel zur Beschuld'gung?
Und du bist der Beschuld'ger? Wenn du Gnade
Im Himmel hoffst, so sey gerecht auf Erden!
Weit scheußlicher als eine blut'ge Hand
Ist ein verhärtet Herz. Wenn du gemordet hast,
Und über die zertretenen Gesetze
Von Gott und Menschen hingeschritten bist,
So tritt nicht vor den Richter hin und sprich:
„Mein Schöpfer! ich hab' dies gethan und noch weit mehr;
Denn Eine war, die äußerst rein und schuldlos
Auf Erden war, und weil sie trug was Keine
Unschuldig oder schuldig je getragen,
Weil ihre Kränkung nicht zu nennen
Und nicht zu denken war, weil deine Hand
Am Ende sie erlöste, tödtete
Ich sie und all' die Ihren durch mein Wort."
Bedenke, ich beschwör' dich, was es heißt,
Die Achtung gegen unser altes Haus
Und unsern Ruf zu schänden; denke, was
Es heißt, das Kindlein Mitleid zu erwürgen,
Gewiegt in dem Vertrau'n argloser Blicke

Bis Leiden zum Verbrechen wird; bedenke, was
Es heißt, mit Blut und Schande zu besudeln
Das, was als Unschuld sich erweist und was,
Hör' mich, o Gott, ich schwöre! schuldlos ist;
So daß die Welt nicht unterscheiden kann
Den schlauen, starren, wilden Blick der Schuld
Und das, was jezt die Antwort geben heißt,
Wenn ich dich frage: hab' ich meinen Vater
Ermordet oder nicht?

Marzio.

Ihr habt es nicht gethan.

Richter.

Was heißt dies?

Marzio.

Hier erklär' ich laut, daß die,
Die ich verklagte, schuldlos sind. Nur ich
Allein bin schuldig.

Richter.

Schleppt ihn auf die Folter,
Und quält ihn lang und heftig, ihm die Falten
Des Herzens zu enthüllen. Laßt nicht ab,
Bis er bekennt hat.

Marzio.

Martert mich nach Lust!
Ein schärf'rer Schmerz hat eine höh're Wahrheit

Aus meinem lezten Athemzug gerungen.
Ja, sie ist ohne Schuld! Bluthunde, Ihr,
Nicht Menschen, sättigt Euch an mir! Ihr sollt
Mir dieses schöne Werk der Schöpfung nicht
Zerreißen und verderben.

(Marzio wird abgeführt.)

Camillo.

Meine Herren,
Was sagt Ihr jezt?

Richter.

Man muß die Folter brauchen,
Die Wahrheit auszupressen, bis sie weiß wird
Wie Schnee, dreimal gesiebt vom eis'gen Winde.

Camillo.

Doch blutbefleckt.

Richter (zu Beatrice).

Kennt Ihr den Brief, mein Fräulein?

Beatrice.

Verstrickt mich nicht mit Fragen. Wer steht hier
Als Kläger? Ha! wollt Ihr es seyn, der Ihr
Mein Richter seyd? Was! Kläger, Zeuge, Richter
In einer Person? Hier ist Orsino's Name;
Wo ist Orsino? Führt ihn zu mir her!
Sprecht, was bedeutet dies Geschreibsel? Ach,

Ihr wißt es nicht; und nun auf die Vermuthung,
Daß es was Böses sey, wollt Ihr uns tödten?

(Ein Gerichtsdiener tritt auf.)

Gerichtsdiener.

Marzio ist todt.

Richter.

Bekannt' er etwas?

Gerichtsdiener.

Nichts.

Sobald wir ihn auf's Rad gebunden hatten
Lacht' er uns an, als ob er einem Gegner
Trotz böte, hielt den Athem an und starb.

Richter.

Es bleibt nichts And'res übrig, als die Fragen
An die Gefangnen selbst, die noch
Hartnäckig sind, zu richten.

Camillo.

Ich befehle,
Von fernerem Verfahren abzustehn;
Ich will für diese Edeln, falsch Verklagten,
Mein Anseh'n bei dem heil'gen Vater brauchen.

Richter.

Dann mag geschehen, was dem Papst gefällt.
Führt unterdessen jeden der Verbrecher
In eine eigne Zelle. Macht die Foltern

Bereit, denn diese Nacht, wenn der Beschluß
Des Papstes weis' und fromm, wie früher, ist,
Will ich die Wahrheit mit Gestöhn und Aechzen
Aus diesen Nerven, diesen Sehnen ringen.

(Alle ab.)

Dritte Scene.

Die Zelle eines Gefängnisses.

Beatrice (liegt schlafend auf einem Lager). Bernardo (tritt auf).

Bernardo.

Wie lieblich ruht der Schlaf auf ihrem Antlitz,
Gleich den Gedanken eines frohen Tages,
Wenn sie zulezt in Nacht und Träumen enden.
Wie leicht und sanft ihr Athem sich erhebt
Nach dieser schweren Folterung! Weh mir!
Ich glaub', ich werde niemals wieder schlafen!
Allein ich muß den Himmelsthau der Ruhe
Von dieser Blume schütteln; so — wach auf!
Wie? kannst du schlafen, Schwester?

Beatrice (erwachend).

Eben träumt' ich,
Wir Alle wären schon im Paradiese;
Denn diese Zelle scheint ein Paradies
Seit unser Vater todt ist.

Bernardo.

Theure Schwester!
O wäre dieser Traum kein Traum! Mein Gott,
Wie soll ich's sagen?

Beatrice.

Sprich, mein süßer Bruder!

Bernardo.

Sieh nicht so froh und ruhig aus, sonst wird
Das Herz mir brechen, während ich bedenke,
Was ich dir sagen muß.

Beatrice.

Du machst mich weinen;
Wie trostlos wärst du, theures Kind, wenn ich
Gestorben wäre. Sprich! was willst du sagen?

Bernardo.

Sie haben jezt bekannt; die heft'ge Qual
Der Folter — —

Beatrice.

Ha! was war denn zu bekennen?
Sie müssen eine böse, schaale Lüge
Gesprochen haben, um den Peinigern
Zu schmeicheln. Sagten sie, sie seyen schuldig?
O weiße Unschuld! daß du doch die Maske
Der Schuld annehmen mußt, dein würdiges

Und heitres Antlitz denen zu verbergen,
Die dich nicht kennen!

(Richter, Giacomo, Lucretia und Wache treten auf.)

Niedre Seelen Ihr!
Für ein'ge kurze Schmerzeszuckungen,
Die so vergänglich wie die Glieder sind,
Die sie verwunden, sind Jahrhunderte
Erhabnen Glanzes in den Staub getreten
Und jene Ehre, welche sonnengleich
Hoch über ird'schem Ruhme leben sollte,
Ist in ein Schimpf- und Schmähwort umgewandelt?
Was! wollt Ihr dulden, daß man unsre Leiber
An Pferdeshufen schleife, während unser Haar
Dem niedern Pöbel um die Füße flattert,
Der, daß ihm unser Unglück zum Spektakel
Und zur Erbauung diene, die Theater
Und Kirchen flieht, so daß sie leer sind wie
Sein eignes Herz? Soll denn das dumme Volk
Beliebig Flüche oder welkes Mitleid
Als Todtenblumen auf den Weg uns streuen,
Wenn wir vorbeigehn, um hinwegzugehn
Und — welch ein Angedenken zu hinterlassen?
Verzweiflung, Schande, Schrecken, Blut? O du,
Die du der Elternlosen Mutter warst,
Ermorde nicht dein Kind, laß dich nicht morden
Durch sein Geschick! Komm, Bruder, lege dich
An meiner Seite auf die Folter nieder,

Und laß uns Beide still wie Leichen seyn,
Bald wird sie weich seyn wie ein Grab!
Die Folter ist nur furchtbar durch die Falschheit,
Die sie der Furcht entringen kann.

Giacomo.

Am Ende
Wird man auch dich durch diese Qual bewält'gen;
Um Gott! gesteh' nur, daß du schuldig bist.

Lucretia.

O sprich die Wahrheit! laß uns Alle sterben,
Und nach dem Tod wird Gott, nicht sie, uns richten;
Er wird Erbarmen haben.

Bernardo.

Wenn es wirklich
Die Wahrheit ist, so sag' es, liebe Schwester,
Dann wird der Papst dir sicherlich vergeben,
Und Alles glücklich enden.

Richter.

Ja bekennt,
Sonst zwick' ich Euch mit solchen Martern — —

Beatrice.

Martern!
Verwandelt Eure Folter in ein Spinnrad!
Ja! martert Euren Hund, daß er bekenne,
Wann er das Blut aufleckte, das sein Herr
Vergoß — nicht mich. Mein Leiden liegt im Herzen

Und in der Seele, ja! in tiefster Seele,
Die drinnen Thränen bitt'rer Galle weint,
Zu sehen, wie in dieser bösen Welt,
Wo Niemand wahr ist, meine Anverwandten
Treulos und falsch ihr eignes Selbst verlassen,
Und all dies traur'ge Leben zu betrachten,
In dem ich lebte, und sein schrecklich Ende;
Die spärliche Gerechtigkeit, die man
Im Himmel und auf Erden mir erweist,
Mir und den Meinen; und welch ein Tyrann
Du bist, und was für Sclaven diese sind,
Und was für eine böse Welt wir bilden,
Die Unterdrücker und die Unterdrückten —
Das sind die Schmerzen, die mich reden machen —
Und was willst du von mir?

Richter.

Seyd Ihr nicht Schuld
An Eures Vaters Mord?

Beatrice.

Wollt Ihr nicht lieber
Den höchsten Richter, Gott, beschuldigen,
Daß er erlaubte solche That, wie die,
Die ich erduldete und die er sah,
Unnennbar machte und ihr jede Heilung
Und jede Zuflucht raubte außer der,

Die Ihr Ermordung meines Vaters nennt?
Ob diese That ein Frevel sey, ob nicht,
Ob ich die Thät'rin sey, ob nicht — darüber
Denkt, was Ihr wollt. Ich werde nicht mehr läugnen.
Wenn Ihr es so verlangt, mög' es so seyn
Und abgemacht seyn — Thut jezt Euren Willen!
Kein Schmerz soll mir ein andres Wort entringen.

Richter.

Obgleich sie nicht bekennt hat, ist sie doch
So gut wie überführt. Es sey genug;
Bis zu dem lezten Urtheilspruch soll Niemand
Sie sehn. Ihr, junger Herr, verweilt nicht länger!

Beatrice.

O reißt ihn nicht hinweg!

Richter.

Thut Eure Pflicht,
Ihr Wachen!

Bernardo (Beatricen umarmend).

Oh! wollt Ihr die Seele denn
Vom Leibe trennen?

Gerichtsdiener.

Das thut erst der Henker.

(Alle ab, außer Lucretia, Beatrice und Giacomo.)

Giacomo.

Hab' ich bekannt? Ist Alles jezt vorbei?
Ist keine Hoffnung, keine Zuflucht mehr?
O schwache, böse Zunge, die du mich
Zerstört hast, wärst du lieber ausgerissen
Und Hunden vorgeworfen worden! Erst
Den Vater umzubringen und alsdann
Die Schwester zu verrathen — Schwester! dich,
Das einz'ge, reine, unschuldsvolle Wesen
In dieser schwarzen Welt bei dem, was mich
Verdienter Maßen trifft! Mein Weib! die Kleinen!
Verlassen, hilflos; und ich — Vater! Gott!
Kannst du vergeben dem, der nicht vergibt,
Wenn ihre vollen Herzen brechen? —

(Bedeckt sein Gesicht und weint.)

Lucretia.

O mein Kind!
An welchem graus'gen Ziele steh'n wir Alle!
Was gab ich nach? warum ertrug ich nicht
Die Folterqual? O könnt' ich ganz zerrinnen
In diese schnellen Thränen, welche fließen
Und nichts empfinden!

Beatrice.

Schwach war Euer Thun;
Allein noch schwächer ist es, jezt zu klagen,

Nachdem Ihr es gethan. Faßt Muth, der Gott,
Der meine Kränkung sah und unsre That
Zum schleun'gen Engel seines Zornes macht,
Scheint, aber scheint auch nur, uns zu verlassen.
Laßt uns nicht denken, daß wir deshalb sterben.
Mein Bruder, setze dich; gib mir die Hand;
Du hattest sonst ein männlich Herz. Sey munter;
Komm, theure Mutter! leg' dein liebes Haupt
Auf meinen Schooß und such' indeß zu schlafen!
Dein Aug' ist matt und hohl von Müdigkeit
Des schleichenden und immer wachen Grams.
Komm; ich will dir ein Schlummer-Liedchen singen;
Es ist nicht lustig, aber auch nicht traurig;
Ein alter Singsang, wie Gevatterinnen
In unserm Lande ihn beim Spinnrad singen,
Bis sie beinah' vergessen, daß sie leben.
So, leg' dich nieder; sind die Worte mir entfallen?
Ach! sie sind trauriger, als ich mir dachte!

(Sie singt.)

Lied.

Wirst du lächeln oder wirst du klagen,
Falscher Freund, wenn sie zur Gruft mich tragen?
Aber ob man lache oder weine
Kümmert nicht die kalten Todtenbeine.
Ade! Ade!
Was zischelt dort so leise? weh!
'ne Schlange gleißt im Lächeln dein,
Und Gift muß deine Thräne seyn.

Süßer Schlummer! wenn der Tod dir gliche
Und so sanft, wie du mich überschliche,
Schlöß' ich diese wunden Augenlieder
Und erwachte — nimmer, nimmer wieder!
O Welt! Lebwohl!
Die Todtenglocke schallt so hohl!
Sie ruft ins Grab uns alle zwei,
Ob leicht, ob schwer das Herz uns sey.

Vierte Scene.

Eine Halle im Gefängniß.

Camillo und Bernardo (treten auf).

Camillo.

Der Papst ist streng, unbeugsam, unbeweglich.
Er sah so ruhig aus wie die Maschine,
Die quält und foltert, und von allen Martern
Selbst nichts empfindet; eine Marmorform,
Ein Brauch, ein Ritus, ein Gesetz — kein Mensch.
Er runzelte die Stirn, als wären Runzeln
Dem Baue der Maschine eigen, zeigte
Den Advocaten die Vertheid'gungsschriften,
Riß sie entzwei und murrte dumpf und heiser:
„Wer unter Euch vertheidigte den Mord
Des alten Vaters?“ Dann zu einem Andern:
„Du, thue dies, kraft deines Postens! Gut!“
Dann wandt' er sich zu mir, dem Flehenden,
Und sprach drei Worte nur: „Sie müssen sterben.“

Bernardo.

Und doch ließt Ihr nicht ab?

Camillo.

Ich wich nicht von ihm,
Und stellte ihm das teuflische Unrecht vor,
Das Euch zum Mord des Rabenvaters trieb;
Allein er sprach: „Paolo Santa Croce
Hat gestern seine Mutter umgebracht
Und ist entflohen. Vatermord
Wird so gewöhnlich diesen Augenblick,
Daß ohne Zweifel aus gerechten Gründen
Die Jungen alle Greise auf den Stühlen
Erdrosseln werden. Macht und graues Haar
Sind heut zu Tage Hauptvergeh'n. Ihr seyd
Mein Neffe; Ihr verwendet Euch für sie;
Bleibt einen Augenblick; hier ist der Spruch;
Und wagt es nicht, mir vor's Gesicht zu treten,
Bis er auf's Haar vollzogen ist."

Bernardo.

O Gott,
Nicht so! Ich glaubte in der That, daß Alles,
Was Ihr gesagt, nur traur'ge Vorbereitung
Für frohe Nachricht sey! O! Worte gibt es
Und Blicke, um den strengsten Sinn zu beugen!
Einst kannt' ich sie; jezt hab' ich sie vergessen,
Wo ich sie brauche. Wird es mir was helfen,

Zu ihm zu eilen und Gewand und Füße
Mit heißen, bittern Thränen ihm zu netzen?
Mit Bitten ihn zu quälen und mit wildem
Geschrei sein Ohr zu martern, bis in Wuth
Er mich mit seinem Hirtenkreuze schlägt
Und mir das Haupt zerstampft, so daß mein Blut
Den Staub, den seine Füße treten, färbt,
Und Reue Mitleid weckt? Ich will es thun!
O wartet, bis ich wiederkehre!

Camillo.

Ach!
So bittet wohl ein untergeh'nder Schiffer
Das taube Meer!

(Lucretia, Beatrice und Giacomo werden von der Wache hereingeführt.)

Beatrice.

Ich wage kaum zu fürchten,
Daß Ihr uns andre Nachricht, als gerechte
Vergebung bringet.

Camillo.

Möge Gott im Himmel
Dem Papste wen'ger unerbittlich seyn,
Als er mir war. Hier ist das Urtheil!

Beatrice (wild).

O!
Mein Gott! Ist es denn möglich? Muß ich denn

So plötzlich sterben? Ach! so jugendlich
Ins finst're, kalte, feuchte Grab zu steigen!
In einen engen Platz gepreßt zu seyn!
Nicht mehr den süßen Sonnenschein zu seh'n;
Nicht mehr des Lebens sanften Laut zu hören,
Nie wieder über traulichen Gedanken
Zu sinnen. — Furchtbar! nichts seyn! oder seyn —
Was? O! wo bin ich? Schütze mich vor Wahnsinn,
Du süßer Himmel, und vergib mir! Wäre nun
Kein Gott, kein Himmel in der leeren Welt,
Der weiten, finstern, unbewohnten Welt!
Und wär' dann Alles — meines Vaters Geist,
Sein Auge, seine Stimme rings umher,
Der Hauch, der Athem meines todten Lebens!
Und käm' er dann an mich heran, dieselbe
Gestalt, die mich auf Erden einst gequält,
Und schlänge mich in seine Höllenarme,
Und zöge mich hinab, hinab, hinab!
Denn war er nicht allein allgegenwärtig
Auf Erden und allmächtig? Lebt denn nicht,
Selbst da er todt ist, noch sein Geist in Allen,
Die athmen und die mir und meinen Lieben
Denselben Untergang bereiten, Spott,
Verzweiflung, Tod? Wer kehrte je zurück,
Des Todtenreichs Gesetze zu verkünden?
Vielleicht sind sie so ungerecht wie die,
Die uns jezt reißen, o! wohin, wohin?

Lucretia.

Vertrau' auf Gottes Liebe und auf Christi
Verheißungen: vor Nacht noch werden wir
Im Paradiese seyn.

Beatrice.

Es ist vorbei!
Was jezt auch kommt, mein Herz soll nicht mehr sinken.
Und dennoch läßt mich deine Rede kalt.
Wie falsch und häßlich scheinen alle Dinge!
Viel Unrecht ist mir auf der Welt gescheh'n;
Kein Unterschied ward zwischen Gut und Böse,
Was mich betraf, von Menschen oder Gott
Oder von irgend einer Macht getroffen,
Die mein unseliges Geschick gelenkt hat.
Hinweggerissen ward ich von der Welt,
Der einz'gen, die ich kenne, von dem Leben
Und von dem Licht im Lenze meiner Jugend.
Ermahnt mich immerhin, auf Gott zu bauen;
Ich hoff' auf ihn zu bauen; denn auf wen anders
Kann man vertrau'n? Allein mein Herz ist kalt.

(Während der lezten Rede hat Giacomo mit Camillo gesprochen; der Leztere geht hinaus; Giacomo tritt vor.)

Giacomo.

Weißt du nicht, Mutter — Schwester, weißt du nicht?
Bernardo ist zum Papst geeilt und will
Ihn um Vergebung bitten.

Lucretia.

Kind, vielleicht
Wird sie gewährt. Wir Alle dürfen leben,
Und dieses Leiden wird in späten Jahren
Uns wie ein Mährchen seyn. Welch ein Gedanke!
Es strömt zum Herzen wie das warme Blut.

Beatrice.

Bald werden beide kalt seyn. O!
Ersticke den Gedanken. Schlimmer als
Verzweiflung, schlimmer als der Tod ist Hoffnung.
Sie ist das einz'ge Uebel, das uns droht
In dieser langen, fürchterlichen Stunde,
Die schwindelregend uns zu Füßen gähnt.
Ja! unterhandelt mit dem schnellen Frost,
Daß er des Lenzes erste Blume spare!
Verhandelt mit dem kaum erwachten Erdstoß,
Ob dessen Lager jezt noch eine Stadt
In Freiheit und in Stolz und Schönheit steht,
Jezt Sumpf und Finsterniß wie Tod sich dehnt!
O! unterhandelt mit der Hungersnoth,
Mit wind-getragner Pest, mit blinden Blitzen,
Und mit dem tauben Meer — nicht mit dem Menschen,
Dem harten, kalten, seelenlosen Menschen,
Gerecht in Worten, aber in der That
Ein Cain. Mutter, nein, wir müssen sterben,
Denn dieses ist der Lohn schuldlosen Lebens,

Dies die Vergütung für das schlimmste Unrecht.
Und während unser Mörder lebt und harte
Eiskalte Menschen durch die Welt der Thränen
Zum Tode wie zum Schlaf des Lebens schleichen,
So sollte wohl das Grab für uns
Ein Glück seyn. Komm, du finst'rer Tod und schlinge
Mich fest in deine allumschließenden Arme,
Wie eine Mutter birg mich an dem Busen
Und wiege mich in ew'gen Schlummer ein!
Ihr möget leben, die Ihr lebt, der Eine
Dem Andern unterworfen — —

(Bernardo stürzt herein.)

Bernardo.

O! entsetzlich!
Daß Thränen, Blicke, Bitten, ausgeströmt
Aus schon verzweifelndem Herzen, nichts vermögen!
Die Todesschergen warten an den Thüren;
Es kam mir vor, als säh' ich rothes Blut
In dem Gesicht des Einen — mag's ein Traum seyn!
Bald wird das Herzensblut von Allem, was
Ich auf der Erde liebe, ihn bespritzen,
Und von den Kleidern wird er es sich wischen,
Als wär' es Regen nur. O Welt! o Leben!
Begrabt mich! Tödtet mich! Zu sehen, wie
Der reinste Spiegel von vollkommner Unschuld,
In den ich sah und gut und glücklich ward,

Zersplittert wird! O Beatrice, dich zu sehen,
Die Alles lieblich machte, was sie ansah,
Dich, Licht des Lebens, todt! Indeß ich „Schwester" sage,
Zu hören, daß ich keine Schwester habe;
Und Mutter, du, die du mit deiner Liebe
Ein Band um unsre Liebe schlangest — todt!
Das süße Band zerrissen!

(Camillo und Wachen treten ein.)

Weh! sie nah'n!
Laß mich noch einmal diese Lippen küssen,
Eh' ihre rothen Blätter weiß und welk sind!
Sag' mir ein Lebewohl, bevor der Tod
Die süße Stimme dir erstickt! O! sprich
Zu mir!

Beatrice.

Leb' wohl, mein theurer Bruder! denke
Mitleidig uns'res traurigen Geschicks,
Und mögen tröstende Gedanken dir
Des Grames Last erleichtern. Irre nicht
In düsterer Verzweiflung! Fasse dich
In Thränen und Geduld! Noch eins, mein Kind!
Um deinethalb sey treu in deiner Liebe
Zu uns und in der Zuversicht, daß ich,
Obgleich in eine wunderbare Wolke
Von Schande und Verbrechen eingehüllt,
Stets rein und fleckenlos gelebt! Und mögen

Mich böse Zungen schmäh'n, mag unser Name
Dir auch als Brandmal auf der Stirne steh'n,
So daß die Menschen im Vorübergehen
Mit Fingern auf dich weisen — bleib du ruhig
Und denke nie was Uebeles von denen,
Die dich vielleicht in ihren Gräbern lieben!
Dann mögst du ruhig sterben, ohne Furcht
Und Pein, wie ich. Lebwohl! Lebwohl! Lebwohl!

Bernardo.

Ich kann's nicht sagen!

Camillo.

Fräulein Beatrice!

Beatrice.

Bemüht Euch nicht umsonst,
Herr Cardinal! Hier, Mutter, binde mir
Den Gürtel fest und schlinge mir das Haar
In einen losen Knoten; so ist's gut;
Und deines, seh' ich, ist schon aufgelöst.
Wie häufig haben wir uns dies gethan!
Jezt werden wir es nie mehr thun. Mein Herr,
Wir steh'n zu Diensten. Recht so! gut, sehr gut.

